G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Zweiundfünfzigstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1843.

4

Morley Ernstein

oder:

die Mächte des Herzens.

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Richelieu, Attila 2c.

Aus dem Englischen.

Achtes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1843.

[illegible]

oder

Die Mächte des Herzens.

Roman,

von

[illegible]

[illegible]

Aus dem Englischen.

[illegible]

[illegible]

Fünfzigstes Kapitel.

Oh, wie oft im Leben, im Kampfe mit der Versuchung, in der Finsterniß des Irrthums und des Unrechts — oh! wie oft würden wir unser kostbarstes Kleinod hingeben für einen Lichtstrahl, der uns zurück leitete auf den lichten Pfad, den wir verlassen haben. Dieß Licht zwar ist immer zu finden, bis das Leben selbst erloschen ist, obgleich es mit jedem Schritte vorwärts, den wir im Dunkel gethan haben, schwerer hält; denn die Hand eines gütigen Gottes hat der ganzen stürmischen See des Lebens entlang Leuchtthürme aufgestellt, um uns in den Hafen zu geleiten, wenn wir nur nach ihnen ausschauen wollten. Aber außer diesen — diesen steten Lichtern, welche die richtige Bahn bezeichnen, und uns immer vor Abweichungen bewahren sollten — gibt es tausend Umstände, dem Anschein nach dem reinsten Zufalle entspringend, welche unsern Weg kreuzen, wie wandernde Boote, um uns im Vorüberfahren zu begrüßen, und uns zu sagen, daß wir irre gefahren sind. Nach solchen verlangen wir, wenn wir uns zuerst auf den Wogen des

Irrthums ohne sichere Richtung und Karte finden. Wir sehen uns nicht um nach den Leuchtthürmen, die uns zurück leiten, sondern schauen nur zu oft in die Ferne nach einem dämmernden Segel, um ihm zu folgen, in Hoffnung auf Hülfe und Weisung.

Morley Ernstein stützte am Morgen nach seiner Unterredung mit Lieberg den Kopf auf die Hand, und, sein Gehirn ganz in Verwirrung, sein Herz voll Kampf und Aufruhr, hätte er gern Alles, was er besaß, gegeben für einen geringfügigen Zufall, der ihn gezwungen hätte, Venedig zu verlassen. Er schämte sich seiner eigenen Unentschlossenheit — er ahnte, daß er der Zerstörung eines Lebens voll Hoffnungen entgegen gehe, — er fühlte, daß er sein Leben lang nur Eine lieben konnte — daß seine Liebe zu ihr — seine reine, hohe, heilige Liebe, selbst mit aller Hoffnungslosigkeit und Qual besser, weit besser war, als der feurige Becher der bloßen Leidenschaft, und daß, wenn er auch vielleicht berauschende Entzückungen, ein fieberhaftes Glück mit einer Andern kennen lernen und genießen mochte, doch das schmerzliche Andenken an Julie Carr eine Welt solcher Genüsse und Freuden aufwäge. Aber er war bezaubert, der magische Bann beherrschte ihn — wie jene Kraft, welche die Schotten ehemals den Zigeunern zuschrieben — und zwang ihr zu folgen, wohin die Besitzerin des Zaubers wollte. Der arme Morley hatte jedoch nicht blos gegen seine eigenen Leidenschaften zu kämpfen; auch von Andern wurden ihm Hindernisse in den Weg gelegt; und obwohl er an

diesem Morgen wieder denselben Entschluß faßte, den er in Paris ausgeführt hatte, die Stadt sofort zu verlassen, ward er doch verhindert, dieß wirklich zu thun.

„Lieberg," sagte er, als er in den Salon hinabgestiegen war, wo das Frühstück seiner wartete, „Ihr werdet mich für excentrisch und launenhaft halten; aber ich wünsche sehr, heute noch Venedig zu verlassen."

„Ha," versetzte darauf Lieberg, „das ist kaum möglich, für mich wenigstens; und ich hoffe, Morley, Ihr werdet nicht zum zweitenmal mir so brüsk begegnen, wie in der französischen Hauptstadt. Wartet auf mich nur noch bis übermorgen; dann, wie Unrecht ich Euch auch geben muß, will ich Euch ohne Weiteres begleiten."

„Warum meint Ihr, ich habe Unrecht?" fragte Morley scharf.

„Wenn ich die offene Wahrheit reden soll, Morley," antwortete Lieberg, „ich glaube Ihr habt Unrecht, weil ich Alles weiß, was Euch widerfahren ist. Ich weiß, daß Ihr der Gegenstand des Spiels, der Tändelei, der Täuschung gewesen seyd von Einer, die Eurer nicht werth war, und deren Handlungsweise Ihr dereinst noch im wahren Lichte erblicken werdet; und ich bin auch gewiß, daß Ihr jetzt nur die Hände auszustrecken braucht nach einem Schatze, um den Euch halb Europa beneiden wird, und daß Ihr ihn nicht aufheben wollt aus schwacher Anhänglichkeit an ein Weib, das Euch aufs grausamste verabschiedet hat. Ich sage Ihr habt Unrecht, Morley, sowohl was die

Billigkeit gegen Euch selbst betrifft, als auch gegen Veronika, denn sie ist kein Weib, das von Euch andre Bande wird erzwingen wollen, als die der Liebe; und es würde weit weniger schmerzlich seyn, später Euch von ihr zu trennen, wenn Ihr findet, daß Ihr mit einander nicht glücklich seyn könnt, als sie jetzt zu verlassen, wo Ihr sie daran gewöhnt habt, in Euch den Inbegriff aller ihrer Träume von dem Manne zu sehen, welchem zu lieb sie die ganze übrige Welt mit kalter Gleichgültigkeit ansehen würde. Aber Ihr würdet glücklich seyn! Sie ist zu enthusiastisch und zu hingebungsvoll, um je diesen Traum aufgeben zu können, und Ihr würdet bei ihr die Liebe finden, welche Euch allein Glückseligkeit gewähren kann, und jenen endlosen Reichthum, welche den Zauber aufrecht erhielte, bis an die letzte Stunde des Lebens. Indessen heute könnt Ihr nicht abreisen, denn Ihr vergeßt, daß Ihr Euern Wagen mit einer gebrochenen Feder in Mestre zurückgelassen habt, und er kann vor morgen nicht ausgebessert werden."

Sonderbar, daß eine gebrochene Feder eine Wirkung haben sollte, wie sie kein Argument hatte! Morley hatte sich hart und fest gemacht gegen Liebergs Ueberredung; aber die gebrochene Feder gab ihm einen Vorwand zum Bleiben, den er selbst gelten ließ; und obgleich dieser Vorwand nur für Einen Tag ausreichte, war doch dieß Alles, was Lieberg wünschte. Es war genug, um seine Worte im Stillen fortwirken zu lassen.

„Das ist unglücklich!" sagte Morley, und auf sein

Zimmer sich zurückziehend, schickte er den Courrier ab, um die unverzügliche Herstellung des Wagens zu bestellen; inzwischen aber bedachte er Alles was Lieberg gesagt hatte, und kleidete sich hastig an um in Veronikas Haus zu gehen,

Ein Punkt haftete tiefer in seinem Gemüthe als alles Uebrige von Liebergs Ueberredungsversuchen. Er hatte von dem Benehmen Juliens gesprochen, beinahe in denselben Ausdrücken, welcher Harry Martin sich bedient hatte. Zwar hatte dieser den Namen Julie Carr nie genannt; aber ein lebhafter, ungestümer Charakter, wie der Morley Ernsteins, bezieht immer, was Andere unbestimmt sagen, auf den ihn selbst zur Zeit am meisten interessirenden Gegenstand.

Bei diesem Punkte also verweilte er, und verfolgte dabei genau diejenige Gedankenreihe, die Lieberg nur wünschen mochte, indem er sich selbst fragte: „Ist es denn wahr? Ist es wirklich Jedem, ausser mir, augenfällig, daß man mit meinen Gefühlen gespielt, mein Herz mit Füßen getreten, meine Liebe verachtet, und ohne Grund und Ursache verworfen hat? Und soll ich die Möglichkeit, mit einer Andern glücklich zu seyn, wegwerfen, wegen Einer, die mich so behandelt?" Aber dann kam wieder die Frage, ob er denn die Aussicht habe, mit einer andern glücklich zu werden? Ob ihn das bezaubernde Wesen wirklich liebte? Ob er sich nicht selbst täuschte, wenn er Alles, was in ihrem Wesen sonderbar und eigen=

thümlich war, als Zeichen eines keimenden, ihrem Herzen neuen Gefühls auslegte?

In einer kaum zu beschreibenden Verwirrung seiner Gedanken und Gefühle begrub Morley seine Augen in seinen Händen, als wollte er so den verstörten und getrübten Ideenstrom sich wieder klären lassen. Aber er wartete umsonst darauf, und hastig seine Toilette beendigend, ergriff er seinen Hut und eilte hinaus. Nach einigen Minuten glitt die Gondel an die Treppen vor Veronika's Haus, die Thüre that sich auf ihn einzulassen, und der Diener ging nicht einmal hinein, um ihn zu melden. Alles verrieth so deutlich, als nur Zeichen sprechen können, daß er in diesem Hause so angesehen und behandelt wurde, wie sonst Niemand; daß er einzig bevorzugt war in der Gunst seiner Gebieterin, und daß ihre Gesinnungen sich auch auf ihre Angehörigen verbreiteten.

So eilte er denn mit raschen Schritten und schlagendem Herzen die Treppen hinauf; aber während dem, als er am Fenster eines Vorzimmers vorbeikam, welches über einem Canal schwebte, hörte er das Rauschen einer unten durch das Wasser gleitenden Gondel, und Stimmen, welche redeten, während das Boot weiter fuhr. Sie sprachen Italiänisch; aber eine süße Stimme glich sehr der von Julie Carr, und Morley blieb stehen und zitterte. Leser, obgleich er gefesselt und bezaubert war, obgleich Bewunderung und Hochachtung — ja, und Leidenschaft sein Herz erfüllten — dennoch liebte Morley Ernstein Veronika

nicht — er konnte in einem solchen Augenblick an eine Andere denken, und daher liebte er Veronika nicht!

Er hörte sie indessen im anstoßenden Zimmer umhergehen, und trat hinein. Sie war bläßer als gewöhnlich, aber ihre Bläße war nicht ein Mangel, sondern eher das Gegentheil. Sie sah schön aus, obwohl sie nicht eigentlich schön war, und ihre dunkeln, strahlenden Augen waren voll Seele und Leben, während über ihr übriges Antlitz und ihre ganze Gestalt ein schmachtender Ausdruck von Ermattung verbreitet war, welcher wunderbar aber reizend mit dem Licht und Feuer dieser dunkeln Ringe abstach.

„Ihr seyd diesen Morgen lange ausgeblieben," sagte sie mit einer Stimme, in welcher jeder Ton Musik war. „Warum kommt Ihr so spät? Ihr seyd auch aufgeregt," und sie schaute ihm einen Augenblick ins Gesicht, während die gleiche und noch größere Unruhe sein ganzes Wesen ergriff. Ihre Augen senkten sich allmälig zu Boden, ihre Wange wurde purpurn, ihre Hand zitterte in der seinigen, ihr ganzer Körper bebte an allen Gliedern. Morley fühlte, daß sie umzusinken drohte, und sie in seinen Armen auffangend, führte er sie zu dem Sopha am andern Ende des Zimmers.

„Veronika!" sagte er — „Veronika! was ist das?"

„Fragt mich nicht — fragt mich nicht!" antwortete sie, seine Hand wegschiebend und sich die Augen bedeckend. „Fragt mich Nichts, Morley. Zieht mir nicht den Schleier von dem Auge weg. Zwingt mich nicht,

Euch zu gestehen, daß ich Euch getäuscht habe Oh, verlaßt mich, verlaßt und vergeßt mich!"

Morley suchte sie zu trösten, aber es war umsonst; Veronika brach in einen Strom leidenschaftlicher Thränen aus, und obgleich sie ihre Hand in der seinigen ließ, als er sie ergriff, antwortete sie ihm doch nicht.

So dauerte es einige Zeit: Morley blieb über eine Stunde bei ihr, und es wäre vergeblich, Alles was vorging beschreiben, unmöglich, Alles was gesprochen wurde, berichten zu wollen. Keines von Beiden wußte, was es geredet als sie schieden, aber die Art und Weise ihres Abschieds war etwas sonderbar. Veronika war etwas ruhiger geworden, sie hatte sogar Morley Ernstein die erste Liebkosung der Zärtlichkeit gegönnt, die ihre Lippen je einem Manne auf Erden gewährten. Aber ob es Reue und Trauer war, die selbst jetzt wie eine nur halb unter Rosen verborgene Schlange in irgend einer unbestimmten, schattenhaften Weise, in Wort, Blick oder Geberde sich verrieth, — ich weiß es nicht zu sagen; genug, Veronika fuhr plötzlich zurück, rang die Hände, und rief: „Ich meinte Ihr bliebet lange aus, aber Ihr seyd zu früh gekommen! Ich meinte, Ihr wäret selten hier, aber Ihr seyd zu oft hier gewesen! — Oh Morley, Morley, verlaßt mich jetzt, ich bitte Euch. Verlaßt mich, daß ich mich besinnen, daß ich nachdenken kann. — Ich will Euch schreiben — ich will einen Brief Euch schicken. Seyd ohne Furcht!" fuhr sie fort, als sie einen schmerzlichen Ausdruck in seinen Zügen bemerkte:

„ich will nimmermehr Euch unglücklich machen; aber ich möchte nur Zeit haben zum Nachdenken — ich möchte nur ruhig handeln — Ihr sollt dann selbst wählen und entscheiden. Alles soll nach Eurem Willen geschehen; aber wenn Ihr wieder zu mir kommt, kommt Ihr für immer. — Verlaßt, verlaßt mich jetzt; — wenn ich Mehr sage, muß ich sterben."

Morley verließ sie, und groß und seltsam war die Unruhe in seinem Herzen, als er sich wieder in die Gondel warf und das Boot fortruderte.

Es glitt rasch den großen Canal hinauf, als es plötzlich an einem jener großen Boote vorbeifuhr, deren die venetianische Regierung sich bediente, um in Verbindung mit den Posten von Fusina und Mestre Fremde nach Venedig und ans Land zu schaffen. Es war mit Menschen angefüllt und von mehreren Männern gerudert. Es waren englische Livreen und englische Gesichter darin, und im Hauptheil zeigte sich eine Gruppe, welche zu jeder andern Zeit Morleys Aufmerksamkeit augenblicklich auf sich gezogen haben würde. So aber fiel ihm erst, als das Boot rasch an dem seinigen vorbeischoß, das Antlitz von Julie Carr plötzlich ins Auge und war auch sogleich wieder verschwunden.

„Halt! halt!" schrie er seinem Ruderer zu. „Wohin geht das Boot? Folgt ihm schnell!"

„Es geht nach Mestre, Herr," antwortete der Mann. „Wir können es nicht einholen, Sie treffen dort Postpferde und sind fort, ehe wir ankommen."

„Zehen Zechinen, wenn Ihr zu rechter Zeit ankommt!“ rief Morley, und das Boot flog wie ein Vogel über das Wasser hin.

Die Augenblicke schienen Morley fürchterlich lang; aber was bewirkt nicht das Gold? Endlich hatte man Mestre vor sich, Morley's Fuß betrat die Küste, und sogleich nach dem Wirthshaus rennend — dessen sich so viele Leser erinnern werden als einer bloßen Herberge für leere Wagen — sah er sich hastig um nach der Gesellschaft, die nur wenige Minuten vor ihm angekommen seyn konnte. Zwei Wagen standen vor der Thüre, mit Pferden bespannt, zur Abreise bereit, und Diener lungerten herum, als wäre alles Packen beendigt, und fehlte Nichts mehr, als daß die Herrschaften erschienen, um auf und davon zu rollen. Ehe Morley in den Gasthof hinein kam, hörte er Stimmen auf der Treppe, und das Gesicht Juliens selbst erschien mit einigen andern unter dem Thor. Es war so schön wie immer, aber etwas bleich, und eine zerstreute Traurigkeit lag in dem Ausdruck, welche zu Morley's Herz sprach, und ihm sagte, daß der in ihr wohnende Geist keine Freude daran finden könnte, mit den Gefühlen dessen zu spielen, der sie liebte. Morley rang darnach, gefaßt zu seyn, seine Gedanken zu sammeln, seiner Haltung Ruhe zu geben; aber Jeder muß wissen, wie vergeblich solche Bestrebungen in solch einem Augenblicke sind.

Er ging jedoch gerade auf sie zu, und ergriff ihre Hand, während der erste Ausdruck, der über ihr An-

gesicht flog, der der Freude war, worauf jedoch plötzlich jener peinliche Schatten folgte, der bei ihrer wechselseitigen Stellung natürlich war.

„Ich muß einige Minuten mit Euch sprechen, Julie," sagte er, auf Niemand achtend, Niemand sehend als sie. „Ihr dürft es mir nicht abschlagen, denn es steht Viel auf dem Spiel."

„Ich will," versetzte Julie mit leiser und bewegter Stimme, „ich will Euch nimmermehr abschlagen, was Ihr zu verlangen alles Recht habt, und ich weiß, Ihr werdet nie Etwas verlangen, als was recht ist. Wartet nur einen Augenblick. Laßt mich mit Lord Clavering ein Wort sprechen, ich bin gleich wieder zurück.

Sie trat ein paar Schritte vor, zu der Gruppe von Personen, welche augenscheinlich weggetreten waren, um nicht eine Besprechung zu stören, die, wie Alle sehen mußten, von großer Wichtigkeit war; und etwa eine Minute blieb Morley allein, auf den Boden starrend, mit Gefühlen und Gedanken die fast bis zum Wahnsinn aufgeregt waren. Jetzt erfuhr er mit tödtlichen Qualen, welch ein Unterschied ist zwischen Leidenschaft und Liebe, da sein Herz zerrissen schwankte zwischen den Banden die ihn an Veronika knüpften, und der tieferen Anhänglichkeit, die ihn an Julie Carr kettete. Er hätte so eine Stunde stehen können, verloren in seinen Empfindungen, wäre nicht Julie zurückgekehrt, und hätte mit leiser und zärtlicher Stimme gesagt: „Jetzt, Morley — jetzt!"

Sie ging voran und er folgte ihr in den Saal auf dem ersten Stockwerk, wo die Gesellschaft gewartet hatte, bis die Wagen fertig waren, und hier blieb sie stehen, stützte sich mit der Hand auf einen Tisch, und blickte mit ihren zärtlichen, sprechenden Augen Morley ins Gesicht, mit einer Miene, die beinahe an Furcht grenzte.

„Julie," sagte er nach augenblicklichem Bedenken — Julie! Ihr seyd mir eine Erklärung schuldig. Laßt mich wissen, ob Ihr mit einem Herzen spielt, das Euch liebt, nur zu Eurer Belustigung, oder auf Befehl Anderer?"

„Oh, Morley!" rief sie, und ihr Auge füllte sich mit Thränen; „muß ich solche Worte von Euch hören? Seyd Ihr nicht überzeugt — seht Ihr nicht, daß ich so elend bin wie Ihr nur seyn könnt?"

„Dann, warum Julie, warum?" fragte er; „was ist das Hinderniß? Was ist der Beweggrund, daß Ihr nicht bloß Euer Glück wegwerft, sondern auch das meinige — das meinige, das gänzlich mit dem grenzenlosesten Vertrauen Euren Händen anheimgestellt war? Wenn Ihr mir keinen Beweggrund angeben könnt, so spreche ich Euch an als die Meinige durch jedes Band, durch jedes Recht —"

„Nein, nein," sagte sie — „nicht so, Morley! Ich verhehle nicht, daß ich Euch innig, wahrhaft liebe; aber es muß gesagt seyn — ich bin gebunden, Morley, durch einen Eid, ich bin gebunden durch ein Versprechen, das ich nicht brechen darf, nicht kann, und buch-

standhaft erfüllen muß, wenn es mich schon zu Kummer und Verzweiflung fürs ganze Leben verdammt."

„Julie," erwiederte der Liebende in einem jetzt ruhigen Ton, aber es war die Ruhe der Verzweiflung — „Ich wähnte einmal, Ihr würdet mein Schutzengel seyn; Ihr würdet mein Segen und meine Seligkeit, das Licht meines Hauses, die Führerin meiner Schritte seyn; würdet mich heilen von allem Schwachen und Schlimmen in meiner Natur; würdet zugleich meine Beschützerin und Beglückerin werden. Wie habe ich mich getäuscht! Ihr habt mir den Frieden genommen, Ihr habt mir die Hoffnung geraubt; Ihr laßt mich ohne Zweck und Erwartung durchs Leben irren; Ihr entzieht mir alle Beweggründe zur Tugend, Ihr stürzt mich in Entwürdigung und Laster!"

Julie war sehr blaß geworden, und zitterte bei Morley's Worten, aber wie er ihr nur zu treu den Gemüthszustand schilderte, in welchem er sich befand, und die Gefahr, worin er schwebte, da überwand die Gemüthsbewegung alle Rücksichten und alle Besinnung; sie sank vor ihm auf die Kniee nieder, und faßte heftig seine Hand.

„Oh, nein!" rief sie; „oh nein! — Ich bin sehr, sehr elend! Morley, rettet mich von dieser Verzweiflung! rettet mich vor dem entsetzlichen Gedanken, daß ich einen so edeln Geist, wie nur je Gott einen zur Prüfung auf die Erde sandte, herabgewürdigt habe. Morley — theurer Morley, glaubt mir, daß ich keine Schuld trage! und oh! um der himmlischen Barm-

herzigkeit willen, wenn Ihr je Julie Carr geliebt habt, gebt nicht dem Bösen Raum, sondern überwindet es, wie uns geboten ist, mit Gutem! Habt Mitleid mit mir, Morley, und bereitet mir nicht — zu der bittern, der ewig schmerzenden Vereitlung meiner ersten und einzigen Neigung, bereitet mir nicht die nie endende Qual, denken zu müssen, daß derjenige, dem meine Liebe immerdar geblieben ist, seinen reinen Namen weggeworfen habe, und seinen Geist und sein Herz befleckt und zerstört habe mit Bösem, in Folge dieses unsers Kummers. Versprecht mir Morley, versprecht mir wenigstens es zu versuchen — versprecht mir, Widerstand zu leisten bis aufs Aeusserste. Nein, nein, ich will hier knieen, bis Ihr mir es versprecht; ich will knieen ich will sterben, Morley; zu Euren Füßen, ehe Ihr mich verlassen sollt mit solchen Gedanken und Vorsätzen, wie Ihr sie so eben ausgesprochen habt. Wollt Ihr — wollt Ihr es mir versprechen? Wenn dieß arme Herz gebrochen ist, dann werdet Ihr Alles glauben und verstehen, was ich empfinde — nein, sucht mich nicht aufzuheben, wenn Ihr mir nicht dieß Versprechen gebt."

„Gut, Julie — gut, ich thue es," sagte Morley Ernstein; „aber Ihr wißt nicht, in welcher Lage ich bin."

„Oh! wenn Ihr nur mich vergessen wolltet," versetzte Julie, „noch könnte Euch Glück zu Theil werden; — alles Glück, wovon Ihr geträumt habt, mit mir es zu genießen, könnte Euer werden mit einer Andern. Ich weiß es, Morley — ich bin dessen gewiß;

uud Julie Carr würde das Weib segnen, das als die Gattin Morley Ernsteins, jenes Bild von Frieden Güte und Freude wirklich machen würde, an dem sie selbst keinen Theil haben darf. Oh, daß ich Alles sagen könnte, was ich weiß, und Alles was ich denke! — aber ich darf nicht! Doch die Zeit wird, hoffe ich, binnen kurzem kommen, wo Euch die Augen aufgehen werden für Eigenschaften, welche weit über den meinigen allen stehen, und wo Ihr Frieden und Zärtlichkeit finden werdet bei Einer, welche kein Zwang bindet, die Euch lieben kann und wird — Euch vielleicht schon jetzt liebt!"

Morley schüttelte traurig den Kopf, doch ohne zu antworten. Nach einer augenblicklichen Pause rief eine Stimme von unten nach Julien.

„O geht nicht!" rief er ihre Hand ergreifend, „oh, geht nicht!"

Aber sie machte sich sanft von ihm los und sagte: „Ich habe Euer Versprechen! Oh, vergeßt nicht, daß Ihr mir Euer Versprechen gegeben habt!" und mit diesen Worten verließ sie ihn.

Nach einer Stunde etwa stieg Morley Ernstein langsam herab in den Hof der Herberge; aber während dieser Zeit hatte er kaum Etwas gehört von den vielerlei Lauten und Tönen auf diesem Tummelplatz des Gelärmes, noch Etwas gesehen, ausser den Gebilden seiner eigenen Phantasie, obgleich verschiedene Personen im Zimmer ein und ausgegangen waren, während er sich darin befand. Sein Angesicht, als er

herab kam; war finster und blaß, aber es lag nicht mehr jener Ausdruck von Geistesabwesenheit darin, wie zuvor, so lange er mitten in dem Saal oben gestanden hatte. Er sah sich im Hofe um, als er die Treppen herab kam, und unter den ersten Personen, auf welche sein Auge fiel, war sein eigener Courrier, und sein alter Diener, Adam Gray, Jener untersuchte mit einem Schmid seinen Wagen, dieser schaute mit ängstlichem und bekümmertem Gesicht zu den Fenstern des Gasthofes hinauf. Nachdem Morley zu Beiden einige Worte gesprochen und ihnen einige Befehle ertheilt hatte, bestieg er wieder sein Boot und ward langsam nach Venedig zurückgerudert. Ein leiser Wind kräuselte die Wasser der Lagune, und die wellenförmige Bewegung des Bootes schien ihm wohl zu thun, und Gedanken, die an sich nur allzu stürmisch aufgeregt waren, zu beruhigen.

Aber die kurze Unterredung mit Julie Carr hatte die Wirkung auf ihn gehabt wie immer auch schon früher. Es lag eine Magie in der sanften Melodie ihrer Stimme, in dem reinen, geistergleichen Licht ihrer Augen, in der Anmuth, welche jede ihrer Geberden durchdrang, der sein Herz nie widerstehen konnte, und eine noch größere Macht übte über ihn aus jener Ton der hochsinnigen Wahrheit und der tiefsten Aufrichtigkeit, den man in allen ihren Worten und Blicken durchfühlte. Er konnte andere schön finden, wenn sie nicht in der Nähe war; aber die Schönheit von diesen erblich wie die Sterne vor der Sonne, sobald er sie

sah. Er konnte an Andern zweifeln, aber wenn er sie sprechen hörte, hätte er ebenso gut an der Wahrheit selbst zweifeln können, als an Julie Carr.

Sobald die erste, schreckliche Aufregung vorüber war, hatten, obgleich er lebhafter als je fühlte, daß die Blüthe seines Glücks gänzlich zerstört, daß es mit Zweigen und Wurzeln verwelkt und verdorrt war, ihre Gegenwart und ihre Worte doch den heiligeren, höhern Geist in seinem Herzen wieder geweckt, selbst mitten in seinem Kummer, in seiner Verzweiflung. Die irdischen Leidenschaften verloren in seinem Auge ihr Licht und ihre Bedeutung; blos materielle Dinge, und die Genüsse, welche sie gewähren, wurden auf einmal seinem Blicke zu den ephemeren Nichtigkeiten, die sie in Wahrheit sind, und Grundsätze und Gefühle nahmen den ihnen gebührenden Platz ein, als der einzige unvergängliche Besitz des Menschen. Es war, als ob er eine kurze Zeit jenseits des Grabes zugebracht hätte, und dadurch fähig geworden wäre, Alles in dieser Welt so anzusehen und zu beurtheilen, wie wir es vielleicht in einem andern Leben ansehen und beurtheilen.

Dunkel und traurig waren seine Empfindungen freilich geworden, aber der Entschluß zum Guten war stark in ihm, und er richtete jetzt seine Gedanken auf die Erwägung, was er thun, wie er handeln solle. Er hatte eine Pflicht gegen Veronika wie gegen sich selbst zu erfüllen, und er faßte den entschiedenen Vorsatz, ihr zu genügen. Zwar hatte sie selbst auch ihn

täuschen helfen, in Betreff ihrer muthmaßlichen Gefühle, und auch er selbst hatte sich getäuscht; aber er konnte sich doch nicht freisprechen von aller Schuld an dem, was gefolgt war. Er war weiter gegangen, auch nachdem er die Gefahr für sie und für sich ahnte; er war weiter gegangen, als er schon erkannte, daß es Unrecht sey weiter zu gehen, und er schickte sich an, die Folgen zu tragen, welche sie immer seyn mochten, falls sie nur mit Gewissen und Ehre verträglich wären. Es kostete ihn lange Zeit, Leser, über alle diese Dinge nachzudenken; aber während das Boot langsam zurück fuhr zu Danielli, hatte er Zeit zum Nachdenken, und als er zur Thüre des Gasthofes hineinschritt, war er ganz entschlossen hinsichtlich seiner Handlungsweise. Er wollte wahr und ehrlich seyn; er wollte gegen Veronika keinen Hehl, keinen Rückhalt beobachten; er wollte ihr Alles sagen, und ihr die Entscheidung seines und ihres Schicksals überlassen. Schon, glaubte er, könne dieß Schicksal versiegelt seyn; sie hatte versprochen ihm zu schreiben, und der Brief, der Alles entscheiden mußte, konnte ihn schon erwarten. Auf seine Erkundigung erfuhr er, daß dieß nicht der Fall war, und sofort setzte er sich nieder, um den Schritt zu thun, von welchem sein künftiges Schicksal abhing.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Morley Ernstein an Veronika Pratesi.

„Ihr verspracht mir zu schreiben, und Ihr habt es nicht gethan. Hättet Ihr vor diesem Augenblick geschrieben, so wäre Euer Geschick und das meinige fürs Leben entschieden. Aber Ihr habt gezögert, und es ist klar, daß in Eurer Seele ein Kampf ist, wie in der meinigen. Ich mache es mir deßhalb zur Pflicht, selbst Euch die innersten Gefühle meines Herzens zu eröffnen, und Euch zu zeigen, wie die Zukunft sich gestalten müsse, so weit mein Auge zu dringen vermag. Wir haben, Veronika, fürchte ich, uns Beide getäuscht, und unbewußt haben wir vielleicht auch einander getäuscht. Ihr vertrautet auf die Straflosigkeit, deren Ihr Euch bisher erfreut hattet, und wähntet, die Liebe könne Euch nie ergreifen. Ich fühlte mich ebenso sicher in dem Andenken einer tiefen und dauernden, aber getäuschten, vereitelten Leidenschaft, und glaubte, ich könnte mich nie mehr von einem Weibe so angezogen fühlen, um ihre Neigung zu suchen oder zu gewinnen. Ihr meintet, ich sey hinlänglich gewarnt durch die Worte, die Ihr mehr als einmal aussprachet, und ich glaubte Euch gegen die Liebe gestählt, dem Gefühl unzugänglich. Laßt uns zuerst einander verzeihen, daß wir uns gegenseitig getäuscht haben, und dann laßt mich Euch Alles anbieten, was ich Euch anzubieten habe, und Euch fragen, ob es Euch glücklich machen

kann. Ich habe unbesonnene Worte über die Ehe aus Eurem Munde gehört, aber ich will glauben, daß sie mehr im Scherz als im Ernst gesprochen wurden, und sie ganz bei Seite legen, denn Ihr müßt die Meinige werden durch Bande, welche wir Beide achten können, oder gar nicht. Ich biete Euch denn meine Hand und meinen Namen an; ich biete Euch die zärtlichste Neigung, und verspreche Euch, daß Ihr als meine Gattin nie Grund haben sollt, Euch „eine Sklavin" zu nennen. Aber zugleich, theure Veronika, kann ich nicht umhin Euch zu sagen, daß die erste Frische meines Herzens einer Andern geweiht war — daß ich geliebt habe, wie man nur Einmal liebt. Ich überlasse Euch die Entscheidung, ob Ihr mit Wenigerem zufrieden seyn könnt. Alle Hingebung, alle Zärtlichkeit, alle Neigung, die mein Herz zu fühlen vermag, soll Euer seyn; aber dennoch — ich habe tief, leidenschaftlich, völlig geliebt, und obwohl der Traum für immer dahin ist, wird doch seine Erinnerung ewig währen. Eure Stimme hat den Spruch zu thun über unser Schicksal. Wenn Ihr mir nicht gern ausführlich schreibt, so heißt mich zu Euch kommen, und ich will Eure Antwort als gegeben ansehen. In jedem Falle, habt zu mir, als einem Mann von Ehre, das Vertrauen, daß, wenn Ihr meine Gattin werdet, ich in allen meinen künftigen Tagen mir zur Aufgabe machen werde, alle Andern zu vergessen und Euch glücklich zu machen.

Morley Ernstein."

Er siegelte den Brief und schickte ihn ab; dann, das Gesicht in den Händen verbergend, blieb er einige Zeit in tiefen, bangen Gedanken versunken. Stunde um Stunde verstrich und keine Antwort kam, bis er, als die Nacht herannahte, ängstlich wurde, und sich nach dem wohlbekannten Hause begab, wo er so manche Stunden voll Aufregung und Versuchung verlebt hatte. Die Thüre öffnete sich ihm nicht mehr als dem Herrn des Hauses, und der Diener sagte auf seine Erkundigung, seine Gebieterin sey unwohl. Morley schickte seine Karte hinein, aber Veronika's Antwort war: sie wolle ihm schreiben. Erst am folgenden Morgen kam dieser Brief.

Veronika Pratesi an Morley Ernstein.

„Nie versteht ein Mann das Herz eines Weibes. Nie war es der Fall, und nie wird es seyn. Die Sprache dieses Buches ist Euch Allen fremd, und vergeblich versucht Ihr es zu lesen. Ich habe Euch nicht geschrieben, mein Freund — nicht weil ein Kampf in meiner Brust war, denn der Kampf war vorüber — sondern ich war verhindert durch Gefühle, die Ihr nicht begreifen könnt, denn nie begreift der Mann, was es für das Weib heißt, zu gestehen, daß sie das erste Mal liebt. Dieß war meine Aufgabe, wenn ich Euch geschrieben hätte, ehe Euer Brief mir zukam, und sie erschien mir schrecklich, als ich doch noch wähnte, ein Leben der Wonne und des Glücks werde die Folge seyn. Dieß ist auch jetzt noch meine Aufgabe, nach-

dem ich doch alle Eure Gefühle weiß, und den ganzen Umfang des Elends übersehe, worein ich mich gestürzt habe. Und doch, sonderbar! es fällt mir das Geständniß, daß ich liebe, weniger schwer, jetzt wo ich zugleich mit diesem Bekenntniß Euch bitten muß, mich für immer zu verlassen.

„Zuerst, als Euer Brief mir zukam, Morley, machten mich getäuschte Hoffnung und Qual der Seele ungerecht. Ich zürnte Euch, der Ihr doch in keiner Weise gefehlt habt, statt mir selbst, auf welche doch billiger Weise aller Tadel fallen muß. Ich nannte Eure Worte kalt, fühllos, niederträchtig. Aber ich besann mich bald, was das Ergebniß gewesen, wenn Ihr wirklich niederträchtig und fühllos gewesen wäret — wenn Ihr, statt mir Eure Hand anzubieten, während Ihr edel den Zustand Eures Herzens bekanntet, meine Leidenschaften und Vorurtheile zu Eurem Vortheil benützt, mich für einige Monate oder Jahre zu Eurer Geliebten gemacht, und mich dann wie ein abgetragenes Kleid weggeworfen hättet. Mein Gemüth ließ Euch bald Gerechtigkeit widerfahren, und gestand, daß Ihr großmüthig, wahr, aufrichtig seyd, — ganz der Mann, den zu lieben ein Stolz, von welchem zu scheiden eine Qual ist. Aber, Morley, dann kam erst die größte Versuchung. Oh! welch schwaches, schwaches Weib bin ich! Eine Stimme in mir flüsterte: Nimm sein Anerbieten an, biete alle Mittel zu gefallen, alle Kräfte deiner Natur auf, schlinge dich um sein Herz mit allen fesselnden Banden, mache dich ihm nothwendig zum

Genusse jeder Stunde — werde ein Weib, o Himmel! vielleicht Mutter! — und Ehre, Tugend und Dankbarkeit werden sich vereinigen, für dich die Liebe zu gewinnen, welche jetzt zu deinem Leben nothwendig ist! Oh, Morley, welche schreckliche Versuchung lag hierin! Wie schmeichelte die Eitelkeit, beredete die Leidenschaft, täuschte die Selbstsucht! Aber ich siegte am Ende. Ich liebe Euch — und doch will ich Euch nicht mehr sehen. Nimmermehr, außer wenn — ja, hier bleibt mir noch Eine Hoffnung! — Ich kann, ich will nicht auch nur Einen Gedanken Eurer Seele, Eine Erinnerung mit irgend einer Frau auf dem Erdboden theilen, aber gegen die Todten bin ich nicht so eifersüchtig. Wenn das Grab sich über dieser Neigung geschlossen hat — wenn das Andenken Eurer Liebe einer Heiligen im Himmel gilt, dann kommt zu mir, — kommt zu mir, lieber Morley! Ich will Euch aufrichten, will Euch trösten, will Euch beruhigen! Wir wollen mit einander weinen über dem Grabe der Hingegangenen, und wenn ich strebe, jede Stunde Eures Daseyns Euch zu erheitern, will ich an sie denken, und meine Anstrengungen verdoppeln. Aber wenn die Luft dieser Erde noch von ihr geathmet wird, die Eure Liebe mir entzogen hat, dann — lebt wohl für immer!

Morley Ernstein an Veronika Pratesi.

„Ach, Veronika, daß ich Qual auf Qual häufen muß! Wäre mein Herz einer Todten geweiht, so hätte ich es Euch sogleich erklärt. Aber auch jetzt darf

ich Euch nicht täuschen, es ist nicht so. Sie, die ich so tief geliebt habe, lebt noch, und ihr eigener Wille ist die Scheidemauer zwischen uns. Das ist die einfache Wahrheit."

Morley Ernstein.

Morley blieb nicht lange in der schwachen Ungewißheit, die noch obwalten konnte, nachdem er die letzten Zeilen geschrieben. Ehe eine halbe Stunde verstrich, ward ihm ein Billet gebracht mit den wenigen traurigen Worten: „Lebt wohl für immer!"

Nach zwei Stunden rollten er und Lieberg in ihrem Wagen Bologna zu, Morley wohl mit einiger Reue und vielem Kummer im Herzen; aber doch in so fern glücklich, als er die Hand aufs Herz legen, und sagen konnte: „Wenn ich auch beim Anfang dieser traurigen Geschichte geirrt haben mag, am Ende habe ich recht gehandelt!"

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Wenn Angerona, die verborgene Gottheit, welche über dem Schicksal des alten Roms gewaltet haben soll, die vielen barbarischen und unromantischen Namen von Gasthöfen hören könnte, als: die britischen Inseln, das Hotel de l'Europe, die Stadt Paris, u. s. w., welche täglich in der alten Hauptstadt des Weltreichs gerufen und geschrieen werden, so würde ohne Zweifel ihr Ohr noch weit mehr beleidigt werden, als dieß

früher der Fall gewesen seyn soll, wenn Jemand ihren eigenen wohllautenden Namen nannte. Es war jedoch der vornehmste Gasthof auf dem spanischen Platze, wohin die Wagen von Graf Lieberg und Sir Morley Ernstein ihre Richtung nahmen, in der Mitte eines der Wintermonate, wo Rom am vollsten ist. Die Straßen wimmelten von Fuhrwerken aller Art, als die Reisenden dahin fuhren! und so viele blonde englische Köpfe sah man auf allen Seiten, daß es ihnen schwer fiel, nicht zu wähnen, sie befänden sich in jenem Theile von Bond-Street, wo während fünf Monaten im Jahre etwa um vier Uhr Nachmittags dem Weiter- oder Zurückfahren jeder Art von Wagen ein unauflösliches Hinderniß in den Weg gelegt scheint.

Der erste Befehl, welchen Morley Ernstein und Lieberg ihren beiderseitigen Courrieren ertheilten, nachdem sie von ihren Zimmern Besitz genommen, war, auf die Post zu gehen und nach Briefen an sie zu fragen. Und zwar schien Lieberg der Ungeduldigere zu seyn, und es verdient Erwähnung, daß er mit England in viel regelmäßigerer und häufigerer Correspondenz geblieben war, als sein Freund.

Während der Abwesenheit der Courriere indessen beschäftigten sich die beiden Reisegenossen auf verschiedene Weise, der Verschiedenheit ihres Charakters und ihrer Gewohnheiten gemäß. Lieberg, mit jener genauen Aufmerksamkeit auf sein Behagen, die ihn nie verließ, machte sich sofort daran, die Zimmer, welche

er in Besitz nahm, mit der pünktlichsten Sorgfalt für Sauberkeit, Zierlichkeit und Bequemlichkeit einzurichten, Seine Bücher wurden an ihren besondern Ort gebracht; Schmucksachen und Zierrathen fanden ihren Platz auf einem Tische, Schreib- und Zeichenmaterialien wurden auf einen andern gelegt; einige kleine Miniaturporträts, von sehr ansprechenden Gesichtern, wurden aufgehängt, wo sie im besten Licht gesehen werden konnten, und kurz, in einer halben Stunde schien das Zimmer ein ganz anderes geworden zu seyn, als da er es zuerst betreten hatte, und erinnerte aufs auffallendste und täuschendste an die innere Einrichtung seiner Wohnung in Sackville-Street.

Morley Ernstein dagegen schritt in dem Salon auf und ab, welcher ihren beiderseitigen Zimmern gemeinschaftlich war, mit zu Boden gehefteten Augen, und umwölkter, nachdenklicher Stirne. Er ordnete das Gemach seines eignen Herzens, während Lieberg den Inhalt seines Wagens unterzubringen geschäftig war; und die Aufregung aller seiner Gefühle war zu groß, als daß sie ihn auf andere Dinge hätte achten lassen.

Man könnte nun fragen, ob denn Lieberg, dessen Leidenschaften ich als tief und heftig geschildert habe, und dessen lebhafter und thätiger Geist immer in Bewegung war, ob Lieberg keine Gedanken in sich trug, die ihn ebenso wie seinen Begleiter beschäftigt hätten. Ja wohl, Leser, er hatte solche Gedanken, und geschäftig waren diese Gedanken immerdar in ihm, aber

ihre Thätigkeit unterbrach sonst Nichts, denn es waren keine streitende Bewegungen in seiner Brust, — kein Kampf zwischen Gut und Böse — keine Reue und Trauer um etwas Geschehenes — keine Bedenklichkeit in Betreff des Künftigen. Nur wenn sich Gefühle erheben zum Kriege mit Gefühlen, wenn Grundsätze Leidenschaften bekämpfen, und wenn von dem großen Schlachtfeld der Gegenwart weg unsere flüchtigen Gedanken von beiden Heeren, des Guten und des Bösen, auf die weite Umgegend der Vergangenheit und der Zukunft sich zerstreuen, und im Fliehen kämpfen — nur dann, sage ich, kann der Mensch, ganz hingenommen von dem innern Kampf, auf die eiteln Dinge außer ihm nur wenig achten.

Was Morley's Empfindungen waren, kann der Leser leicht errathen. Es ist wahr, kein neues Ereigniß von irgend einer Wichtigkeit, das ihn beunruhigte oder bekümmerte, war eingetreten; aber Jeder muß es schon empfunden haben, wenn ein haftender Kummer am Herzen nagt, wie jede neue Scene ihn immer wieder, wie aus dem Schlaf, aufweckt, und mit ihm den ganzen Schwarm schmerzlicher Erinnerungen.

Nach etwa einer halben Stunde kam der Courrier wieder mit den Briefen. Für beide Gentlemen waren mehrere da; aber die ersten zwei oder drei, welche Jeder öffnete, schienen sehr wenig Interesse zu erregen, denn sie wurden mit Gleichgültigkeit gelesen, riefen bald ein vorübergehendes Lächeln, bald eine au-

genblickliche nachdenkliche Miene hervor, wurden aber dann weggelegt. Endlich aber kam Lieberg an einen, welcher den Ausdruck eines finstern Triumphs über seine schönen Züge verbreitete; und nachdem er ihn zweimal gelesen, legte er ihn sorgfältig wieder zusammen und steckte ihn ein, indem er seine glänzenden, dunkeln Augen langsam nach Morley's Angesicht richtete, der jetzt in einem Fenster stand, mit ängstlich gespannter Aufmerksamkeit einen Brief von mehreren Blättern durchlesend. Des jungen Engländers Stirne war gerunzelt, sein Mund zusammengezogen, sein Auge starr auf das Papier geheftet. Als er ein Blatt gelesen hatte, las er es noch einmal, und flog dann rascher über das zweite und dritte hin, welche von einer andern Hand beschrieben zu seyn schienen.

Aber wir müssen uns zu dem ersten Blatte wenden und dem Leser einige Nachricht von dessen Inhalt geben. Es war an Morley gerichtet, von seinem Vormund, Mr. Hamilton, und enthielt die allerunangenehmsten Zeitungen, die ihm vor's Auge kommen konnten, seine Vermögensangelegenheiten betreffend.

„Mein lieber Morley, (lautete der Brief,) es thut mir sehr leid, daß ich Euren dermaligen Aufenthaltsort nicht genau weiß, da ich Euch über sehr dringliche Angelegenheiten zu schreiben habe. Ich will indessen den Brief nach Rom adressiren, in der Hoffnung, daß Ihr ihn dann nicht allzu spät erhalten werdet. Vor vierzehn Tagen kam mir eine damals sehr sonderbar erscheinende Mittheilung von einem Solicitor zu, mich

in Kenntniß zu setzen, daß unverzüglich eine Bill im Kanzleigericht gegen Euch vorgebracht werden soll auf Herausgabe des Besitzthums Warmstone Castle, auf welches Ihr nach seiner Behauptung keinen gültigen Rechtstitel haben solltet. Ich fühlte mich anfangs versucht, die Sache mit Verachtung zu behandeln, aber als dieser Gesetzesmann mich wieder besuchte, sprach ich ihn, und erfuhr, daß verschiedene ausgezeichnete Rechtsgelehrte der Sache sich angenommen hatten, und daß sie mithin doch ernster seyn mußte, als ich zuerst gemeint. Zugleich lag in der Sprache und dem Ton der Gegenpartei eine gewisse Redlichkeit und Loyalität, die mich bewog, ihnen ebenso zu begegnen, und ich habe zwei Unterredungen mit allen Betheiligten gehabt, in welchen ich erfuhr, daß sie ihre Ansprüche auf folgende Behauptungen gründen. Ihr wißt wohl, glaube ich, daß Euer Vater in Besitz von Warmstone Castle durch Kauf von einem Mr. Barham kam. Die dafür gegebene Summe war dreiundneunzigtausend Pfund, und der Rechtstitel des Besitzes schien damals vollkommen gut. Nun aber wird jetzt ein Testament und eine Erbverfügung producirt, woraus erhellt, daß dieser Mr. Barham das Gut nicht überkam als seines Vaters direkter Erbe, sondern nur in Kraft dieses Testaments und dieser Verfügung, wodurch gemessene Bestimmungen in Betreff der Unveräußerlichkeit des Guts festgestellt werden. Der Vater hinterließ zwar nur Einen Sohn, den Mann, der das Gut an Euern Vater verkauft hat, aber dieser Sohn war zu der Zeit, wo

das Testament unterzeichnet wurde, verheirathet, und hatte ein Kind, und das Testament beschränkt aufs strengste die Erbfolge bei dem Gut auf dieß Kind und seine Nachkommen, wobei weitläuftige Bestimmungen über zureichende Versorgung jüngerer Kinder gegeben sind, mit welchen wir Nichts zu schaffen haben. Der Jüngling, der jetzt das Besitzthum anspricht, ist der Enkel desjenigen, der es an Euern Vater verkaufte, und die zum Beweise seiner Ansprüche erforderlichen Papiere sind, wie ich höre, entdeckt worden von einem Mr. Carr, mit welchem, wie ich mich wohl erinnere, Euer Vater einmal einen heftigen Streit hatte über einen nach seiner Ansicht sehr nichtswürdigen Handel, bei welchem Lady Malcolm zu großem Schaden kam. Da somit der Charakter des Entdeckers dieser Urkunde ohne Zweifel sehr zweideutig, auch der junge Mann selbst eben nicht die einnehmendste Person von der Welt ist, kam ich natürlich auf die Vermuthung, das Testament könnte gefälscht seyn. Die Parteien gaben mir alle Gelegenheit und Freiheit, das Dokument mit meinem und mit Eurem Advokaten zu prüfen; und Euer Freund, Mr. Wills, dessen Augen, wie Ihr wißt, sehr scharf sind, wo Euer Interesse betheiligt ist, erinnerte sich, daß ein alter Schreiber, der zum Hause gehörte, noch lebt, dessen Name auf einer der Urkunden steht. Dieser Schreiber ward mit ziemlicher Mühe aufgefunden, und, mit Leidwesen schreibe ich es, er erinnerte sich ganz deutlich, das Testament selbst gesehen zu haben, als es wegen eines gesetzlichen Punktes

dem Hause vorgelegt wurde, bei welchem er damals in Diensten stand. Ich habe sogleich den ganzen Fall den höchsten rechtlichen Autoritäten vorlegen lassen und sende Euch ihre Ansicht. Ihr werdet daraus ersehen, daß sie glauben, Ihr könntet wohl das Gut den Klägern noch Jahre lang streitig machen, müßtet aber am Ende weichen, da der Fall ganz klar sey. Es steht bei Euch zu entscheiden; aber ich glaube zu wissen, wie Ihr handeln werdet. Das Schlimmste bei der Sache ist aber noch Folgendes: Das Gut ist dreißig Jahre im Besitz Eurer Familie gewesen; und obgleich die Schuld nicht Euch und den Eurigen zufällt, sondern der betrüglichen Handlungsweise dessen, der es verkauft hat, so werdet Ihr doch verantwortlich erachtet für alle bezogenen Einkünfte, welche sich jetzt auf mehr als hundertundfünfzigtausend Pfund belaufen. Ihr würdet die dreiundneunzigtausend Pfund sammt Zinsen zurückerhalten, wenn der Mann, der das Gut verkaufte, Habe zurückgelassen hätte; aber der jetzige Kläger tritt auf als fideicommissarischer Erbe, und sein Großvater, der das Gut ungesetzlich verkaufte, ist in Armuth gestorben. Vielleicht kann ein Vergleich geschlossen werden hinsichtlich der aufgelaufenen Einkünfte, und in jedem Falle müssen wir Frist für die Zahlung bekommen, da, wie ich glaube, nach dem Ankauf des kleinen Gutes in Sussex von der vormundschaftlichen Rechnung nicht mehr als fünfzigtausend Pfund übrig blieben, und es die zehnjährigen, gesammten Renten des Besitzthums Morley Court erfordern würde, die

noch zu bezahlende Summe zu tilgen. Ohne Eure Vollmacht habe ich natürlich nicht handeln können; aber ich bitte Euch, mir sogleich zu schreiben und mich von Euern Ansichten zu unterrichten."

Der Bankier betrachtete dann den Gegenstand noch von verschiedenen Seiten, aber die schreckliche Thatsache blieb, daß ein Gut rein verloren, das andere schwer belastet war, und alle die sorgfältigen, vieljährigen Ersparnisse während seiner Minderjährigkeit auf einmal verschlungen waren.

Welchen Eindruck machte dieß auf Morley Ernstein? Einen ganz andern, als man vermuthen könnte. Der erste Schlag war freilich entsetzlich, er sah sich um, wie ein vom Donner Gerührter; er las und las wieder was ihm Mr. Hamilton schrieb; und dann wandte er sich zu den beigeschlossenen juridischen Gutachten, und durchlas sie genau. Sie bestätigten nur zu sehr die ihm von seinem Bankier gegebenen Nachrichten, und Morley Ernstein faßte jetzt im Augenblick seinen Entschluß. Nachdem der erste betäubende Eindruck der Nachricht vorüber war, schien sie ihm vielmehr Stärke und Thatkraft zu geben; er sagte Lieberg nur, er müsse den erhaltenen Brief sogleich beantworten, verließ das Zimmer, ließ sich seinen Schreibpult holen, und machte sich sofort eifrig daran, mit fester Hand in einem Briefe an Mr. Hamilton die Entschlüsse niederzuschreiben, welche er unverweilt gefaßt hatte.

„Mein lieber Mr. Hamilton," schrieb er, „ich werde nimmermehr eine unhaltbare Sache vertheidigen.

Der vorliegende Fall ist ein solcher, wo es für das Gesetz sehr schwer, wo nicht unmöglich ist, gegen beide Parteien gerecht und billig zu seyn, und er beweist die völlige Absurdität der Behauptung, die wir von englischen Rechtsgelehrten beständig wiederholen hören: nach dem englischen Gesetz gebe es für jedes Unrecht ein Heilmittel. Ein offener und schändlicher Betrug ward offenbar verübt durch den Verkauf von Warmstone Castle an meinen Vater, und durch die Verhehlung der fideicommissarischen Bestimmung. Das Gesetz hat jetzt nur zu entscheiden, Wer darunter leiden soll, — ich, oder die Personen, welchen das Fideicommiß gehörte. Vielleicht ist es recht, daß ich das Opfer werde; aber in jedem Fall ist ein Unrecht begangen worden, unter welchem Andere leiden. Ihr habt meine volle Ermächtigung, die ganze Frage einzuräumen, Warmstone den rechtmäßigen Eigenthümern zu übergeben, und wegen Rückzahlung der aufgelaufenen Renten mit möglichst geringer Unbequemlichkeit so gute Bedingungen festzusetzen, als Ihr erhalten könnt. Alles was ich in den Fonds habe, muß unverzüglich hiezu verwendet werden; aber Ihr schreibt, es bleiben dann noch etwa hunderttausend Pfund zu bezahlen. Morley Court werde ich unter keinen Umständen aufgeben, nicht eine Hufe davon; und das andere kleine Gut in Sussex wäre, wenn man es verkaufte, doch nur ein Tropfen im Meere. Was ich vorhabe, ist nun dieß: unverweilt allen unnöthigen Ausgaben zu entsagen, und, wie so Manche es thun, behaglich und glücklich von den Ren-

ten des Gutes in Sussex zu leben — zu siebenhundertunddreißig Pfund jährlich, glaube ich, setzten wir sie an. Das ist noch nicht Armuth, mein theurer Sir, obgleich der Wechsel allerdings für mich ein großer ist, aber ich kann ihn ohne Murren ertragen. Das Besitzthum Morley Court beabsichtige ich ohne Verzug in die Hand einer Administration zu geben, um die Schuld abzubezahlen, unter folgenden Bedingungen: erstlich muß das Haus sammt den Gütern in ganz gutem Stand erhalten, die Jagd muß gehörig gepflegt; keiner der alten Diener oder Arbeiter darf entlassen werden. Lieber würde ich mir selbst jedes Ueberflüssige versagen, als daß ich dieß zugäbe. So weit ich mich erinnern kann, da ich meine Rechnungen nicht bei mir habe, belaufen sich diese Ausgaben und Lasten auf etwa eilfhundert Pfund jährlich. Dieß abgezogen, bleiben noch zwischen neun und zehntausend Pfund jährlich, um den jetzt geforderten Betrag zu tilgen, und in eilf Jahren wird es geschehen seyn. Ich habe eine beträchtliche Summe hier bei mir in Geld und Kreditbriefen; aber Verschiedenes ist noch zu bezahlen, einige alte Leute und Pensionäre, und so werde ich bald durchgebracht haben, was ich habe. Ich denke, diese Anerbietungen sind so loyal, daß sie nicht werden zurückgewiesen werden, zumal wenn zufällig ein außerordentliches Zusammentreffen von Umständen, wie es uns manchmal im Leben begegnet, in diesem Falle sollte stattgefunden haben, was mich einige Worte in Eurem Briefe allerdings vermuthen lassen. Ist der

junge Mann, von dem Ihr schreibt, ein blonder, bleicher Bursch, mit dem kränklichen Aussehen eines Wüstlings? Wenn dieß ist, so glaube ich fast, ich habe ihn einmal vom Galgen gerettet, und seine Schwester ist es, in Betreff deren ich Euch einmal einen langen Brief schrieb. Shakspeare sagt, unsere bösen Thaten biegen sich um und peitschen uns selbst; aber es scheint fast, es ist ebenso der Fall bei unsern guten Thaten, wenn ich beinahe meine ganze Habe verlieren soll, in Folge davon, daß ich diesen Jungen vom Untergang gerettet habe. Es thut mir leid, schreiben zu müssen, daß in Folge meiner unsteten Art zu reisen Euer Brief zwei Monate hier liegen geblieben ist;" — und nun ging Morley über auf das Einzelne in den Veränderungen, die er in seiner Art zu leben wollte eintreten lassen, und gab Anweisung, daß Alle nöthigen Papiere so rasch als möglich ihm zur Unterzeichnung zugeschickt werden möchten. Nachdem er den Brief geschlossen, kehrte er in den Salon zurück, wo er Lieberg bei einem Fenster sitzend fand, in tiefem Nachsinnen hinausstarrend.

„Ich fürchte, Morley," begann dieser, als er den Schritt seines Freundes hörte, „Ihr habt schlechte Zeitungen aus England bekommen."

„So ist es," versetzte Morley. „Es ist wunderbar, wie Ihr im menschlichen Angesicht zu lesen versteht, Lieberg. Ich glaubte das meinige so sorgfältig beherrscht zu haben, daß keine Bewegung darin sichtbar sey."

„Es ist meine Ueberzeugung," versetzte Lieberg,

„daß Alles, was ausserordentlich scheint, auf vollkommen bequeme Art erklärt werden kann; so daß es kein Wunder gibt, von der Erschaffung dieser Welt an, bis zu Aarons gefräßigem Stab, welcher die Stäbe aller Egyptier auffraß, das uns nicht durch ein einziges Wort erklärt werden könnte, wenn nur nicht die arme Närrin Eva, nachdem sie den halben Apfel gegessen, im Schrecken inne gehalten hätte, nicht klug genug, vom Baum der Erkenntniß wenigstens eine gute Mahlzeit zu halten. Seht nur, wie Alles, was uns wunderbar erscheint, lächerlich einfach wird, sobald es erklärt wird. Ihr schreibt mir große Geschicklichkeit zu, im Gesicht zu lesen; nun aber habe ich Euch gar nicht ins Gesicht gesehen, sondern nur meine Briefe gelesen, während Ihr die Eurigen laset, und fand darin eine Nachricht, die Euch natürlich auch zugekommen ist."

„Daß ich ein bedeutendes Besitzthum verloren habe," versetzte Morley," und Renten von ungeheurem Betrage zurückzahlen muß."

„Und wißt Ihr, an Wen?" fragte Lieberg."

„Ich vermuthe, wegen der Gleichheit der Namen, und nach der Beschreibung meines Freundes, Mr. Hamilton, daß es der William Barham ist, von welchem Ihr und ich Viel zu erzählen wissen," antwortete Morley.

„Wahrhaftig," versetzte Lieberg mit flammendem Auge, „ich hatte die Ueberzeugung damals schon, daß Etwas dergleichen sich zutragen würde."

„Wirklich!“ rief Morley mit großer Ueberraschung; „Wie so? warum das?“

„Weil,“ erwiederte Lieberg mit zuckender Lippe, „weil ich nie einen Mann einen Skorpion liebkosen, oder eine Natter in seinem Busen hegen sah, ohne daß er früher oder später gestochen wurde. Wollte Gott ich hätte ihn hängen lassen!“

„Ich bin Euch sehr verbunden für Eure freundliche Theilnahme,“ versetzte Morley mit einem schwermüthigen Lächeln; „aber wenn das Ding überhaupt einmal kommen mußte, so bin ich wohl damit zufrieden, wie es ist — nicht um dieses schwachen und lasterhaften jungen Schelmen, sondern um seiner holden Schwester willen. Er wird sein Vermögen nur schlecht anwenden; aber sie wird natürlich auch einen Theil davon bekommen, und so in eine Stellung versetzt werden, für welche sie sichtbar vom Himmel bestimmt ist. Aber jetzt, Lieberg, laßt uns von etwas näher Liegendem sprechen. Es thut mir leid, Euch erklären zu müssen, daß unsere Reisegenossenschaft zu Ende gehen muß, da ich den größten Theil meines Einkommens dazu bestimmt habe, diese unerwartete Schuld abzuzahlen, und für mich nicht mehr als siebenhundert Pfund jährlich behalte; alle meine Ausgaben müssen natürlich beschränkt werden, und ich kann nicht mehr in der Euch anständigen Weise reisen.“

„Unsinn, Morley,“ versetzte sein Begleiter, „Ihr könnt ganz leicht Eure Ausgaben auf das erforderliche Maß beschränken, ohne mich des Vergnügens

Eurer Gesellschaft, oder Euch des Vortheils und der Annehmlichkeit zu berauben, mit einem so belehrenden und gefälligen Begleiter zu reisen, wie ich bin. Ihr könnt Euer Heer von Lakaien vermindern, Euern alten grauköpfigen Freund nach England schicken, und nur den besten von Euern Dienern behalten. Vor allem entledigt Euch Eures Courriers, theils weil Ihr ihn nicht braucht, da Einer ganz genug ist für Euch und mich, und theils, weil es ein sehr schlechter ist, während der meinige der beste ist, der je einen Herrn betrog, einen Wirth einschüchterte, einen Postillon verkürzte, oder einem Banditen einen Stich versetzte. Dann, was das Uebrige betrifft, so brauchen wir ja nicht schneller zu reisen, als Eurem Beutel zusagt; Ihr sollt für die weiteren Pferde bezahlen, welche an meinem Wagen vorgespannt werden müssen, weil Ihr bei mir seyd, aber natürlich nicht mehr; und ich versichere Euch, das Alles läßt sich bestreiten mit Weniger noch, als Ihr Euch vorsetzt. Versucht es wenigstens — versucht es nur ein paar Monate. Wenn Ihr Euch dessen weigert, so werde ich glauben, daß Ihr diesen Umstand benützt, um Euch zurückzuziehen."

Morley fühlte, daß er sich nicht weigern konnte, den Versuch zu machen, obwohl ihm allerdings nicht ganz wohl dabei zu Muthe war; aber er blieb fest und streng bei seinem Vorsatz, von diesem Augenblick an alle seine Ausgaben zu beschränken. Er erklärte seinen Dienern, daß ihn ein schwerer Verlust betroffen und obgleich ein jüngerer und rüstigerer Diener vorzu-

zichen gewesen wäre, in mehr als Einer Hinsicht, behielt er doch Keinen bei sich, als den alten Adam Gray, weil er wußte, daß es dem guten Manne schmerzlich seyn würde, ihn nicht bedienen zu dürfen, selbst wenn er ihn hätte pensioniren und seine alten Tage in Ruhe hinbringen lassen wollen. Seinen Wagen befahl er sogleich zu verkaufen, und da er nicht wußte, wie weit sein beschränktes Einkommen reichen würde, versagte er sich Anfangs manchen Genuß, den er ganz gut hätte bestreiten können. Er theilte seine Ausgaben nach Wochen und beinahe nach Tagen ein, und machte sich ganz jene beschränkte enge Sparsamkeit zur Pflicht, welche immer für eine großmüthige Seele etwas Peinliches hat, und nur durch die innere Genugthuung aufgewogen wird, daß man sich bewußt ist, gut und recht zu handeln.

Im Ganzen wirkten die Verhältnisse, in welche Morley Ernstein so plötzlich versetzt worden war, wohlthätig auf sein Herz. Es waren ihm jetzt andere Gegenstände des Nachdenkens geboten, ausser der bittern Täuschung seiner Hoffnung, die er erfahren. Er hatte jetzt Anlaß zur Thätigkeit, Kraftentwicklung, Entschlossenheit und Selbstverläugnung. Er hatte Gelegenheit, seinen Geist zu beherrschen, daß er nicht über kleine Uebel sich grämte, er hatte oft zu kämpfen mit seinen Neigungen in geringfügigen Punkten, und diese Gewöhnung gab ihm Kraft, bei wichtigeren Gelegenheiten mit größerem Erfolge zu kämpfen.

Das Benehmen Liebergs gegen ihn war dem An=

schein nach so freundlich als nur möglich. Anfangs, so lang er wußte, daß die Wucht, welche plötzlich auf seinen jungen Freund hereingebrochen war, seinen Geist zu starkem Gegenstreben herausgefordert hatte, verleitete er ihn in keiner Weise, die Grenzen einer strengen Sparsamkeit zu überschreiten; aber als der unmittelbare Eindruck sich verlor, warf er allerdings seinem Begleiter Versuchungen in den Weg, Geld auszugeben, das erspart werden konnte. Zwei oder dreimal vergaß auch wirklich Morley, plötzlich versucht, die Veränderung seiner Verhältnisse, und gab sich der Versuchung ohne Widerstand hin. Er kaufte Sachen, die unnöthig waren; er gab einen Befehl, den er sogleich bereute, aber nicht zurücknehmen mochte; und Lieberg sah mit Freude die Möglichkeit ihn zu verleiten, die Grenzen des Einkommens, das er sich vorbehalten, zu überschreiten, und ihn in Schwierigkeiten zu stürzen, welchen abzuhelfen zu weitern falschen Schritten führen konnte.

Für den Augenblick indessen war Morley geborgen; denn die Summe, die er von England mitgenommen hatte, war so viel größer als er bei seinem so sehr eingeschränkten Aufwande sie nöthig hatte, daß er jeden Augenblick auf sie zurückgreifen konnte, obwohl er es nur mit Bedauern that.

So verstrich ein Monat in Rom, und obgleich Morley Ernstein oft an Julie Carr dachte, und zu wissen wünschte, ob sie in derselben Stadt mit ihm sich befände oder nicht, begegnete er ihr doch nie an

einem öffentlichen Ort noch in einem Privathause, während die Zeit seines Aufenthaltes in Rom rasch verstrich.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

In der frühen Jugend haben alle Jahreszeiten ihre Freuden, und wie die Erzählung von dem Schulknaben berichtet, es fällt schwer zu wählen, zwischen dem glänzenden Sommer mit seiner Heiterkeit und seinem Lächeln — dem holden Frühling, mit seinen sanften Lüftchen und seinen Blüthen — dem braunen Herbst, mit seinen Früchten und Tagen des Einsammelns; und dem harten Winter mit seinen Spielen und lustigen Nächten. Aber glaube mir, Leser, wenn man weiter vorrückt im Leben, sind es immer warme Tage, die man wählen würde, und die schöne, glänzende Jahrszeit ausser Frage gelassen, ist nur die Schwierigkeit, zu entscheiden, was angenehmer ist; die kurze Wiederkehr sommerlicher Stunden, welche gewöhnlich zu Anfang Novembers statt findet — ähnlich jener Wiederkehr des gedeihlichen Glücks gegen das Ende des Lebens, welche zuweilen das Geschick von Menschen noch erheitert, die lange mit Widerwärtigkeiten gekämpft haben; oder das Hervorbrechen von Wärme und Sonnenschein, das oft im frühen Lenze schon an den Sommer mahnt — ähnlich dem

glänzenden Traume von einer großen und herrlichen Laufbahn, der in Stunden des Sinnens und Brütens sich dem noch nicht abgekühlten und ernüchterten Auge der Jugend darstellt.

Es war nun gegen Ende des Februars, in Tagen wärmer als sie oft im Junius sind, mit balsamischer Luft und klarem Himmel, daß Reisende, welche dem Leser schon bekannt sind, sich unterwegs befanden auf der Reise nach dem klassischen Lande, in welchem Morley Ernstein sich jetzt aufhielt, und fast durchaus dieselbe Route einschlugen, die er gemacht hatte.

Man wolle es nicht sonderbar und romanhaft finden, oder sich dadurch zum Zweifel bewegen lassen an der pünktlichen Treue dieser wahren Geschichte, daß drei Gesellschaften von Reisenden, ohne alle Verabredung, unserer Erzählung zu Folge genau denselben Weg einschlugen, um ein bestimmtes Reiseziel zu erreichen, da doch fünf oder sechs andere Straßen ihnen offen standen. Ja, aber, lieber Leser, gerade um diese Frage handelt es sich. Wenn Du Dich erinnerst, so hatte gerade zu der Zeit, von welcher wir jetzt sprechen, ein fürchterlicher Stnrm die Alpen heimgesucht und zwei der Hauptstraßen übel zugerichtet; der Splügen war nicht zu passiren, an die St. Bernhardsstraße war sehr früh oder sehr spät im Jahr nicht zu denken, und der Mont Cenis war nur mit Schlitten zu passiren; der Brenner aber war und ist zu allen Jahrszeiten zu passiren, und bequem, obgleich manchmal der Reisende sehr durch Kälte leidet, ehe er ihn erreicht.

Die Bequemlichkeit dieser Straße, zumal für einen Kranken, in dem frühen Monat, welchen wir nannten, war der Grund, warum sie von der Gesellschaft, zu der wir jetzt zurückkehren, gewählt wurde; denn Eines von der Gesellschaft war krank.

Also an einem der warmen Februartage war es, welche gewöhnlich einen Theil der kältesten Jahrszeit erheitern, daß ein prächtiger, grüner, ganz neuer Wagen, mit weit mehr Silber als damals guter Geschmack war — mit einem Courrier hinten aufgeputzt im höchsten Styl dieser Classe — und einem Kammermädchen, deren Erscheinung ganz verschieden, sauber, einfach und geschmackvoll war — auf einer der Straßen dahinfuhr, welche den Schwarzwald durchschneiden, auf dem Wege nach der kleinen Stadt Schaffhausen. Der Wagen war jedoch noch einige Stunden von dieser Stadt entfernt, und wie er einen der hohen Berge hinauffuhr, welche dieser Gegend so viel Abwechslung geben, bot sich eine weite Strecke Waldboden dem Auge dar; in den schönsten, wellenförmigen Schwingungen, das goldne Sonnenlicht ruhend auf den nackten kahlen Zweigen dieses Oceans von Bäumen, die, obgleich bei der schärfsten Besichtigung nicht eine Knospe, nicht die leiseste Verheißung des Frühlings zu entdecken war, doch, von Ferne gesehen, durchaus eine Art nebelhaften Blütheanflugs an sich trugen, wie man sie im frühern Theile des Winters nicht sieht, und welche schwer zu erklären ist.

Die Luft war so warm, daß Helene Barham auf das Verlangen ihres kranken Bruders — der jetzt, das letzte mögliche Rettungsmittel ergreifend, nach dem Lande reiste, wo so viele von den Kindern des Nordens ihre Gebeine der Erde zurückgegeben haben — das Wagenfenster öffnete, und den Hauch des Frühlings hereinließ, welcher eine Zeitlang den Kranken neu zu beleben schien. Sie selbst lehnte sich vor, und betrachtete die Aussicht, deren sie sich erfreute, mit einem für alles Schöne gestimmten Geiste, aber mit Empfindungen, die sehr getrübt und traurig waren durch eine theilweise Erkenntniß des gefährlichen Zustandes ihres Bruders, obgleich William Barham selbst, wie die meisten Kranken seiner Art ganz und gar nicht das Schicksal ahnte, das über ihm schwebte, und noch an diesem Morgen die Aerzte verwünscht hatte, wegen einer kleinen Unbequemlichkeit, die er im letzten Gasthof erfahren, und erklärt hatte, wenn sie ihn in England gelassen hätten, wäre er längst gesund.

Helene schaute, wie gesagt, hinaus, erfreut durch die Aussicht, aber etwas kummervoll, und in der That, ich kenne nichts Melancholischeres auf dieser Welt, als auf eine der heitern Scenen der Natur zu blicken mit einem Auge, das sich eben vom Bette eines Todkranken abwendet. Es liegt darin ein wunderbarer und schauerlicher Contrast, das Leben erscheint da so ganz eitel und werthlos, daß Alles, was wir uns gewöhnt haben, hoch zu schätzen, plötzlich, wie jene fabelhaften Früchte, zu Staub und Asche wird, und

das Herz sinkt uns in der Brust, in der Ueberzeugung von der Leerheit aller Dinge hienieden, ehe es sich noch zu erheben vermag im Bewußtseyn und in der Hoffnung eines bessern jenseitigen Zustandes.

Helene schaute hinaus, und sann nach, und ihre holden Augen füllten sich mit Thränen. In diesem Augenblick hörte sie ihres Bruders Stimme sagen: „Helene!“ aber sie mochte sich nicht sogleich gegen ihn wenden, damit er nicht die Tropfen an ihren Wimpern sehe und deren Grund errathe. Aber im nächsten Augenblick wiederholte er das Wort: „Helene!“ in einem Ton, der sie erschreckte, und als sie sich umwandte, erschreckte sein Aussehen sie noch mehr. Seine Wangen waren hohler geworden, der rothe Fleck, welcher seit einigen Wochen beständig sich darauf gezeigt, war verschwunden, seine Schläfe schienen eingefallen, und das dünne, helle Haar lag noch ungeordneter als gewöhnlich auf seiner Stirne. Auch hatte das Fleisch eine durchsichtige Gräue, wie sie Helene an ihm noch nie, wohl aber in einem andern Falle schon beobachtet hatte, und die man, wenn man sie einmal gesehen, nicht wieder vergißt. Zugleich schien eine Art von krampfhaftem Keuchen seine Brust konvulsivisch zusammenzuziehen und die Hände lagen auf den Knieen.

„Helene! rief er — „Helene! Es ist mir ganz dumm. Laß nicht weiterfahren in dem Nebel! Laß den Wagen halten — ich möchte gerne aussteigen. Die Luft ist so dick hier — ich kann nicht athmen. Laß den Wagen halten, Mädchen, sag' ich! Die

verfluchten Doktoren, hätten sie mich nur in England gelassen, jetzt wäre ich gesund! Dieser Nebel —"

Helene ließ hastig das Fenster herunter und rief den Postillons zu sie sollten halten, aber sie hörten sie nicht, und es währte einige Zeit, bis sie sich dem Courrier vernehmlich machen konnte. Endlich jedoch hielt der Wagen an; der Schlag ward geöffnet, und mit großer Anstrengung erhob sich William Barham von seinem Sitz und fiel vorwärts in die Arme des Courriers. Der Mann trug ihn auf den Damm der Landstraße und setzte ihn unter einen Baum hin, aber der unglückliche Jüngling sank mit geschlossenen Augen auf das Gras zurück, während dieselbe Todesbläſſe sein Gesicht fortwährend überzog, und ein schnelles, röchelndes Athmen seinen abgemagerten Körper erschütterte. Helene sprang aus dem Wagen ihrem Bruder nach, und knieete neben ihm, ihr Herz pochend vor Angst, und ihre Augen erfüllt von den Thränen einer natürlichen Anhänglichkeit, die darum nicht minder lebhaft und tief war, weil der jetzt sterbend vor ihr Liegende so oft ihr Schmerz, Kummer und Angst verursacht hatte. Sie hieß den Mann Wasser vom Bach holen, um es ihm ins Gesicht zu sprengen, aber obgleich er gefällig genug war, zu gehorchen, zuckte er doch die Achseln und sagte auf Französisch: „Es hilft Nichts, Mademoiselle — er stirbt!"

Oh! unter allen den vielen schmerzlichen Dingen auf Erden gibt es wenige so schreckliche, als neben einem Wesen zu stehen, das wir innig lieben, die

letzten Kämpfe des scheidenden Lebens zu beobachten, sich umzusehen nach Hülfe, Trost und Aufrichtung, und Niemand um sich zu finden als gleichgültige Fremde, welche unsern Kummer und dessen Ursache nur wie eine Scene auf einem Theater betrachten. Obgleich Helene Barham wußte, daß ärztliche Hülfe umsonst war, dennoch — was hätte sie in diesem Augenblick gegeben für die Anwesenheit eines Arztes, für die Anwesenheit eines Freundes! Aber Alles was sie thun konnte, war, die Hände ringen, und durch ihre Thränen hindurch das Angesicht ihres Bruders anzustarren, das keine Antwort für sie hatte, in der Erwartung, jeden Augenblick den Geist entfliehen zu sehen. Nachdem jedoch der Courrier eine Minute weg war, erregte ein hastiger Schritt ihre Aufmerksamkeit, und dann fragte eine Stimme, welche ihren Ohren bekannt schien, laut auf Englisch: „Was gibts? — was gibts da?"

Helene sah auf, und Harry Martin stand vor ihr.

„Oh, wie froh bin ich, Euch zu sehen!" rief sie. „Mein Bruder — mein Bruder! — er stirbt, fürchte ich."

Harry Martin sagte in seinem Herzen: „Es ist kein Schade um ihn!" Aber es lag zu Viel von der Milch menschlicher Gutmüthigkeit in seiner derben und rauhen Natur, als daß er nur ein Wort gesagt hätte, was in diesem Augenblick der armen Helene Barham hätte wehe thun können.

„Es freut mich sehr, Euch zu sehen, Fräulein," versetzte er, „aber leid thut es mir, Euch in dieser

Lage zu finden. Warum aber habt Ihr den jungen Mann aus dem Wagen gehoben? Der Ort, den man Steig nennt, ist nur zwei Meilen weit entfernt, der Doktor wird in einer halben Stunde dort seyn, um nach unserer armen Alten zu sehen, die das Bein gebrochen hat. Besser, Ihr setzt ihn wieder hinein, Miß! Nehmt das Mädchen zu Euch hinein, ich will hinten aufsitzen, und so sind wir bald dort."

Der Courrier kam zurück mit etwas Wasser in den Händen, aber obgleich man es dem unglücklichen Jüngling ins Gesicht sprengte, hatte es keinen Erfolg, als daß ein leichter Schauder über seinen Leib hinflog. Der Rath Harry Martins wurde dann befolgt. Er selbst trug den beinahe entseelten William Barham zu dem Wagen hin und legte ihn hinein, während Helene, sich neben ihn setzend, seinen Kopf mit ihrem Arm unterstützte, und nachdem die Wagenthüre hinter dem Mädchen zugeschlossen war, setzten sie ihre Reise fort.

Die Postillons fuhren schnell — weit schneller in der That, als irgend Geld sie dazu vermocht hätte, und in etwa zwanzig Minuten stand der Wagen vor dem kleinen Posthause. Zur großen Genugthuung Harry Martins sah man den Arzt, welcher die alte Mrs. More besucht hatte, wie sie herankamen gerade im Begriff, seine alte Kalesche zu besteigen, um wieder nach Freiburg zu rumpeln, und der Engländer sprang herunter, hielt ihn auf, und erzählte ihm, was geschehen war. Der Arzt folgte ihm augenblicklich an

den Wagen, aber als sie dort ankamen, flüsterte der Postmeister, die Diener und der Courrier Alle zusammen. Helene verbarg ihr schönes Angesicht in ihrem Taschentuch, und der Leichnam William Barhams lag neben ihr, der Kopf auf ihrer Schulter ruhend.

Harry Martin sprang auf die andere Seite des Wagens, öffnete den Schlag, hob den Leichnam mit seinen gewaltigen Armen auf und trug ihn in den Gasthof. Helene fuhr auf, und sah sich einen Augenblick um, als sie die Last, welche sich auf sie gelehnt hatte, wegnehmen fühlte; dann aber senkte sie wieder ihr Haupt, verhüllte sich wieder die Augen, und weinte bitterlich, ohne Miene zu machen, den Wagen verlassen zu wollen. Im nächsten Augenblick jedoch stand Harry Martin wieder am Wagenschlag, faßte sie leise mit der Hand am Arm, redete sie freundlich an und sagte: „Ihr müßt aussteigen, fürchte ich, Miß Barham, denn es gibt hier viel zu thun. — Faßt Euch, Fräulein," fuhr er in leiserem Tone fort — „tröstet Euch. Ja, und dankt Gott! Bedenkt, es hätte schlimmer gehen können — viel schlimmer!"

Helene trocknete ihre Thränen und trat in den Gasthof, wo ihrer viele traurige Geschäfte warteten. Zum Glück jedoch war sie unter gutherzigen und ehrlichen Leuten, und der einzige Versuch, welcher gemacht wurde, ihr irgend wie zu nahe zu treten, fiel dem Courrier ihres Bruders zur Last. Er wurde ertappt darüber, daß er zu mausen und zu betrügen suchte, am Tage nach William Barhams Begräbniß,

und zwar von dem scharfen Auge Harry Martins, der wie er selbst sagte, weil er die Gesetze des Landes nicht kannte, sich versicherte, daß der Spitzbube nicht ungestraft durchkomme, dadurch, daß er ihn auf der Stelle und im Augenblick schrecklich durchbläute. Dann berichtete er der Miß Barham, wie er gehandelt, und der Mann wurde demzufolge entlassen, so daß Helene sich ganz allein sah in einem kleinen deutschen Dorf, ohne einen Beistand und Rathgeber der Art und von dem Charakter, wie sie ihn am nöthigsten hatte, und selbst sich ihre Plane entwerfen und den sonderbaren Krümmungen und Wendungen des Schicksals folgen mußte, das sie während ihres Lebens schon in so manche unvorhergesehene Lage versetzt hatte. Sie hatte früher selbst ihre Bahn wählen müssen unter Umständen, welche dem Leser weit schwieriger erscheinen mögen; aber, seltsam! jetzt, wo großer Reichthum ihr zu Gebot stand, und alle die sich selbst so nennenden Freunde und unterthänigen Diener, welche immer bereit sind sich zu beugen und anzubeten vor dem Altare des großen Gottes dieser Welt, geneigt waren, sich um sie zu bewerben nnd ihr zu huldigen, und ihr Freundlichkeit und Aufmerksamkeit zu bezeigen, welche ihre edlen Eigenschaften des Geistes und Herzens ihr von ferne nicht zu Wege gebracht hätten, wenn sie arm geblieben wäre, — seltsam! jetzt fühlte sie sich verlegener, unentschlossener, ängstlicher, wenn sie für sich selbst und allein handeln sollte, als wie sie nach ihres Vaters Tode durch ihren Fleiß und ihre Talente

für ihren und ihres Bruders Unterhalt zu sorgen hatte.

Einmal dachte sie daran, nach England zurückzukehren; und vielleicht, wäre sie von der Art gewesen, daß sie allein die Gebote der vorsichtigen Klugheit zu Rathe gezogen hätte, würde sie es gethan haben; aber ach! Leser, Helene Barham war von Natur nicht vorsichtig und klug. Sie war allerdings gut, — sie war sehr gut; und sie hatte starke und schöne Grundsätze, aber ihre Güte ging vom Herzen aus, in ihrem Herzen wurzelten ihre Grundsätze. Im gegenwärtigen Falle war es ein geheimes Verlangen — eine Neigung, die sie sich selbst verhehlte, was sie begierig wünschen machte, weiter zu reisen nach Italien; und obgleich sie im Anfang eine Art Furcht empfand bei dem bloßen Gedanken, dieß zu thun, eine so weite Reise allein zu unternehmen, sich in ganz fremde Gegenden und unter fremde Leute zu begeben, und sich allen Gefahren und Widerwärtigkeiten der Landstraße zu unterwerfen, verschwanden doch bald diese Besorgnisse, und alle andern Einwürfe vernünftelte sie sich in ihrem Gemüthe weg.

Auch stellten sich nicht viele wirkliche Hindernisse in den Weg. Alle Angelegenheiten ihres Bruders waren vor der Abreise von England ins Reine gebracht worden, und sie war als die einzige, unbestreitbare Erbin des ganzen Vermögens, das ihnen vor Kurzem zu Theil geworden war, anerkannt, da er als noch nicht volljährig gestorben war. Die Schritte, welche in Folge seines Ablebens gethan werden mußten, wa-

ren die Advokaten ganz bereit ohne ihre Anwesenheit vorzunehmen, und nachdem Helene einmal nach England geschrieben, und eine Antwort erhalten hatte, faßte sie ganz offen den Entschluß, nach Italien zu reisen, und sie redete ganz die Wahrheit, wenn sie sagte, daß sie sich selbst unwohl fühle, und in der Luft eines mildern Clima's vermuthlich sich besser befinden werde.

Eine Schwierigkeit allerdings lag darin, einen ehrlichen und achtbaren Diener zu finden, und ihre Erfahrung mit dem vorigen Courrier diente nicht eben dazu, ihr großes Zutrauen zu dieser Menschengattung einzuflößen. Aber sie sollte doch nicht allein abreisen. Martin und seine Frau hatten ihr jene hingebende Aufmerksamkeit und Hochachtung erzeigt, die nur aus tiefer Dankbarkeit entspringen konnte, und obgleich die gute alte Frau, Mrs. More, sich noch sehr schwach und selbst in einem gefährlichen Zustande befand, hatten sie doch keine Gelegenheit versäumt, Helenen alle Art von Aufmerksamkeit und Beistand zu erweisen. Die Beerdigung William Barhams war von Harry Martin selbst angeordnet und besorgt worden, der mittlerweile gelernt hatte, sich in einem etwas barbarischen Deutsch verständlich zu machen, und manche der peinlichen Einzelnheiten, welche sich an den Akt der Bestattung unserer irdischen Reste zur Erde knüpfen, waren Helenen durch seine rücksichtsvolle Aufmerksamkeit erspart worden.

Als er jetzt hörte, daß sie weiter reisen wollte nach Italien, machte er alle Vorbereitungen, nahm

ihre Befehle an, als wäre er ihr Diener, und schaute ihr oft nachdenklich ins Gesicht, mit einer Miene, welche anzudeuten schien, daß er Etwas auf dem Herzen habe, was er auszusprechen wünschte, ohne es sich doch herauszunehmen. Oft hielt er auch lange Besprechungen mit seiner Frau; und am Ende trat er eines Morgens plötzlich in das Zimmer, welches Helene zu ihrem Wohnzimmer gemacht hatte, und sagte ohne Umschweife: „Ich kann nicht daran denken, daß Ihr allein nach Italien reisen solltet, Miß Helene. Ich weiß, daß Ihr davon sprecht, so einen Burschen von Courrier in Schaffhausen oder Konstanz anzunehmen; aber, Gott tröste Euch, Fräulein, er betrügt Euch wahrscheinlich ebenso, wie der letzte; und Ihr geht in ein Land, wo es Spitzbuben aller Art gibt. Nun ist es sehr möglich, Fräulein, daß Ihr nach dem, was Ihr von mir wißt, denkt, ich sey eben nicht die passendste Person, die Ihr auf der Reise mitnehmen könntet, und dürfte so schlimm seyn, als alle die Andern, die Ihr etwa finden könntet; aber ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß ich in meinem Leben nie Jemand betrogen habe, obwohl ich manchmal gethan habe, was vielleicht schlimmer war. Aber wie dem sey, ich würde Euch um Alles in der Welt und Mehr kein Leid irgend einer Art anthun, und wenn Ihr mir hunderttausend Pfund ungezählt zum Aufheben und Bewahren gäbet, Ihr würdet jeden Pfennig zurück bekommen, wenn ich auch Hungers stärbe.“

„Davon bin ich ganz überzeugt, Martin,“ ver-

setzte Helene Barham mit ihrem holden, vertrauensvollen Lächeln; „Ich würde mich nicht einen Augenblick bedenken, Alles was ich auf der Welt habe, Euern Händen anzuvertrauen. Aber was wollt Ihr mir vorschlagen? Ihr könnt die arme Frau in ihrem jetzigen Zustand nicht verlassen —"

„Ha, Miß Helene," versetzte Harry Martin, „das ist es gerade, worüber ich mit meiner Frau gesprochen habe. Sie fürchtet sich nicht im mindesten, hier bei ihrer Mutter zu bleiben, bis ich Euch nach Italien begleitet habe und wieder zurück komme. Was ich verlange, ist nur, Euch begleiten zu dürfen, hinten auf dem Wagen, um zu sorgen, daß Euch kein Leid geschieht. Ihr könnt einen Courrier annehmen, wo Ihr einen findet, denn seht Ihr, ich verstehe von der Art Geschäften Nichts, und würde auch nicht gerade gern so Etwas vorstellen; aber ich will darauf sehen, daß er Alles in Ordnung hält, und wenn Ihr einmal geborgen, und unter Leuten seyd, die Euch lieben, und Sorge für Euch tragen, wie es sich gehört, kann ich zurückkehren, oder Jane kann zu mir reisen, wie es sich trifft."

Helene nahm sich einen Tag Bedenkzeit, aber ihre Erwägung hatteidas Ergebniß, daß sie den vorgeschlageuen Plan annahm, und obgleich sie einen gut empfohlenen Courrier bekam, begleitete sie Harry Martin doch nach Italien.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Es näherte sich die Jahrszeit, wo es für Fremde rathsam wird, Rom zu verlassen, wenn ihnen ihr Leben sehr lieb ist; und Morley Ernstein, obwohl nicht entfernt an die Malaria denkend, hatte mehr als einmal Lieberg vorgeschlagen, ihre Reise nach Neapel fortzusetzen; aber aus einem Grunde, der ihm am besten bekannt seyn mußte, hatte dieser immer unter irgend einem Vorwand die Abreise hinausgeschoben. Mittlerweile umgab er Morley Ernstein mit Versuchungen aller Art, bei welchen wir uns nicht aufhalten wollen, da wir schon das Verfahren, das er beobachtete, und die Mittel, deren er sich bediente, bezeichnet haben, und es unnöthig ist, beinahe die gleiche Geschichte zu wiederholen. Es gelang ihm indeß nicht im Großen. Zu einigen Ausschweifungen ließ sich Morley allerdings verleiten, zu einigen Schritten, die er bereute, zu nicht vielen, doch genug um Lieberg zu ermuntern, seinen Plan mit guter Hoffnung auf endliches Gelingen zu verfolgen; denn das Wasser reibt nicht so gewiß den Stein ab, über den es fließt, als eine fortwährende Gewöhnung an Scenen des Lasters am Ende die sittlichen Grundsätze im Herzen des Menschen zerstört.

Morley Ernstein wollte jedoch nicht dem Spieltisch sich nähern, noch irgend im Uebermaße trinken, obgleich auch dieß von seinem theuern Freunde versucht wurde, der wohl wußte, daß, wie bei jenem Santon, Eine

Thorheit solcher Art Lastern aller Gattungen Thür und Thor öffnet. Man wird fragen: was war denn sein Zweck bei dem Allen — man kann sagen, alle menschlichen Handlungen müssen einen Beweggrund haben. Leser, ich kann Dir nicht genau sagen, was sein Zweck war; und allerdings schien Liebergs Handlungsweise mehr teuflisch als menschlich zu seyn. Er äußerte wirklich später einige dunkle Worte, die nie erklärt wurden und unwahr seyn konnten; aber wenn nicht ein tiefsitzender Grund zur Feindschaft gegen Morley Ernstein in seiner Brust war, aus uns unbekannten Umständen entsprungen, so können wir nur Muthmaßungen aufstellen hinsichtlich seiner Zwecke und Beweggründe. Morley in den Augen von Helene Barham herunterzuwürdigen war gewiß einer seiner Zwecke; aber außerdem haben wir gesehen, daß sein junger Reisegefährte mehr als einmal ihm in Betreff einer Leidenschaft entgegengetreten und durch den Sinn gefahren, seine Eitelkeit gekränkt, seinen Stolz verwundet hatte; und wenn wir diese Ursachen des Grolles in ihrer Wirkung auf ein boshaftes Gemüth, zusammen nehmen mit dem natürlichen Widerwillen, den der Böse gegen den Guten empfindet, und dem eifersüchtigen Haß eines Mannes, der einem Andern sich vorgezogen sieht von dem Wesen, das er liebt, können vielleicht diese Beweggründe als genügend zur Erklärung seiner Handlungsweise gelten. Noch weitere mögen allerdings mitgewirkt haben — ich bin geneigt, es zu glauben — aber welche? weiß ich nicht.

Der Kampf zwischen Versuchung und Widerstand dauerte noch fort bei Morley Ernstein, als er eines Tages, wie er über die Piazza del Popolo ging, einen prächtigen Wagen, unverkennbar von englischer Arbeit, vor dem großen Hotel, dessen Namen ich vergessen habe, stehen sah, mit zwei bis drei Dienern am Schlage, und die gewöhnliche Anzahl von Lakaien, Courrieren und Ciceronen vor dem Eingange des Gasthofes. Als seine Augen zuerst darauf sich richteten, war er noch ziemlich weit entfernt, und als er noch etwa dreißig Schritte weit weg war, kam eine Dame mit raschen Schritten aus dem Hotel und stieg in den Wagen. Die Wagenthüre ward geschlossen, der Befehl, wohin man fahren solle, ertheilt, und der Wagen machte eine Wendung und rasselte einen Augenblick darauf an Morley vorbei. Eine Grafenkrone und Wappen waren am Wagen angebracht, und als Morley sein Auge zu dem Fenster erhob, erblickte er das Angesicht von Julie Carr. Wie oft hatte er dieß Angesicht mit Freuden gesehen, — ja, selbst nachdem die Hoffnung entschwunden war, und die erste Empfindung war immer die der Lust gewesen; aber jetzt lag Etwas in Juliens Kleidung und Erscheinung — in der Pracht des Wagens — vielleicht in seinem eigenen vorgefaßten Argwohn, was ihn den Anblick der Geliebten wie einen schweren Schlag aufs Herz empfinden machte. Sie sah ihn offenbar nicht, und sprach lächelnd mit einer andern Person, die mit ihr im Wagen saß. Morley blieb einen Augenblick stehen, um wieder zu Athem zu kommen, näherte sich

dann dem Hotel, entschlossen, seine Zweifel gelöst zu haben, und fragte einen englischen Diener, der noch dem Wagen nachschaute, Wem er gehöre.

Der Mann war einer jener trotzigen Läufer, welche die Schmach mancher unserer edeln Häuser sind; und vielleicht Jedem, der nicht Morley's vornehmes Wesen gehabt, hätte er eine unverschämte Antwort gegeben. Ihm jedoch antwortete er in höflichem Tone: „Der Gräfin von Clavering, Sir."

„Lord Clavering ist noch nicht lange verheirathet, glaube ich," sagte Morley, mit so festem Tone als er erzwingen konnte.

„Ungefähr einen Monat, Sir," versetzte der Mann mit einem Grinsen, „und er ist schon nach England zurück, um im Hause der Peers nicht zu fehlen. Das war Mylady, die eben abfuhr."

Morley wandte sich ab mit brennendem Herzen und kreisendem Hirne; aber nach ein paar Schritten blieb er stehen, ein bitteres Hohnlächeln zuckte um seinen Mund, er nahm seine Kartentasche heraus, schritt zurück, gab dem Mann eine Karte, und sagte: „Dieß der Lady Clavering, mit meinen Glückwünschen."

Der Versuch, die Gefühle Morley Ernsteins zu beschreiben, als der volle Schmerz in ihm zum Ausbruch kam, wäre in Wahrheit vergeblich. Seine leidenschaftliche Entrüstung grenzte beinahe an Wahnsinn; seine bittere, bittere Seelenpein hätte ihn in diesem Augenblick versuchen können, jede That zu thun, die nur sein bitterster Feind wünschen mochte. Er fühlte

es — er wußte, daß es so war — seine Herrschaft über sich selbst war dahin, und er scheute sich, in den Gasthof zurückzukehren, wo er Lieberg verlassen hatte, um nicht zu einem nicht wieder gut zu machenden thörichten oder sündhaften Schritt verleitet zu werden. So wanderte er denn einige Stunden durch die Straßen von Rom, mit dem hastigen Gang und den ungleichen Schritten eines Mannes, der von entsetzlichen Gemüthsbewegungen zerrissen ist. Er sah Nichts, was um ihn her vorging; sein Auge nahm keinen der Gegenstände in Acht, auf welche es fiel; sein Geist, in sich selbst geschäftig, schien den Verkehr mit den leiblichen Sinnen abgebrochen zu haben, und es war beinahe Nacht, als er wieder zu sich selbst gebracht wurde, indem Jemand ihn beim Arm faßte und rief: „Was ist Euch denn, Morley? Ich folge Euch schon eine halbe Stunde, und Ihr scheint nicht zu wissen, wohin Ihr geht oder was Ihr wollt."

„Ich weiß es auch nicht, Lieberg," versetzte Morley. „Alles was ich durchgemacht habe, kommt diesem nicht gleich."

„Nein, nein," sagte Lieberg, „kommt zurück in das Hotel, und erzählt mir, was es ist. Wenn Ihr Euern Kummer und Eure Qualen ganz für Euch behaltet, verdoppelt Ihr sie nur; und nicht nur dieß, sondern Ihr seyd auch ungerecht gegen mich. Indem ich Euch dieß und jenes anrathe, um Euer Gemüth zu zerstreuen, ohne daß ich weiß, was auf ihm lastet,

schlage ich Euch vielleicht oft das Schlimmste vor, wenn ich Euch das Beste vorschlagen möchte. Ich bitte Euch, Morley, sagt mir Alles."

„Ich will es, Lieberg — ich will," versetzte Morley. „Ich will es; aber laßt uns erst heim gehen;" und rasch neben seinem Begleiter hinschreitend, schlug er den Weg nach dem Hotel ein, wo er sich in einen Sessel warf, sich zwei oder drei Minuten die Augen mit der Hand bedeckte, um seine Gedanken zu sammeln, und dann Lieberg eine hastige und verwirrte Geschichte seiner Neigung zu Julie Carr gab, und von Allem was vorgefallen im Verlauf dieser wahren Liebe, welcher sogar noch launenhafter und stürmischer gewesen war, als es gewöhnlich der verstörte Verlauf menschlicher Neigung und Zärtlichkeit ist.

Nachdem er in seiner Erzählung bis zu den Begebenheiten in Venedig gekommen war, hielt er inne, und Lieberg sagte: „Ich hatte Etwas von dem Allen erfahren, Morley, aber nichts Genaues, und ich sehe, ich habe in meinem Betragen Euch gegenüber manche Mißgriffe begangen. Ich wußte nicht, daß Ihr sie so innig und tief liebtet. Ihr mögt mich für leichtsinnig halten, aber meine Leidenschaften und Neigungen sind so stark oder stärker als die Eurigen. Ich glaubte, Ihr würdet, wenn Ihr sie wahrhaft liebtet, gehandelt haben, wie ich unter denselben Umständen gehandelt hätte, Ihr würdet sie verfolgt, Euch gegen ihre Entschließungen gesträubt, ihre Gründe bekämpft, eitle Gelübde in ihr Nichts aufgelöst, und sie am Ende, zu ihrem

Glück und zum Eurigen, gewonnen haben. Aber ich vergaß, Morley, daß Ihr in allen Dingen weniger Erfahrung habt als ich, und obwohl die Leidenschaft den Anstoß zum Handeln geben kann, ist es doch nur die Erfahrnng die zum Erfolge führt. Ich vergaß dieß, sage ich, und im Wahne, Ihr liebet sie mit solch einer halben Liebe, welche durch Genuß und Beschäftigung sich zerstreuen, oder von einer andern Neigung aufzehren läßt, suchte ich Euern Geist auf eine Bahn zu leiten, die ihm nicht zusagen konnte. Jetzt aber bin ich überzeugt, daß Ihr liebt, — wenigstens glaube ich es, aber ich werde es bald sehen aus den Schritten, welche Ihr thut, sobald Euch einmal die Augen geöffnet sind. Ihr scheint zu glauben, sie habe wirkliche Neigung für Euch; und obgleich ich nach Eurer jetzigen Aufregung vermuthe, daß Ihr sie wieder gesehen habt, und daß sie Euch wieder mit derselben grausamen Kälte behandelt hat, werdet Ihr doch, wenn Ihr sie liebt, sie mit jener Kraft der Entschlossenheit verfolgen, welche alle Hindernisse von sich wegräumt. In wirklicher Leidenschaft wohnt eine Macht, der sich aller geringere Dinge bald beugen, und welcher das Herz des Weibes nie auch nur eine Stunde widerstehen kann, wenn sie einmal von ihrem Daseyn fest überzeugt ist. Aber diese Ueberzeugung kann nicht begründet werden durch Zeichen von Schwäche — Ihr müßt ihr beweisen, daß Ihr sie so liebt, wie nur starke und gewaltige Herzen lieben können; daß Ihr entschlossen seyd, sie zu besitzen, oder zu sterben —"

„Umsonst, umsonst, umsonst!" rief Morley mit tief verbittertem Geiste. „Alles ist jetzt umsonst; sie liebte mich; aber gezwungen durch ein ihr von ihrem Vater ausgepreßtes Versprechen, glaube ich, ist sie jetzt das Weib eines Andern!"

Lieberg fuhr auf und starrte ihn mit Erstaunen an; dann faßte er seinen Arm und rief, seine dunkeln, sterngleichenden Augen fest auf sein Angesicht geheftet: „So entreißt sie ihm! Welches Recht hat er, sie zu besitzen? Ist sie nicht die Eurige? Euer durch das Band der Neigung der Herzen. — Euer durch das Band, das über die Erde hinaus reicht — Euer durch die Vermählung des Geistes mit dem Geist? Sprecht mir nicht von menschlichen Gesetzen und Ordnungen, wo die Seele selbst ein Gebot anerkennt, das so klar ausgesprochen ist! Ihr seyd ihr Gatte, wenn mit der ächten, innigen Glut des himmlischen Feuers Ihr sie und sie Euch liebt, Ihr seyd ihr Gatte, sage ich, und jede Stunde ihrer Vermählung mit einem Andern, ist Ehebruch. Entreißt sie ihm, Morley, entreißt sie ihm — sey er, Wer er wolle! Macht Euch über keine Mittel Bedenklichkeiten, tretet vor keinen kläglichen Rücksichten zurück; Ihr seyd es Ihr so gut wie Euch selbst schuldig — Ihr seyd es ihr schuldig in jedem Sinne. Denkt, denkt an das lange, dauernde Elend, das sie erdulden muß. Wißt Ihr nicht, seyd Ihr nicht überzeugt, daß sie zu jeder Stunde Eurer gedenken muß? Welche menschliche Satzung will Euch aus ihrem Gedächtniß auslöschen? Welche leere Worte,

vor einem Altar gesprochen, werden aus ihrem Herzen den Gatten ihrer Jugendträume reißen? Morley, wenn Ihr ein Liebender — wenn Ihr ein Mann seyd — werdet Ihr diesem holden, irrenden Geschöpf die höllische Qual der Zärtlichkeit dessen ersparen, den sie nicht lieben kann!"

„Still, still, still!" schrie Morley. „Ihr werdet mich noch wahnsinnig machen."

„Ihr seyd schon wahnsinnig, Morley," versetzte Lieberg, „sonst würdet Ihr sogleich zu ihr hinfliegen. Ihr würdet ihr die Stirne, die sie liebt, zeigen versengt vom Blitze der Leidenschaft, die Gestalt dessen, dem sie den Himmel verhieß, zerstört von der verzehrenden Hölle getäuschter Neigung. Ihr würdet sie auffordern, das Unrecht gut zu machen, das sie begangen — Ihr würdet in sie dringen mit jenen Machtworten, mit dem allgewaltigen Zauber der Liebe, Euch zu retten vor Verzweiflung, Verderben und Tod, und Euch die Freude zurückzugeben, die sie Euch geraubt hat."

So fuhr er fort, Leser, und verstärkte die Worte die er sprach, mit jener überwältigenden Beredtsamkeit der Mienen, Geberden und des Tons, welche noch weit größern Eindruck macht als die Sprache, aber jeder Beschreibung spottet. Man bedenke auch, daß diese Worte an Morley Ernstein gerichtet wurden in einem Augenblick, wo alle Kräfte seiner Seele erschüttert waren durch die ausgestandenen Qualen, wo die Vernunft selbst auf ihrem Throne wankte, und

die Verzweiflung die große Stütze aller guten Grundsätze — die Hoffnung, niedergerissen hatte. Er saß da und lauschte, nicht ohne die Einsicht, daß Unrecht und Sünde in den Worten war, die er hörte; aber als ein Mann, für welchen alle Freuden und Erwartungen des Lebens ausgelöscht sind, und der, in einem Augenblick der wahnsinnigen Verzweiflung ruhig den Becher ergreift, der, wie er weiß, vergiftet ist, und ihn mit bitterm Lächeln leert.

Endlich jedoch stand er auf und sagte: „Lieberg, ich will Euch für heute Abend verlassen. Ich kann mit Niemand mich unterreden — meine Geschichte ist noch nicht recht erzählt, aber ein paar Worte werden sie ergänzen. Sie ist verheirathet mit einem Mann, so alt daß er ihr Vater seyn könnte — einem Lord Clavering —„

„Ha, der ist so eben nach England abgereist!" rief Lieberg.

„Ich weiß es," versetzte Morley, „und hat sie hier gelassen."

„Fliegt zu ihr hin, Morley, fliegt zu ihr hin!" schrie Lieberg, seine Hand ergreifend, eilt zu ihr noch in dieser Nacht!"

„Nein," antwortete Morley, „nein! Was ich auch thue, ich muß Zeit zum Nachdenken haben."

Mit diesen Worten verließ er ihn, und in der stillen Einsamkeit seines eigenen Zimmers schritt er länger als eine Stunde auf und ab, und der bessere

Geist in ihm kämpfte heftig gegen den Zauber, war aber zu schwach, durch seine Kraft ihn abzuschütteln.

„Ich muß fliehen," sagte er endlich zu sich selbst, „ich muß fliehen von diesem Mann, oder er stürzt mich ins Verderben. Ich will eilends fliehen, von ihm sowohl als aus der Nähe derjenigen, die mein Glück und das ihrige weggeworfen hat. Morgen will ich die Mittel dazu suchen, und heute Abend will ich ihn nicht mehr sehen. Ich will mich dieser gefährlichen Gesellschaft entziehen. Dem Bösen aus dem Wege gehen ist der wichtigste Schritt es zu überwinden."

Er öffnete die Thüre, um seinen Diener Adam Gray zu rufen; der alte Mann saß auf der andern Seite des Vorzimmers und schaute mit Spannung nach dem Eingang von seines Gebieters Zimmer.

„Ich habe zweimal angepocht, Sir," sagte er, „aber Ihr habt mich nicht gehört."

„Ich war in sehr traurige Betrachtungen vertieft, Adam," versetzte sein Herr.

„Ich dachte mir das, Sir," antwortete der alte Mann einfach, „denn ich habe heute die Person gesehen, die sie immer veranlaßt — ich wollte, ich dürfte Alles sagen —"

„Sagt Nichts, mein guter Adam, sagt Nichts über diesen Gegenstand," versetzte Morley.

„Nein; ich darf jetzt auch noch Nichts sagen, Sir," erwiederte Adam Gray, „aber die Zeit wird kommen, wo ich reden darf."

„Ihr sagt, Ihr habet gepocht," fuhr Morley ernst fort: „was wollt Ihr?"

„Ha, Sir," versetzte Adam, „es ist noch eine Person in Rom anwesend, ausser ihr; eine Person, welche zu sehen Euch freuen wird, glaube ich, und auch sie wird sich sehr freuen, Euch zu sehen, das arme Ding!"

„Wer ist das?" fragte sein Gebieter; der Ausdruck „das arme Ding," ließ ihn errathen, daß sein alter Diener von einer Person sprach, von der er glaubte, daß sie eine Neigung für ihn habe, und ließ seine Seele sogleich an Veronika denken. Ach, er dachte gar nicht an Helene Barham!

„Nun, Sir, es ist die junge Lady, die einige Zeit bei Lady Malcolm war," versetzte Adam Gray. „Miß Barham, oder Miß Helene, wie die Leute sie immer nennen. Ich sah ihr Mädchen, das sich mit dem Courrier die Stadt besah, vor einer oder zwei Stunden, und sagte ihnen, wo Ihr wohnet, und so brachte der Courrier eben jetzt dieß Billet für Euch."

Morley hieß Lichter in sein Zimmer bringen, nahm das Billet und las wie folgt:

„Mein theurer Sir;

„Obschon es unter gewöhnlichen Umständen als befremdend erscheinen könnte, wenn ich Euch auffordere, mich zu besuchen, fühle ich doch, daß es einen Mangel an Dankbarkeit verrathen würde, wenn ich in Einer und derselben Stadt mit Euch wäre, ohne Euch wissen zu lassen, daß ich hier bin. Aber ich habe noch einen

andern Entschuldigungsgrund für das, was ich, wie ich gestehe, allerdings gerne thue. Ihr seyd, darf ich wohl glauben, schon unterrichtet von meines armen Bruders Tod, und wißt, daß das Besitzthum, das er zu meinem innigen Leidwesen von Euch zurückverlangte und erhielt, an mich gefallen ist. Es sind jedoch noch einige Angelegenheiten in Betreff desselben ins Reine zu bringen, die er, wie ich überzeugt bin, eben so zu ordnen wünschte, wie ich es beabsichtige, wenn er hiezu das Leben behalten hätte. Wegen dieser Anordnungen wünschte ich sehr Euch zu sprechen, so wie auch, um Euch zu versichern, daß ich immerdar aufrichtigst bin

Eure dankbare

Helene Barham."

„Nachschrift. Ich werde morgen zu Hause bleiben, bis Ihr kommt, falls Ihr mir nicht zu wissen thut, daß es Euch an diesem Tage nicht bequem ist."

Morley beantwortete augenblicklich dieß Billet, und nannte die Stunde, und diese Rückkehr zu den gewöhnlichen Dingen des Lebens trug einigermaßen dazu bei, sein Gemüth wieder zu beruhigen. Zweimal fragte er sich selbst, warum Adam Gray Helene „das arme Ding," genannt habe; aber er lenkte seine Gedanken ab von den Bildern, welche die Antwort darauf hervorrief.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Blaß, hohläugig und herzenskrank erhob sich Morley von seinem schlaflosen Lager, und traf Vorbereitungen verschiedener Art zu der eiligen Abreise, deren dringende Nothwendigkeit ihm die verschiedenen Gedanken, welche während dieser Nacht seinen Geist abwechselnd beschäftigt, nur noch klarer dargethan hatten. Das erste was geschehen mußte, war, daß er Lieberg von seinem Entschluß in Kenntniß setzte, uud zu diesem Behuf begab er sich in den Salon, wo sein Reisegenosse schon beim Frühstück saß. Eine Art von blitzendem Lächeln schwebte um Liebergs Gesicht, von welchem Morley nie ein Freund gewesen war. Er hatte oft bemerkt, daß es Gesprächen voranging, welche auf eine widrige und peinliche Weise geführt wurden oder endeten; aber es war Liebergs Plan im Allgemeinen, nie selbst einen Gegenstand auf die Bahn zu bringen, ausser ganz gewöhnlichen, und auch dießmal ließ er, wie gewöhnlich, Morley zuerst anfangen zu reden, nachdem er ihm nur den gewöhnlichen Morgengruß geboten. Nun war, wie wir gezeigt haben, Morley Ernsteins Charakter aufs innigste gemischt aus Gutem und Schlimmem, aber er hatte Eine unwandelbare Eigenschaft, und das war: Offenheit, die vielleicht manchmal zu weit ging — zu weit wenigstens für seinen eigenen zeitlichen Vortheil; für den Himmel kann die Wahrheit nie zu weit getrieben werden. Im jetzigen Fall erklärte er nicht nur Lieberg sein Vorhaben,

sondern er gab ihm auch den Grund davon an; er gestand ihm, daß er ihn fürchte; daß ihre Ansichten über den Gegenstand, den sie am vorigen Abend erörtert, so verschieden seyen wie das Licht von der Finsterniß; aber daß er besorge, er möchte bei so starker Versuchung erliegen, und dann dieß Unterliegen Zeitlebens zu bereuen haben.

„Ich glaube, Lieberg," sagte er, „daß Ihr es gut mit mir meint, und mich gerne zu dem führen möchtet, was Ihr für Glück haltet. Meine Ansicht jedoch von diesem nie zu findenden Kleinod kann nie mit der Eurigen übereinstimmen, und so sehr ich Euch für Euer Wohlwollen danke, muß ich doch meinen eigenen Plan verfolgen."

Morley achtete nicht sehr auf seines Reisegefährten Angesicht während er sprach, und doch war es der Mühe werth, es zu beobachten. Ein paarmal zeigte sich darin der Ausdruck des Verdrusses, und ein paarmal der Ausdruck des Triumphes, zumal als der junge Engländer gestand, daß er seinen Einfluß fürchte. Ein verächtliches Lächeln zuckte auch um seinen Mund, als Morley davon sprach, sofort abreisen zu wollen; aber am Ende blieb der Ausdruck ruhigen, zufriedenen Stolzes der stehende, und er erwiederte, vor Allem an die Worte sich haltend; „Meine Ansicht von Glück kann nie mit der Eurigen übereinstimmen," — „Es wird schon dazu kommen, Morley, es wird schon dazu kommen. Die Zeit wird kommen, glaubt mir, wo Ihr dasjenige Glück, das mir dafür gilt, als das

einzige erkennen werdet, das zu erlangen ist. Indeß, sey es so, wie Ihr wollt! Geht Euern eigenen Weg! Reiset sofort nach Neapel, und wartet dort auf mich bis ich komme. Ich will nicht lange nach Euch abreisen, und dann, da ich Euch mit Nichts mehr werde versuchen können, könnt Ihr unbesorgt Eure Reise mit mir fortsetzen durch das sonnige Griechenland und vielleicht auch nach dem glänzenden und heißen Himmel Syriens. Da wollen wir sehen, ob nicht auch Euer kaltes Blut zu einer Flamme erwärmt werden kann. Aber wohin geht Ihr nach dem Frühstück? Laßt uns wenigstens diesen letzten Tag Eures Aufenthalts in Rom mit einander zubringen."

„Ich fürchte es ist nicht möglich," versetzte Morley; „ich habe Verschiedenes zu besorgen, und habe eine Verpflichtung auf elf Uhr; aber nach zwei Uhr stehe ich zu Eurem Befehle."

Lieberg biß sich in die Lippe, antwortete aber Nichts, und sobald Morley mit seinem Frühstück fertig war, verließ er den Saal und begab sich in sein Zimmer. Durch den reinsten Zufall von der Welt geschah es, daß er, nachdem er Hut und Handschuhe genommen und Adam Gray noch einige weitere Befehle ertheilt hatte, aus seinem Zimmer durch eine andere Thüre hinausging, gegenüber von derjenigen, welche auf den gemeinsamen Vorplatz führte, und das Hotel verließ mittelst einer kleinen Treppe, deren er sich nur zweimal vorher bedient hatte. Wahr ist es, daß er, obwohl er Helene Barham nunmehr durch ihr

Vermögen für ganz gesichert und erhaben glaubte über Liebergs Bewerbung, doch gar nicht geneigt war, von ihrer Anwesenheit in Rom überhaupt nur Etwas zu erwähnen, aber doch handelte er, als er den Weg nach hinten wählte, ohne Vorbedacht, und ohne entfernt zu ahnen, daß er beobachtet werde.

Wäre er aber durch das Vorzimmer gegangen, so würde er gesehen haben, daß Liebergs Kammerdiener hier wartete; und da blieb er auch sitzen, bis Adam Gray aus Morleys Zimmer herauskam, wo dann einige Worte zwischen den beiden Dienern gewechselt wurden. Der Kammerdiener schien überrascht und ging unverzüglich hinein um mit seinem Herrn zu sprechen; worauf das Ohr des alten Mannes einen wüthenden Fluch erlauschte, welchem ein Laut folgte, als hätte der Graf in seinem Zorn mit der geballten Faust einen heftigen Schlag auf den Tisch geführt.

Mittlerweile begab sich Morley Ernstein nach dem Gasthof, wo Helene Barham zu finden war, und wurde, als er nach ihr fragte, unverzüglich eingelassen. Sie stand auf, sobald sie ihn sah, etwas erröthend und bewegt; aber das ihr in die Wangen steigende Blut, das leise Zucken ihres schönen Mundes, und das schwimmende Licht in ihren dunkeln Augen, das Alles erhöhte nur noch ihre an sich unvergleichliche Lieblichkeit. Sie rang mit Anstrengung nach Fassung und Ruhe, und wäre in der That lieber etwas kalt geworden, aber dieß zu seyn war für Helene Barham eine schwierige Sache. Ich habe schon gehört, daß

man gewisse Personen, Wesen des Impulses nannte — so konnte man sie ein Wesen der Gemüthsbewegung nennen — zart, fein, hochherzig, edel, aber dabei doch, wie eine sehr genaue und empfindliche Wage, zitternd bei der leisesten Berührung. Sie konnte ihre Gefühle nicht zurückhalten, und als Morley auf sie zutrat, da sah sie so glücklich aus in ihrer leuchtenden Schönheit, in ihrer kunstlosen Anmuth, ihre Augen voll Licht, Seele und Zärtlichkeit — sie schien Alles in so reichem Maße zu besitzen, was Gott verleihen kann, die höchsten Erwartungen und Ansprüche eines menschlichen Wesens zu befriedigen, daß Morley nicht umhin konnte, sich selbst noch einmal zu fragen, warum der alte Mann sie ein „armes Ding" genannt habe. Morley verfiel trotz aller seiner Erfahrungen in einen sehr gewöhnlichen Irrthum; in den: daß wir uns immer täuschen über die Quelle des Glückes. Es entspringt im Innern, es kommt nicht von aussen. Es ist das Wasser, das aus dem Fels unseres eigenen Herzens quillt, nicht der Regen, der in den Bach niederrieselt, und nur um einige Tropfen seine Wellen bereichert.

„Ich bin hoch erfreut, Euch zu sehen," sagte Morley, die ihm hingebotene Hand ergreifend, „und obwohl ich weiß, daß Ihr den Verlust Eures Bruders tief empfinden müßt, so darf ich Euch doch Glück wünschen zu Eurem Antritt des Vermögens, das Ihr jetzt besitzt. Ich war immer überzeugt, meine liebe Miß Barham, daß Ihr hohem Range und großem Ver-

mögen Ehre machen würdet, und ich danke Gott, daß ich Euch jetzt im Besitz hievon sehe!"

„Hätte ich eine Stimme oder Wahl in der Sache gehabt," versetzte Helene ernst, „so wäre ich nie zu diesem Besitze gelangt. Ein ganz kleiner Theil davon hätte mich befriedigt, und der Ueberfluß, den ich besitze, ist mir mehr nur eine Last, zumal da ich fühle, daß, ihn Euch genommen haben, so viel ist, als die Ferse gegen unsern Wohlthäter kehren."

„Ganz und gar nicht," antwortete Morley Ernstein. „Es war vollkommen Eures Bruders Recht, und sobald ich diese Ueberzeugung gewonnen, konnte ich das Gut nicht eine Stunde länger behalten. Auch hat sich Euer Bruder ganz und gar nicht unedel benommen in den Verhandlungen darüber —"

„Nein — nein," sagte Helene, die Hand aufhebend — „wenn auch er es nicht that, Sir Morley, und wenn er auch, wie ich glaube, am Ende gethan hätte, was recht war, so haben doch seine Advokaten unedel sich benommen in seinem Namen; ich habe jedoch unverzüglich Maßregeln getroffen, um zu verbessern, was gefehlt wurde."

„Ich weiß nicht, was Ihr gethan habt, meine liebe Miß Barham," sagte Morley mit einem Lächeln; „aber ich hoffe und vertraue, daß Eure edeln und großmüthigen Gefühle Euch nicht werden verleitet haben, etwas schon Festgesetztes umzustoßen. Was das Gesetz Euch zuerkennt, ist Euer; und soweit ich bei

der Sache betheiligt bin, kann ich nicht darein willigen, daß Ihr Etwas aufopfert. — Ehre und gemeine Rechtlichkeit verbieten es mir, und nun, nachdem ich dieß erklärt, laßt mich fragen, was Ihr gethan habt?"

Helene saß neben ihm auf dem Sopha, und einen Augenblick erhob sie ihre glänzenden Augen gegen die seinigen, mit einer Miene innerer Genugthuung, gemischt mit Hochachtung, worin Morley, wenn er sie hätte in Worte übersetzen mögen, gelesen haben würde: „Ich habe gethan, was mir die höchste Freude ist, weil Ihr es billigen müßt und werdet." Aber sie antwortete nicht gerade mit diesen Worten, und schlug sogleich wieder die Augen nieder mit einem Seufzer und einem Ausdruck von Traurigkeit, als hätte sie in Morley's Angesicht Etwas entdeckt, was sie früher nicht darin bemerkt hatte.

„Was ich gethan habe," sagte sie, „ist nur was Recht und Billigkeit verlangt. Es ist da nicht von Großmuth die Rede, nicht von einem Schwung edler Gefühle, wie es die Leute nennen, und ich glaube, Ihr werdet mir das sogleich zugeben, und mir nicht den größten Schmerz zufügen, durch Eure Weigerung, das zu genehmigen, was Euer eigenes Herz als gerecht anerkennt, blos darum, weil es Euch von einem Wesen vorgeschlagen wird, das Ihr schon mit Wohlthaten überhäuft habt. Ich glaube," fügte sie mit leiserem, aber nicht minder lebhaftem Tone hinzu, „Ihr würdet mich nicht gerne unglücklich machen."

„Das verhüte Gott!" sagte Morley mit Wärme.

„Was würde ich nicht thun, um Euch glücklich zu machen!“

Helenens Wange wurde etwas blaß, und eine Weile antwortete sie nicht; aber als sie sah, daß auch er schwieg, sagte sie: „die Sache ist einfach diese; das Besitzthum, welches mein Bruder ansprach und wieder bekam, ward verkauft von meinem Großvater, der, wie ich gehört habe, der gedanken- und sorgloseste Mensch von der Welt war. Er hatte, bin ich überzeugt, nicht die Absicht, Euren Vater zu betrügen, sondern handelte ganz ohne Ueberlegung. Aber jedenfalls hat Euer Vater drei und neunzig tausend Pfund für das Gut bezahlt, und die Rechtsgelehrten haben mir gesagt, wenn mein Großvater noch am Leben wäre so hättet Ihr diese Summe von ihm zurückfordern können und hättet sie erhalten müssen. Daher ist es denn nur gerecht, daß ich sie Euch zurück zahle, und ich habe den Leuten in London Auftrag gegeben, sie unverzüglich Eurem Freunde, Mr. Hamilton, einzuhändigen. — Nein,“ fuhr sie fort, „seht jetzt nicht so ernst und nachdenklich aus — Euer Herz sagt Euch, daß, was ich Euch vorschlage, gerecht ist.“

„Aber,“ sagte Morley Ernstein.

„Nein, nein,“ fiel ihm Helene scherzend ins Wort, „ich will keine Aber hören. Sagt mir, Sir Morley, in früheren Zeiten — deren Erinnerung, verknüpft mit der an Eure Güte, mir immer ein Glück seyn wird — that ich da nicht Alles, was Ihr von mir

verlangtet, sobald ich überzeugt war, daß es recht sey?"

„Ja, es ist wahr," sagte Morley mit einem Lächeln: „aber ich wünsche zuerst versichert zu seyn, ob dieß wirklich recht ist?"

„Was würdet Ihr an meiner Stelle thun?" fragte Helene.

„Was Ihr gethan habt," antwortete Morley.

„Ja, und vielleicht Mehr," sagte Helene. „Ihr würdet Alles thun, was ich gerne thäte, aber nicht anzubieten wage, weil ich weiß, Ihr würdet es zornig verwerfen."

„Nicht zornig — nicht zornig über Euch," rief Morley, „aber mit Festigkeit. Ihr habt schon so viel gethan, und Mehr, als das großmüthigste Gefühl Euch eingeben konnte, und da ich glaube, daß es Euch eine Freude macht, es zu thun, will ich mich nicht weigern, Euer Anerbieten anzunehmen, obwohl Ihr, wie ich sehe, die Umstände noch nicht in ihrem ganzen Umfange kennt. Laßt mich Euch denn einigermaßen erklären, meine liebe Miß Barham, wie sie stehen; denn wenn Ihr Vergnügen empfindet, eine großmüthige That zu thun, so wird Eure Genugthuung sich verdoppeln, wenn Ihr erfahrt, daß diese Handlung einen Mann, der die größte Hochachtung für Euch hegt, aus einer ernsten Verlegenheit reißt."

Dann erklärte er ihr, daß das einzige Mittel, das ihm geblieben, die großen von ihm geforderten Summen zu bezahlen, das gewesen sey: die Einkünfte

beinahe seines ganzen Grundbesitzes abzutreten, seine Diener zu entlassen, seine Ausgaben einzuschränken, und von einem vergleichungsweise kleinen und ärmlichen Einkommen zu leben. Helenens Wange wurde zuerst blaß, und flammte dann im dunkelsten Purpur, und als er fortfuhr, brach sie in einen Strom bittrer Thränen aus, und rief: „Und wir haben dieß gethan!"

Morley ergriff ihre Hand, drückte seinen Mund darauf und sagte: „Andere haben es gethan, und sind nicht zu tadeln. Ihr habt Alles gut gemacht, und wie soll ich Euch danken?"

„Oh, nein, nein!" rief sie — „Ich habe nicht Alles gut gemacht, ich fürchte, ich begehe noch immer einen Raub an Euch — raube Euch das Vermögen, das Ihr so edel angewendet habt, und das, während ich Euch doch Alles verdanke — das Leben, und Mehr als das Leben; denn in dem Zustand, worin Ihr mich fandet, hätte ich nicht lange leben können, und wäre nicht blos gestorben, sondern in Schande und Elend gestorben! Ach! Ihr könnt Euch nicht denken, Sir Morley," fuhr sie fort, „wie viel lieber ich von Eurer Wohlthätigkeit abhängig seyn, und ein kleines Almosen zur Befriedigung meiner täglichen Bedürfnisse von Euch annehmen würde, als meinem Wohlthäter das Vermögen entziehen, das, wie ich fühle, von Rechtswegen sein ist!"

„Nein, wahrlich nicht!" antwortete Morley Ernstein; „es ist nicht mein, Helene. Es gehörte von

Rechtswegen Eurem Bruder, und jetzt Euch. Ich weiß in der That kaum, ob es sich rechtfertigen läßt, daß ich nicht meinen ursprünglichen Vorsatz ausführe, und Euch Alles bezahle. Aber da Ihr es wünscht will ich nicht darauf bestehen, und nun, sagt mir, wie es Euch geht, und erzählt mir Alles, was Euch begegnet ist, seit wir uns zuletzt sahen."

„Nun, ich bin wohl!" versetzte Helene, sich die Thränen abwischend, welche noch immer fließen wollten; „wohl, und doch nicht ganz wohl. Aber sprecht von Euch — ich wage kaum zu fragen, wie es Euch geht, denn ich sehe, Ihr seyd krank, Sir Morley!"

„Ich darf nicht zugeben, daß Ihr mich so nennt," sagte Morley Ernstein; „nach den sonderbaren Verwicklungen, in welche unser beiderseitiges Schicksal in einander verflochten worden, können wir einander nur wie Bruder und Schwester ansehen, und wenn Ihr mir es gestattet, Helene, will ich Euch ein Bruder seyn, an dessen Statt, den Ihr verloren habt."

„Ihr seyd mir schon ein besserer Bruder gewesen," versetzte Helene; „aber Ihr sagt mir nicht, ob Ihr krank seyd, und doch seyd Ihr es gewiß, denn Ihr seyd so verändert."

„Ich habe viel schmerzliches durchgemacht, Helene," antwortete Morley Ernstein, „sehr Viel."

„Ich weiß es, ich weiß es," sagte Helene, „und es war unsere Schuld, — Morley!"

Das letzte Wort sprach sie nach einem augenblicklichen Zögern und in so leisem Tone, daß er es kaum

hörte, und doch stieg ihr das Blut in die Wangen, als hätte sie ihm gestanden, daß sie ihn liebe.

„Nicht deßhalb, Helene, habe ich Kummer ausgestanden," versetzte er. „Geld und Reichthum konnte nie die Ruhe meiner Nächte stören; aber viele andere Dinge haben schwer auf mein Gemüth gedrückt."

Helene schlug die Augen nieder und antwortete nicht; aber die Blässe, die ihr Angesicht überzog, verrieth wohl, daß heftige Bewegungen in ihrem Herzen arbeiteten.

Auch Morley Ernstein schwieg, denn ein Licht ging ihm auf, das ihn beinahe blind gemacht hätte. Endlich begann Helene und sagte mit Anstrengung: „Ich hatte gehofft zu hören, daß Ihr recht glücklich wäret."

„Gerade das Gegentheil, Helene," antwortete er. „Jene glänzenden Tage, deren Ihr mich einst mich erfreuen saht, sind für immer dahin, und es bleibt mir Nichts übrig, als vor mir selbst zu fliehen, und vor Ihr, die mein Glück hätte begründen können und die mich elend gemacht hat."

„Oh, nein, nein!" rief Helene, „sagt nicht so!"

„Ja, in Wahrheit!" erwiederte Morley Ernstein. „Um ihretwillen verlasse ich morgen Rom. Wißt Ihr, daß sie in dieser Stadt ist?"

„Wer? — Julie Carr?" rief Helene.

„Sie, die Julie Carr hieß," versetzte Morley mit Bitterkeit; „jetzt Gräfin von Clavering."

Helene fuhr von ihrem Sitz auf, faltete die Hände und starrte Morley Ernstein wie betäubt ins Gesicht.

„Es ist unmöglich!“ rief sie; und dann wieder auf den Sopha zurücksinkend, verbarg sie ihr Antlitz in ihren Händen, einige Worte murmelnd, welche Morley nicht verstand, während man tiefen Purpur ihre Schläfe und das schöne kleine Ohr überziehen sah. Was waren die gemischten Gemüthsbewegungen, die sie in diesem Augenblick ergriffen? — Wer vermag es zu sagen? Sie wußte es selbst nicht; so wunderbar, so verworren, so streitend waren sie.

Was sie zuerst wieder sich aufraffen machte, war Morley's Stimme: „Ihr sagt, es sey unmöglich, Helene,“ versetzte er. „Ich fange an, Alles für möglich zu halten. „Wenn diejenigen, die wir am innigsten lieben, und denen wir am wenigsten unter allen Menschen Grund gegeben haben, uns zu mißhandeln, unsern Frieden zerstören, unser Vertrauen verrathen, unsere Liebe wegwerfen und sich selbst um gemeiner Beweggründe willen hinopfern, was sollen wir dann nicht glauben dürfen?“

„Oh, Ihr thut ihr Unrecht — Ihr thut ihr Unrecht!“ rief Helene Barham, ihr Haupt erhebend, und mit enthusiastischer Lebhaftigkeit sprechend. „Ihr thut ihr Unrecht, Morley, ganz gewiß. Hier liegt Etwas verborgen, was Ihr nicht wißt — eine Ursache, die sie bei ihrer Handlungsweise leitet, welche sie ganz gewiß rechtfertigen, oder wenigstens sie theilweise entschuldigen muß. Sie wird vielleicht nie die Eurige, aber Ihr dürft nicht aufhören sie zu achten. Ich getraue mir kühn zu behaupten, sie hat so nicht gehan-

delt ohne einen mächtigen, einen überwältigenden Beweggrund."

„Ihr urtheilt nach Eurem Herzen, Helene," versetzte Morley. „Keine Grafenkrone würde Euch zu einer solchen Verbindung verlocken!"

Helene wollte auch nicht in so weit ungroßmüthig seyn, daß sie geschwiegen hätte, und sie versetzte lebhaft: „Ihr habt Unrecht — Ihr habt Unrecht. Sie liebt Euch — sie hat Euch immer geliebt. Sie liebt Euch noch, was auch die Pflicht sagen mag, und wie sehr sie auch kämpfe, Euch zu vergessen, da sie einem Andern vermählt und verpflichtet ist, doch wird der Kampf umsonst, und eine mehr als genügende Strafe seyn für jede Schwäche, deren sie sich mag schuldig gemacht haben."

Die arme Helene wußte nicht, daß, während sie wähnte nur Julien Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und die qualvollen Gefühle von Juliens Liebhaber zu besänftigen und zu lindern, sie mit jedem Worte der schrecklichsten Versuchung Kraft und Nahrung gab, welche Morley je durchgemacht hatte. „Es war, als wäre etwas ganz eigenthümliches in Liebergs schlimmen Einflüsterungen gewesen — Etwas, das sie denen des Satans selbst ähnlich machte. Jeder zufällige Umstand führte ihnen neues Gift zu, und selbst Worte, die allem Unrecht und aller Sünde am entschiedensten widerstrebten, schürten dieselben zu größerer Heftigkeit und böser Brunst an. Morley bedeckte sich die Augen mit der Hand, als suchte er die Ver-

suchung von sich abzuhalten; aber nach einem augenblicklichen Schweigen stand er auf und sagte: „Helene ich muß Euch verlassen. Ich will heute noch nach Neapel abreisen, wenn es möglich ist. Ich nehme es als ausgemacht an, daß auch Ihr Euch bald dorthin begeben werdet. Ihr müßt es mich wissen lassen, wenn Ihr dort ankommt, denn ich glaube, die einzige Gesellschaft, die mir Trost und Aufheiterung gewähren könnte, wäre die Eurige."

Mit diesen Worten ergriff er Helenens Hand, und sagte ihr Lebewohl, und sie ließ sie in der seinigen, mit ängstlicher Miene voll Mitgefühls ihm ins Gesicht schauend, mehr an seinen Kummer denkend, als an die süßen, wohlthuenden Worte, die er an sie selbst richtete.

„Ich will Julien aufsuchen," sagte sie, „ehe ich abreise. Ich glaube sie vermögen zu können, daß sie mir Alles sagt. Ihr sollt Ihre Beweggründe erfahren, wie sie mir sie angibt, denn ich möchte ihr gern Eure Achtung wieder gewinnen."

„Läßt es wie es ist, Helene," versetzte Morley feierlich; „vielleicht ist es für mich weniger gefährlich, sie zu verachten, als sie fortwährend zu lieben."

Mit diesen Worten verließ er sie, und wollte heim eilen, so aufgeregt in seinen Gedanken, daß er kaum einen Mann bemerkte, der ihm unten an der Treppe in den Weg trat, bis Harry Martin ihn dadurch zum Stehen brachte, daß er seinen Namen nannte.

„Ich fürchte, Sir Morley," sagte er, sobald dieser

stehen blieb, „ich habe Euch einigermaßen beleidigt durch das, was ich Euch in Deutschland sagte in Betreff einer Person, der Ihr Euer Vertrauen schenkt. Jetzt habe ich —"

„So ist es, mein guter Freund," versetzte Morley; „aber ich hatte Unrecht und Ihr Recht. Alles das ist vorüber — meine Augen sind aufgethan, und ich vertraue nicht mehr."

„Das ist recht — das ist recht!" rief Harry Martin. „Dann kann noch Alles gut gehen, und Ihr so glücklich werden, als der Tag lang ist; denn wenn je ein Mann geliebt ward von einem Engel, so seyd Ihr es, von Einer, die nicht weit von uns entfernt ist."

„Still!" rief Morley, „still! Ihr irrt Euch ganz und gar!" und sich wegwendend eilte er so rasch als möglich nach seinem Hotel und verließ Rom, ehe der Tag um viele Stunden älter geworden war.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Ein Monat verstrich in Neapel, und Morley kämpfte und strebte die Erinnerung zu ertödten, sein Denken zu ersticken, zu betäuben den in seinem Ohre gellenden Wiederhall der Worte des Versuchers, durch alle und jede Mittel den noch in seinem Herzen fortdauernden Kampf zu unterdrücken — die verlangende, lebhafte, glühende Sehnsucht, zu Julie Carr zu fliegen, ihr zu sagen, mit all dem wahnsinnigen Ungestüm heftiger

Leidenschaft, daß er sie noch liebe, ihr zu zeigen, daß sie seinen Frieden für immer zerstört habe und ihr die Entscheidung zu überlassen, ob er mit ihr leben oder von seiner eignen Hand sterben sollte. Er wußte, daß es Wahnsinn — wußte, daß es Verbrechen war. Mit so vielem Muth, als nur je ein Krieger des Alterthums bewährte, focht er gegen das Heer dunkler Versuchungen, die ihn angriffen, in der eiteln Hoffnung, die Zeit werde die Heftigkeit seiner Gefühle mildern, aber die Zeit brachte keinen Balsam — sein Herz empfand keine Erleichterung; das muntere, plappernde Gewühl im Ballsaal, dem Palast, im Theater zerstreute und beschäftigte ihn nicht einen Augenblick. Mit Mühe richtete er auch nur einen Augenblick seine Aufmerksamkeit auf alle die alten Kunstgegenstände, die früher seine Phantasie angesprochen haben würden. Der politische Kampf verschiedener Parteien, welcher damals ganz Europa in krampfhafte Zuckungen versetzte, regte kaum seinen Geist aus den bittern Erinnerungen, die in seinem Herzen hafteten zu einem flüchtigen Interesse daran auf, und bald wurde es Morley's einziger Genuß, über das tiefblaue Meer der Bucht hinzusegeln, in schwermüthiger Gleichgültigkeit auf das Wasser hinstarrend, und nach einer ruhigen Stätte sich sehnend unter dem Gewühle dieser sonnigen Wellen.

Bald wurde es ihm lästig und peinlich, wenn er sich genöthigt sah, auch nur während eines Theils des Tages die lustige Menschenmenge der Sirenenstadt zu sehen und zu hören. Das plumpe, freche Laster, die

gänzliche moralische Entwürdigung beinahe aller Klassen, die jämmerliche Trägheit und Preisgegebenheit der niedern Stände, die frivole Nichtswürdigkeit der höheren — Alles wurde seinen Augen zum Ekel; und er beschloß endlich, sich von dem Allen los zu machen, und in einige Entfernung von Neapel zu ziehen, obgleich er hier für einen Theil des Tages eine Beschäftigung hatte, welche ohne Schwierigkeit nicht wohl anderswo als in der Hauptstadt zu finden war. Es mag seltsam scheinen, daß diese seine tägliche Beschäftigung in dem Durchblättern beinahe aller wichtigeren Londoner Journale bestand. Aber nur nach Einem Abschnitt in diesen Journalen, nur nach Einem Namen suchte er darin, — nach dem Namen Lord Claverings. Von Zeit zu Zeit fand er ihn unter den Namen derjenigen, welche ihre parlamentarischen Pflichten am sorgfältigsten erfüllten. Morley las an dem Tage, wo er einmal diesen Namen gefunden hatte, nicht weiter. Er las nicht die Rede, vor welcher er stand, er kümmerte sich nicht weiter um den Inhalt der Petition, welche der Graf überreicht hatte. Er konnte ihn nicht mehr hassen, als er schon that, und er wünschte nicht, ihn weniger zu hassen; aber doch war es schon Etwas, zu wissen, daß er fern, daß er nicht in demselben Lande mit Julie Carr war.

Er beschloß endlich, wie gesagt, die Stadt zu verlassen und seinen Aufenthalt in einer solchen Entfernung davon zu nehmen, daß er jederzeit in Neapel Nachrichten einziehen konnte, ohne seinen Fuß inner-

halb ihrer Mauern setzen zu müssen. Da die großmüthige, obwohl gerechte Handlung Helenens die Nothwendigkeit des Sparens beseitigt hatte, konnte Morley ganz bequem allen Phantasien und Neigungen sich hingeben, welche gerade seiner Stimmung zusagten; und den Küsten des Meerbusens entlang bis Sorrento hinrudernd, ersah er sich eine einsame Villa, nicht fern von dieser Stadt, gegen Castellamare hin, als das Haus, das er zu miethen wünschte. Es stand auf dem hohen Felsgrund und war von der See aus sichtbar; aber als er sich in der letztern Stadt darnach erkundigte, erfuhr er, daß keine Straße, als nur ein Maulthierpfad, dahin führe, und daß es von der italienischen Familie bewohnt sey, der es gehörte. Die letztere Schwierigkeit indessen war bald gehoben; Gold galt den Italienern Etwas, und Morley Nichts; und so lange er sein Boot hatte, brauchte er keine andere Straße, als die über die Wellen.

In diesem neuen Wohnsitz nun hatte er sich bald angesiedelt, und gewiß beruhigte nie eine lieblichere Scene ein zerrissenes Herz. Der Blick über den Meerbusen hin war über alle Beschreibung; eine tiefe Einbiegung der Küste ließ die tiefen Wasser bis unmittelbar an den Fuß des Felsen unter der Villa dringen, und eine jener gewölbten Höhlen, deren es an den Küsten von Sorrent so viele gibt, ließ die See noch weiter hereintreten, so daß eine Treppenflucht von dem Hause selbst — ähnlich jener bei der Villa Cocumella, durch einen unterirdischen Gang bis an den Rand der

Bucht führte, und Morley's Boot konnte unter eben den Felsen untergebracht werden und ankern, worauf seine Wohnung stand. In einiger Entfernung jedoch führte ein gewundener Pfad, mit einigen hohen Cypressen geschmückt, hinab an die Küste, welche an dieser Stelle mit Trümmern verschiedener alter Gebäude besät, und beinahe bis an den Saum des Meeres mit all den wilden Blumen und den üppigen Schlingpflanzen dieses Clima's bedeckt war, während da und dort eine riesenhafte Aloe sich aufgepflanzt hatte, und dem Bilde einen eigenthümlichen Charakter lieh, wie ihn keine andere europäische Pflanze mit sich bringt. Hohe Berge ragten im Hintergrund, und die Küste entlang auf beiden Seiten zeigte sich alle jene Mannigfaltigkeit von Felsen und jähen Abschüssen, und glatten Abhängen, und sanften Senkungen, deren Jeder, der dieß Vorgebirge umschifft hat, sich erinnern muß. Wir wollen nicht länger bei der Schilderung dieses Platzes verweilen, sondern nur noch bemerken, daß die gewöhnliche Schattenseite aller italienischen Landschaften sich nicht weit davon fand, wenn man sich Sorrent näherte, in zahlreichen Steinmauern und engen Straßen, die eine Art Labyrinth bildeten, welchem zu entkommen, um auf den entfernteren Berggipfeln freieren Spielraum zu finden, einige Bekanntschaft mit der Gegend und Erfahrung erheischte.

Hier brachte Morley in vergleichungsweiser Zufriedenheit etwa vierzehn Tage zu; seine Einrichtung war wieder auf den alten Fuß hergestellt, und außerdem

hatte er noch sechs Ruderer für sein Boot, welchen eine der Hütten in dem Weinberge zur Wohnung angewiesen war. Obgleich so ernst und traurig, hatte er sich doch selbst bei den leichtherzigen Neapolitanern in seinem Dienste beliebt zu machen gewußt. Es gibt wenig Leute, welche für ein würdevolles und anständiges Benehmen einen richtigern und feinern Sinn haben, als die untern Klassen; und wie wir schon erwähnt haben, es lag ein eigener Reiz in der Haltung und dem Wesen des jungen Engländers, der nur noch anziehender wurde durch den Trübsinn, der sich seiner bemächtigt hatte. Auch war er wohlwollend und großmüthig, und das Einzige, was ihn jetzt lebhafter zu interessiren schien, war das Bestreben, das Behagen und Glück der Leute um ihn zu erhöhen. Er gewöhnte sie daran, ihm pünktlich zu gehorchen, selbst in ihrem Leichtsinn auf seinen kleinsten Wink und Befehl zu merken, aber auch ihn zu achten, zu bewundern, zu lieben.

Auch der alte Adam Gray — obgleich er, die Wahrheit zu gestehen, die Italiener nicht leiden konnte, — war sehr beliebt bei ihnen, und sie waren immer bereit, ihm den Weg dahin oder dorthin zu zeigen, und sie hielten, während er seines Weges ging, theils mit Zeichen theils mit Worten, lange Gespräche mit ihm, von welchen kein Theil nur ein Drittel verstand.

So hatte sich eines Tages der alte Mann, während sein Herr im Meerbusen herumfuhr, nach Sorrent gefunden, begleitet von einem der neapolitanischen Diener, Giacchino mit Namen, der etwas mehr Englisch

verstand, als die Uebrigen. Er hatte sich die Häuser und Landhäuser betrachtet, war hinabgestiegen, um die Ueberreste aus dem Alterthum zu sehen, welche an einigen Orten auf den Felsen emporragen, und hatte einen Korb voll Früchte von einem alten Weibe in der Stadt gekauft, als er plötzlich — während er noch die unendlichen kleinen Münzen zählte, die in einigen Staaten Italiens zur Qual der Reisenden erfunden scheinen — eine ganze Hand voll davon fallen ließ mit dem Ausruf: „Guter Himmel, Mrs. Martin! Seyd Ihr es? Was bringt Euch nach Italien?"

Die Angeredete war eine sehr hübsche junge Frau, in Trauerkleidern, und ihre Antwort war einfach genug: sie sey ihrem Manne hieher gefolgt.

„Ah, ich verstehe — ich verstehe!" versetzte Adam Gray; „obwohl ich nicht begreife, wie er aus York-Castle los kam."

„Nein, Ihr versteht es gar nicht," sagte Jane. „Mein Gatte kam los in York-Castle dadurch, daß er freigesprochen wurde. Aber wenn Ihr mit hinauf kommen wollt auf die Villa auf dem Berge, wird er Euch die ganze Geschichte selbst erzählen. Er ist aus Deutschland hieher gereist mit der lieben Miß Helene, und ich glaube, er würde Euch gerne sehen, denn wir erzählten ihm, wie gut Ihr gewesen."

Ohne weitere Umstände las Adam Gray das ihm entfallene Geld auf und folgte der jungen Engländerin, und seinen italienischen Begleiter ließ er zurück

im Gespräch mit einer Anzahl von Männern in spitzen Hüten und von etwas Calabresischem Aufzug, welche, wie es schien, herbeigekommen waren, um Früchte und kleine Vögel zu verkaufen. Als jedoch Giacchino sich zu ihnen gesellte, vertrieben sie sich die Zeit damit, mit einem Manne in der Tracht eines Courriers zu plaudern, welchen Adam Gray mehr als einmal früher um die Thüren ihres Gasthofs in Rom hatte herumlungern sehen, wo er gelegentlich das Amt eines Lohnlakaien versah.

Wir dürfen nicht lange verweilen bei der Unterredung zwischen Adam Gray und der Gesellschaft auf der Villa, in welche er geführt wurde; er erfuhr aber, daß Harry Martin noch immer in Diensten von Helene Barham stehe, da er sich nicht entschließen konnte, wie er sagte, sie zu verlassen, weil er sich immer einbildete, es würde ihr ein Unheil widerfahren, wenn er nicht in der Nähe wäre, um über ihr zu wachen.

„Es ist eine seltsame Grille von mir," sagte er, „aber ich kann sie nicht los werden. Indessen ich weiß, daß Miß Helene gestern Eurem Gebieter in Neapel ein Billet geschickt hat, und wenn ich sie von vielen guten Freunden umgeben sehe, werde ich mich zufrieden geben und glauben, daß sie sicher und geborgen ist."

Adam Gray blieb eine volle Stunde in der Villa, und vor seinem Weggehen wünschte er Helenen selbst seinen Respekt zu bezeigen, welche durch ihn eine Botschaft an Morley bestellen, ihm sagen ließ, wo sie sey,

und hinzufügte, sie habe ihm etwas Wichtiges mitzutheilen, wenn er sie am folgenden Tag besuchen könnte.

Zurückgekehrt auf den Platz, wo er seinen Begleiter verlassen, fand der alte Mann den Neapolitaner noch lachend und plaudernd mit den Uebrigen, und sie traten miteinander ihren Weg nach Haus an, Beide etwas nachdenklich, obgleich der natürliche Ungestüm des italienischen Geistes den Neapolitaner das Schweigen nicht ganz so lange aushalten ließ, wie den Abkömmling eines schweigsameren Landes.

„Diese Burschen werden ein Unheil anrichten, ehe sie aus Sorrent weg sind," sagte er, „und dieser Teufel von Courrier wird sie zu nichts Gutem anführen."

„Ha!" schrie Adam Gray, „so kennt Ihr also die Leute, Giacchino? Ey, und Wer sind denn die Leute, die so Schlimmes im Sinne haben?"

„Nun, der große, gutaussehende Kerl," versetzte der Mann, „war das Haupt der Banditen, die in der Gegend von Nocera und Salerno Räuberei trieben, und manchmal bis hinauf nach Portici auf der andern Seite. Er gab es freiwillig auf, als den Banden das Handwerk gelegt wurde, und ist jetzt ein sehr guter Gärtner. Die Uebrigen sind seine Freunde," fügte er hinzu, mit schlauen Geberden, welche deutlich genug aussprachen, was er meinte.

„Und der Courrier?" fragte Adam Gray. „Bitte, Wer ist der?"

„Oh, der ist mit einem Engländer gekommen,"

antwortete Giacchino, „einem Grafen So oder So — der Name würde einem Italiener die Zähne aus dem Munde reißen.“

„Da seyd Ihr im Irrthum,“ rief Adam Gray. „Wir haben keine Grafen (Counts) in England, Meister Giacchino, obgleich es Vicegrafen (Viscounts) genug gibt, gewissenhaft gesprochen. Aber bitte, sagt mir doch, was verhandelte er mit den Banditen? — Wollte er ihnen seinen Herrn verkaufen?“

„Nein, nein,“ antwortete Giacchino; „er sagte, sein Herr würde sie gerne sehen und sprechen. Es scheint, er liebt solche Fische.“

In solcher Unterhaltung trabten sie ihres Weges dahin, bis sie die Wohnung des jungen Engländers erreichten, und der alte Mann, seinen Begleiter unten lassend, schritt durch alle die offenen Thüren und Gänge eines italienischen Hauses, bis er das Zimmer erreichte, worin Morley gewöhnlich saß. Er trat ohne Umstände ein, war aber nicht wenig erstaunt, seinen Herrn nicht allein zu treffen.

Morley stand da, die Hand auf die Lehne eines Sessels gestützt, mit gerunzelter Stirne und zusammengebissenen Zähnen, während Lieberg drei oder vier Schritte von ihm entfernt stand, die Arme über der Brust gekreuzt, das Haupt hoch emporgehoben, und seine dunkeln Augen flammend wie eine Wetterwolke. Was früher vorgegangen war, hatte Niemand gehört, aber es war klar, daß schon zornige Worte zwischen ihnen gewechselt worden waren.

„Eure Sprache, Sir Morley Ernstein,“ sagte Lieberg, „ist beinahe beleidigend, und darf nicht wiederholt werden.“

„Ich habe Euch, Graf Lieberg, die einfache Wahrheit gesagt,“ versetzte Morley, „um welche Ihr mich gedrängt habt. Da ich Euch für manche Gefälligkeit Dank schuldig bin, kann mir Nichts ferner liegen, als die Absicht Euch zu beleidigen; aber zugleich muß ich Euch bitten, mich nicht zu weit zu treiben. Euer Rath gefällt mir nicht; und obgleich ich nicht, wie Ihr andeuten möchtet, auch nur entfernt auf vollkommene Reinheit in Gedanken, Worten und Thaten Anspruch machen kann — Gott verhüte, daß ich ein Heuchler seyn sollte! — und obgleich ich der Versuchung, wenn sie mir naht, so schwach und leicht erliegen mag als ein Anderer, will ich doch nimmermehr mit kaltem Blut und Vorbedacht den Plan entwerfen, ein Weib zu verführen, und der Treue abwendig zu machen, die sie vor dem Altar geschworen. Wenn ich gesagt habe, ich müßte mich selbst als einen Schurken betrachten, wenn ich es thäte, so hatte ich meine eigenen Gefühle und Grundsätze im Auge, welchen entschieden entgegen zu handeln ich kein Recht habe. Ihr seht die Sache in einem andern Licht, und ich nehme mir nicht heraus, Eure Ansichten oder Handlungen zu beurtheilen oder zu tadeln. Die Versuchung kann kommen und ich kann fallen, wie Ihr sagt; ich fürchte, es könnte so geschehen, ja ich glaube es gewiß; aber nie will ich selbst die Versuchung aufsuchen.“

„Ihr werdet bereuen," versetzte Lieberg, noch immer mit gerunzelter Stirne ihn anstarrend, „Ihr werdet bereuen, heute Abend diese Sprache gegen mich geführt zu haben. — Ich bin besser als Freund, denn als Feind!"

„Ihr zwingt mich, harte Worte zu sagen," antwortete Morley finster; „aber ich fürchte Euch weniger als Letzteres, denn als Ersteres. Noch ein Wort, Graf Lieberg, ehe Ihr geht," fuhr er fort, als Lieberg sich nach der Thüre wandte. „Ich habe diesen Morgen einen Brief von einer Dame erhalten, die Ihr, wie ich erfahre, öfter gesehen habt, als ich glaubte. Ich verstehe nicht Alles, was sie andeutet; aber Miß Barham bringt den Namen: Graf Lieberg, in so enge Verbindung mit dem Ausdruck: „Ein Mann der mich verfolgt," daß ich, da wir uns trennen um uns vermuthlich nicht so bald wieder zu sehen, für nicht ungeeignet halte zu erklären, daß ich diese Dame wie eine Schwester betrachte, sie als Solche schützen, und Jeden, der sie verletzt oder beleidigt, behandeln werde als Einen, der meiner nächsten Verwandten ein Leid zufügte."

Liebergs Mund verzog sich zu einem sarkastischen Lächeln. „Euer irrendes Ritterthum, Sir Morley," sagte er, „kann Euch leicht in Schlingen und Klemmen bringen; aber Ihr seyd ein so weiser und vorsichtiger junger Mann, und werdet Euch ohne Zweifel aufs feinste aus allen Verlegenheiten herauswickeln. Da Ihr aber ein Wort an mich hinzugefügt habt, so muß

ich auch eines an Euch beifügen. Es soll kurz seyn, denn der Abendhimmel fängt an grau zu werden, und ich muß ein gastlicheres Dach suchen. Es ist dieß: durchkreuzt nicht meinen Pfad, oder ich vernichte Euch wie ein welkes Blatt; und somit, gute Nacht!"

Mit seinem gewöhnlichen festen, ruhigen Schritt stieg Lieberg die Treppen hinunter, und verließ die Villa. Morley's Augen flammten; aber der alte Adam Gray eilte sich drein zu legen, und seinem Herrn Alles zu erzählen, was er während des Nachmittags gesehen und gehört hatte.

„Das ist sehr sonderbar," sagte Morley nachsinnend. „Schickt mir den Giacchino herauf — oder, halt, fragt ihn selbst, ob der erwähnte Courrier dem Grafen Lieberg angehört. Er könnte darauf sinnen, diesem armen Mädchen ein Leid anzuthun — und doch kann ich, darf ich nicht selbst nach Sorrento gehen. Geht, guter Adam, uud erkundigt Euch. Es ist alles so seltsam! Daß Julie nach Sorrent kommt, wenn sie doch weiß, daß ich so in der Nähe bin! — Es ist als wäre es mein Schicksal, zum Unrecht getrieben zu werden, selbst wenn ich mich bestrebe, es zu vermeiden. — Ich will nicht hin!"

Der alte Adam Gray kam in einem Augenblick zurück, und berichtete: Giacchino sey ganz überzeugt, daß der Name Graf Lieberg der von ihm gehörte sey; und Morley, ernstlich beunruhigt, traf augenblicklich Maßregeln, um Helene in Kenntniß zu setzen von den

unbestimmten, aber nicht unbegründeten Besorgnissen, die er hegte. Er schickte den Bauer, welcher die zur Villa gehörigen Güter in Pacht hatte, nebst zweien seiner eigenen Diener, nach Sorrent hinüber, mit dem Befehl, bei der jungen Dame die Nacht über zu bleiben und sie zu beschützen, und nachdem er in einem kurzen Billet seine Beweggründe zu dieser Maßregel erklärt hatte, fügte er bei: „Ich wäre selbst sogleich gekommen, wenn Ihr mir nicht geschrieben hättet, daß Julie und ihre Gesellschaft, von Sicilien herkommend, heute bei Euch in Sorrent einzutreffen gedenken. Liebe Helene, ich darf sie nie mehr sehen, denn ich darf mir selbst nicht trauen. Ich werde versucht in einer Weise, wovon Ihr keinen Begriff habt, und ich muß diese Versuchung fliehen, damit nicht noch größeres Mißgeschick sie und mich treffe. Behaltet die Männer, die ich Euch schicke, bei Euch, bis Julie kommt, nachher werden, hoffe ich, ihre Diener neben den Eurigen, ein genügender, sichernder Schutz für Euch seyn.“

„Jetzt schickt die Leute schnell ab, guter Adam,“ sagte Morley, ihm den Brief einhändigend; „aber vor Allem gebt Befehl, daß sie ein Pferd gesattelt halten, und es mir zu wissen thun, wenn etwas Wichtiges in Sorrent vorfällt. Sie können in weniger als zehn Minuten den Weg machen. Haltet alle unsere Leute bereit, für den Fall, daß sich irgend Etwas ereigne, und seht, ob nicht in der Nachbarschaft noch mehr

Pferde zu bekommen sind. Wenn dieß ist, laßt sie herbei bringen. Wir müssen vielleicht eilig drüben seyn."

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Lieberg hatte sich nicht richtig ausgedrückt, als er sagte, der Abendhimmel fange au grau zu werden. Purpurn wurde er — so tief, brennend purpurn, wie man es nur am südlichen Himmel sieht, wo der Sonnenschein dem Azur des Aethers eine Tinte wie Gold beizumischen scheint, daß er dem Lapislazuli gleicht, wo man die Metallfunken durch die schöne Farbe des Edelsteins hindurch sieht. Immer mehr Roth mischte sich jeden Augenblick mit dem Blau, bis der westliche Horizont, wo er sich mit dem Wasser berührte, glühte wie in loderndem Feuer, das die Wellen selbst zu ergreifen schien, so, daß weithin das Meer wie in Flammen stand. Dieß glänzende Schauspiel jedoch blieb ungesehen von Morley Ernsteins Augen — doch ich gebrauche vielleicht einen falschen Ausdruck, es blieb nicht ganz ungesehen, und obgleich ich dem Ende meiner Geschichte so nahe bin, wo mehr Begebenheiten als Scenen oder Empfindungen die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, muß ich doch einen Augenblick dabei verweilen, zu zeigen, wie er sah, ohne zu sehen, und empfand, ohne wahrzunehmen.

Als Lieberg ihn verlassen, und er seine Befehle

ertheilt hatte, trat er aus dem Hause, das Herz voll von lebhaften Gemüthsbewegungen. Er stand auf dem Vorgebirg über der Höhle, uud schaute, — oder schien zu schauen — hinaus über die weite Wasserwelt, beleuchtet von der untergehenden Sonne. Obgleich er heute Viel gehört hatte, was ihn interessirte und beschäftigte — obgleich er erfahren, daß Veronika die Welt verlassen und den Schleier genommen hatte, und daß Julie wieder in seine Nähe kam — dennoch war sein Geist auf sich selbst gerichtet, und auf den Schritt, den er so eben gethan, einen für ihn und sein künftiges Schicksal so wichtigen und großen Schritt, als wenn er ein Königreich erobert hätte. Er hatte ein Band zerrissen, das durch besondere Umstände mit so dichten und engen Ringen und Schlingen gewunden war, daß es schien, als könne es nie gänzlich gelöst werden. Er hatte für immer eine unheilvolle Genossenschaft abgeschüttelt, die schon zu lange gewährt hatte. Durch eine entschlossene Anstrengung hatte er kraftvoll eine Gesellschaft abgelehnt, welche bestimmt schien, den ganzen reinen Strom seines Blutes zu vergiften, wie das giftgetränkte Gewand des Alciden, obgleich er zum Glück sich davon noch vorher befreit hatte, ehe sein Fleisch davon ergriffen war.

So stand er denn auf diesem Vorgebirg, mit aufgerichtetem Haupte, die Arme über der breiten Brust gekreuzt, mit dem Bewußtseyn, daß er eine gute und große That, daß er einen starken und kühnen Entschluß ausgeführt, und aus dieser That selbst schöpfte er jenes

Hochgefühl der eigenen Würde, welches die kraftvolle Ausführung eines weisen Vorsatzes immer den menschlichen Geist einflößt. Er achtete nicht auf den Sonnenuntergang und seine Pracht — er achtete nicht auf den erleuchteten Ocean oder die klassischen Küsten in ihrem Purpurschatten — er achtete nicht auf das Feuer des westlichen Himmels, oder die wie Fackeln erglühenden Wolken über ihm, aber Alles senkte sich in seinen Geist durch das Auge, und schien durch den harmonischen Ton der ganzen Welt um ihn her seine eigenen Empfindungen immer mehr zu erhöhen. Er fühlte, daß auf solchem Schauplatz, unter einem solchen Himmel, zu solcher Stunde der Mensch Thaten zu thun im Stande seyn möge, würdig seiner unsterblichen Seele, daß er unter dem Auge des Himmels, überall umgeben von des Himmels herrlichsten Schöpfungen, sein Herz zu reinigen vermöge von allen Schlacken, und alles Gemeinere von sich zu werfen. So blieb also all die Herrlichkeit, die ihn umgab, von ihm nicht ungesehen, nicht unempfunden; aber in dem geschäftigen Gewühl seiner Gedanken ward sie nicht von ihm beachtet.

Ehe jedoch die Sonne ganz untergeg angen war wurde sein Gemüth ruhiger, er besann sich, wo er stand, er ließ sein Auge an der Küste hinlaufen, er erhob es zum Himmel über ihm, er schaute nachdenklich auf die See zu seinen Füßen, und faßte die langen, bogenförmigen Segel ins Auge, welche dem

Ruheplatz für diese Nacht zu über das Wasser hin schwammen.

Die ganze Bucht und das Meer weiter hinaus wimmelte von Booten, und Morley Ernstein dachte: „Unter allen diesen ist vermuthlich Ein Wesen, das demselben Lande angehört wie ich; sie, die, wie ich einst glaubte, mein Leitstern zu jeder hohen That und edlem Entschluß seyn sollte, aber die mich in Nacht und Verzweiflung zurückgelassen hat! Ueber diese Wasser steuert ihr Fahrzeug, und vielleicht sieht ihr Geist mit dem Auge der Erinnerung so wenig mehr den, den sie einst liebte, als ihr leibliches Auge mich hier schaut. Wie ruhig ist Alles, wie friedevoll! und jene kleine Wolke, die die letzten Strahlen der Sonne auffängt, glüht wie die seeligbewußte Wange der Liebe. Mich wundert, warum denn alle diese Boote so nach Neapel zu eilen! Das scheint mir gerade die rechte Stunde auf dem Meere zu weilen. Ich will hinaus und herumfahren," und wie er so dachte, winkte er Einem seiner Ruderer, den er unten am Strande sah, auf der Felsentreppe heraufzukommen um mit ihm zu sprechen. Ehe jedoch der Mann zu ihm gelangen konnte, war mit der ganzen Scene eine Verwandlung vorgegangen. Die Wellen im Meerbusen krönten sich mit weißem Schaume; ein plötzliches Zischen und Rauschen ward gehört. Dann kam ein leichter Lufthauch; und dann wurde eine Reihe von Orangenbäumen und großen Oleandern, welche auf der Terrasse der Villa aufgestellt waren, in einem Augenblick von einem hefti-

gen Windstoß zu Boden gestürzt. Morley selbst, so stark und kräftig er war, sah sich genöthigt, eine große Steineiche zu erfassen, um sich zu halten.* Blätter und Zweige wurden abgerissen und fortgewirbelt, und ein dünner, stäubender Nebel ward plötzlich über Meer und Land verbreitet, nicht so dicht, um das Sehen unmöglich zu machen, aber von der Art, daß die ganze erst noch so warme und glühende Scene grau und trüb erschien. Pfeifend und heulend durch die Zweige der Bäume, über die Felsen und Steine, und durch die Fenster und Gänge brauste der Sturm, und die neapolitanischen Diener rannten dahin und dorthin, die Fenster schließend, und das Getöse und die Verwirrung steigernd mit ihrem Schreien, Kreischen und Gestikuliren. Morley, sobald er sich wieder etwas gefaßt, lehnte sich mit dem Rücken an den Baum, dessen gewaltigen Aeste wie Rohr im Winde hin und her schwankten, und schaute hinaus auf die See. Als er zuletzt seinen Blick dorthin geworfen, hatte er ein Fahrzeug erblickt, dem Anschein nach von Capri her steuernd, und stattlich auf Sorrent zu segelnd. Er hatte es schon da mit jenem nicht zu beschreibenden Gefühl von Theilnahme betrachtet, das sich oft an Einen bestimmten Gegenstand unter vielen ähnlichen knüpft, wir wissen selbst nicht wie und warum. Vielleicht war es der Gedanke, der ihm zufällig durch die

* Der Leser möge nicht glauben, daß der plötzliche Ausbruch oder die Heftigkeit dieses Sturmes übertrieben sey; weder das Eine noch das Andere ist der Fall.

Seele flog, Julie könnte an Bord der Polakka seyn, der ihn nach dem erwähnten Schiffe aufmerksamer als nach irgend einem andern hinschauen machte. Aber wie dem seyn mochte — es war ein schöner Anblick gewesen, wie das Schiff alle seine Segel aufgesetzt hatte, und das letzte rothe Licht der Sonne diese mit glänzendem Purpur färbte. Als er seinen Blick jedoch wieder darnach richtete, nachdem die Windsbraut mit solcher Wuth tobte, konnte er kaum sich überzeugen, daß es dasselbe Schiff sey. Einer der Masten war dahin, und schien auf der Seite zu liegen, nur durch das Tauwerk noch mit dem Schiffe zusammenhängend. Es war unverkennbar, daß das Schiffsvolk die Segel einzog, und das Schiff auf jede Weise zu erleichtern suchte; aber während noch Morley hinschaute, stürzte der andere Mast über Bord, und das Schiff lag wie ein Klotz im Wasser, während der Sturm noch fürchterlich gegen die Küste zu blies, und die Nacht rasch anbrach.

Langsam die Stufen im Felsen hinanklimmend, näherte sich jetzt der Schiffer, welchem Morley gewinkt hatte, nur mit Mühe, und der junge Engländer deutete auf das bedrängte Schiff und fragte, ob er wisse, was für ein Fahrzeug es sey. Die Antwort war: es sey eine sicilianische Polakka, und er habe sie auf der Höhe von Capri liegen gesehen, wie sie am Morgen hinausgefahren seyen.

„Sie wird keinen Tag mehr anbrechen sehen,“ setzte der Mann hinzu. „Mancher arme Sünder ist

heute Abend schon ins Fegfeuer gewandert. Habt Ihr die Felucka umschlagen und untergehen sehen, Herr, gerade als sie um die Landspitze herumkam?"

„Nein," antwortete Morley; „nein, aber wir dürfen dieß Schiff nicht untergehen lassen. Ihr müßt das Boot hinausbringen — ich will hin zu dem Schiff."

Der Mann lachte über den bloßen Gedanken. Es ist wahr, der Wind brauste furchtbar landwärts, die See ging entsetzlich hoch, der Sturm hatte kaum in seiner Wuth nachgelassen, die Nacht brach dunkel und gewitterig ein, und der Himmel glich gar nicht mehr dem reinen, klaren, sternhellen Aethergewölbe, das während der letzten sechs Wochen über ihnen geschwebt hatte. Während er jedoch noch mit seinem Gebieter sich stritt, rief ein schwaches, fernes Aufblitzen und das dumpfe Krachen einer Kanone von der Polakka das Herz des jungen Engländers zum Beistand auf, und einen etwas strengern Ton annehmend, hieß er den Mann seine Genossen zusammenrufen und das Boot in Bereitschaft setzen, in der Sprache des Befehlenden. Dieser gehorchte in so weit, daß er die übrigen Schiffsleute versammelte, aber es wurde keine weitere Anstalt gemacht, das Boot in Bereitschaft zu setzen, und sie blieben in einem Haufen zusammengedrängt, lebhaft sprechend und heftig gestikulirend, kreischend, brüllend, grinsend, lachend, und beinahe weinend — in einer Art, wie man es nur in Italien sehen kann.

Morley wartete ein paar Minuten mit einiger

Ungeduld zu, dann trat er zu ihnen, und versuchte alle Mittel, die sich der Leser vorstellen kann, um sie zu bewegen, ihn zu begleiten. Es gelang ihm endlich so weit, daß Einer der jüngeren Männer nachgab, uud erklärte, er wolle es thun, wenn nur der Padrone noch eine Viertelstunde warten wolle, um den Wind sich etwas legen zu lassen. Eine solche Windsbraut, sagte er, daure nie lang, und jedenfalls würde sie etwas schwächer werden. Die Einwilligung von Einem hatte die der Andern zur Folge, und Morley befahl ihnen inzwischen alle Vorbereitungen zu treffen. In der Hoffnung vielleicht, er werde sein Vorhaben ändern, wußten sie die Viertelstunde beinahe zum doppelten Maß hinauszuziehen, troß aller Ungeduld und den wiederholten Befehlen ihres Gebieters, während die Finsterniß zunahm, Schuß um Schuß die gefahrvolle Lage des Fahrzeugs verkündigte, und durch den helleren Bliß des Feuers und lautere Krachen Jedem zeigte, daß es sich rasch der felsigen Küste näherte.

Endlich jedoch ward der Versuch gemacht, das Boot aus der Höhle herausgebracht, und durch das ruhigere Wasser der kleinen Bucht gerudert. Entsetzlich hoch ging draussen noch die See, obgleich die Heftigkeit des Windes sich allerdings etwas vermindert hatte, und der alte Adam Gray, der, ohne ein Wort zu sprechen, die Schritte seines Herrn beobachtet hatte, nur zu gut wissend, daß jeder Versuch, ihn zurückzuhalten, vergeblich seyn würde, schaute jetzt von dem Gipfel des Felsen herab auf das in die Wogen hinaus-

stürzende Boot, und hielt seine Blicke darauf geheftet, bis es seinem Gesicht entschwand unter den dunkeln, kämpfenden Wassern. Er strengte sich an, seiner wieder ansichtig zu werden, aber umsonst; Alles war Dämmerung auf der See; und dann sein Auge nach der Stelle richtend, wo von Zeit zu Zeit die Nothsignale die Richtung der Polakka anzeigten, blieb er stehen, seine grauen Haare im Winde flatternd, und sein Herz voll trüber, ängstlicher Besorgnisse.

Nach einiger Zeit ließ das Feuern nach, und der alte Mann murmelte vor sich hin: „Entweder haben sie das Schiff erreicht, oder es ist untergegangen.“ Dann kam die längste und schrecklichste Pause der gespannten Erwartung. Alles umher war Finsterniß; der einzige Laut der das Schweigen unterbrach, war das Brausen des Windes, der noch immer mit unheimlicher Wuth fort blies; zugleich war der Himmel mit Wolken bedeckt, so daß kein Licht auf das Wasser fiel, und das Einzige, was sich dem Auge des alten Adam Gray darbot, wie er von oben herabschaute, waren die weißen, schäumende Kämme der Wellen, die wie in einem Kessel zu sieden schienen.

„Ich wäre begierig,“ dachte er, „wenn ich hier ein Feuer anzündete, ob er verstände, was es bedeuten soll? Jedenfalls würde es ihm die Villa und die Felsen anzeigen, und ihn in Stand setzen, zu steuern. Ich will es auf alle Gefahr hin versuchen;“ und einige andere Diener rufend, welche unten auch ausschauten,

wie er, hieß er sie einen Haufen altes Holz zusammentragen, welches in einem Winkel des Weinbergs lag, und mit ein paar alten Orangenbäumen, welche kürzlich umgehauen worden, ward bald ein Feuer angezündet auf dem äussersten Rand des Felsen, das bald seine rothe Glut weit und breit hin ergoß.

Vielleicht erwartete der gute Alte, das Feuer würde, ausserdem, daß es denen Licht gebe, welche auf dem Meere schwankten, auch ihm selbst möglich machen, zu sehen, was unten auf den Wellen vorging; aber hierin täuschte er sich, und noch eine Viertelstunde wartete er umsonst. Während dieser Zeit legte sich der Wind noch mehr, und endlich glaubte Adam Gray seines Herrn laut erhobene Stimme zu hören. Im Augenblick darauf sah man ein leichtes Blitzen, wie von einer Pistole, und die Felsen umher erdröhnten von dem Knall des Schusses.

„Schnell! zündet die Fackeln an! zündet die Fackeln an!" schrie der alte Mann, und eine der Pechfackeln ergreifend, die er herausgebracht hatte, rannte er die Felsentreppe hinunter zu der Stelle, wo das Boot gewöhnlich ans Land gezogen wurde. Die andern Diener folgten, aber ehe sie die Küste erreichten, hörte man den knarrenden Laut des sich streifenden Kieles, und der erste Anblick, der sich Adam Grays Augen darbot, war sein Herr, bleich und triefend, über den schmalen Felsrand eine weibliche Gestalt tragend, deren Haupt an seine Schulter gelehnt war, während ihre Arme ihn fest umschlungen hielten.

Die Lohe der Fackeln schien sie zu erwecken, oder waren es einige Worte, welche Morley ihr zuflüsterte, denn sie erhob das Haupt, und rief: „Jetzt, jetzt, Morley, setzt mich nieder! Es sind noch Andere, die Eurer Hülfe bedürfen!"

„Noch nicht," sagte Morley; „erst wenn Ihr unter Obdach gebracht seyd. Dieß wenigstens habe ich zu thun das Recht. Leuchtet uns den Fels hinauf, guter Adam! die Uebrigen bleiben hier, bis Ihr die andern Frauen herausgeholt habt. Capitän," fuhr er fort, italienisch sprechend, zu einem großen athletischen Manne, der nach ihm ans Land gesprungen war — „tragt Sorge für Eure Leute, und folgt uns auf die Villa. Ihr seyd überzeugt, das andere Boot ging unter?"

„Ich sah es sinken," versetzte der Mann in traurigem Tone; und mit Julien im Arme die Treppen hinaufeilend, hielt Morley nicht inne, bis er sie auf einen Sopha im Saal gelegt hatte; dann beugte er sich zu ihr herab, küßte ihre Wange, und sagte: „Gott sey Dank!" Nachdem er sie einen Augenblick betrachtet, fuhr er fort: „Jetzt will ich nach Eurer Cousine sehen. Ich fürchte, es ist ihr weit schlimmer ergangen. Da, Ihr guten Frauen," fuhr er fort, zu der Frau des Pächters und ihren Töchtern sich wendend, welche ihm ins Haus gefolgt waren, „unten ist eine Dame, die Eurer Sorge und Pflege sehr benöthigt seyn wird. Kommt mit mir!"

In wenigen Minuten kehrte er zurück, Lady Malcolm, dem Anschein nach leblos, in seinen Armen tragend. Sie ward alsbald in sein eigenes Schlafzimmer gebracht, und alle Mittel wurden angewendet, sie ins Leben zurückzurufen, die die Erfahrung irgend Eines der Anwesenden an die Hand gab. Julie vergaß sich selbst, und Alles was sie gelitten, in der Angst um ihre Cousine; aber in kurzer Zeit hatte sie die Freude, sie einige Worte des Dankes stammeln zu hören, für Alles, was man an ihr gethan hatte.

„Jetzt laßt sie allein mit mir und ihrer Dienerin," sagte die Frau des Pächters, welche in ihrer Bemühung um die Leidende ebensowohl Geschicklichkeit als Theilnahme gezeigt hatte, „einige Stunden Schlaf werden ihr besser seyn, als Alles sonst. Geht mit dieser Dame, Mädchen," fuhr sie fort, zu ihren Töchtern gewendet, „und sucht Kleider für sie, denn sie ist ganz durchnäßt."

Morley führte Julien fort, und dann bat er sie, in demselben ernsten Tone, worin er bisher gesprochen, ihre Kleider zu wechseln, und eine Erquickung und Schlummer zu genießen. „Ich selbst muß gehen," fügte er bei, „um mich zu versichern, ob Hülfe und Beistand bereit ist, im Fall Jemand von den armen Unglücklichen des andern Bootes die Küste erreichen sollte. Obgleich sie Euch und ihre Genossen verlassen haben, dürfen doch wir sie nicht verlassen. So lebt denn wohl, für heute Nacht. Legt Euch zur Ruhe nieder. Wir sehen uns morgen wieder — Julie!"

Julie schaute ihn schweigend und traurig an, antwortete aber nicht, und Morley verließ sie.

Etwa eine Stunde brachte der junge Engländer damit zu, Leute mit Lichtern die Felsen entlang auszusenden, aber ohne Erfolg. Das Boot, auf dem einige der Schiffsleute das Fahrzeug verlassen hatten, war, wie der Kapitän sagte, beinahe unmittelbar darauf untergegangen, und die Leichname der Menschen darin wurden erst nach einigen Tagen gefunden.

Mit langsamen, nachdenklichen Schritten kehrte Morley Ernstein, während der Mond sich durch die Wolken durchzukämpfen anfing, in seine Wohnung zurück, schritt durch den Corridor, gab Adam Gray einige Befehle und trat in den Saal. Zu seinem Erstaunen sah er, als er die Augen aufschlug, Julien vor sich stehen, als hätte sie auf seine Rückkehr gewartet. Morley blieb einen Augenblick schweigend stehen, betrachtete sie mit einer Miene voll unaussprechlicher Gemüthsbewegung; dann machte er die Thüre zu, trat ihr näher, schlang seine Arme um sie, und preßte sie an sein Herz. Julie suchte sich ihm nicht zu entziehen, sondern lehnte ihr Angesicht an seine Brust und weinte,

„Julie," sagte er mit leiser Stimme, als er ihr Herz an dem seinigen pochen fühlte, — „Julie, wir dürfen uns nimmer trennen! Es handelt sich nicht mehr um Glück oder Elend bei mir, Julie, — nein, um Leben oder Tod! Ihr seyd mein, oder keine Sonne geht mehr für mich auf. Wählt, Julie, wählt! die Schick-

salsworte sind in Eurem Munde. Wenn Ihr mich liebt, seyd Ihr mein — wenn Ihr mich nicht liebt, bin ich Nichts!"

„Ja, ja!" rief Julie, ihre Arme um ihn schlingend, und mit einer Heftigkeit sprechend, die er noch nie an ihr gekannt hatte. „Ja, ich liebe Euch Morley — ich habe Euch immer — habe nie einen andern geliebt, als Euch. Glaubt nicht, Ihr habet allein gelitten, Morley! — oh, ich habe mehr erduldet als der menschlichen Sprache zu beschreiben möglich ist! Könnt Ihr daran zweifeln, daß ich Euch liebe? Wenn dieß ist, so sagt mir, welchen Beweis meiner Liebe Ihr verlangt, und ich bin bereit, ihn Euch zu geben, wenn auch der Bruch meines Gelübdes mir das Herz brechen und mich hienieden ins Verderben stürzen, ebenso wie drüben den Zorn Gottes auf mein Haupt beschwören sollte! Sprecht, Morley — sprecht! — Ob ich Euch liebe? Oh ja! inniger als Etwas auf der Welt — mehr, fürchte ich, als den Himmel!"

Morley drückte sie noch inniger an sein Herz und preßte seine Lippen zu wiederholten Malen auf ihre Stirne und Wangen; sie brannten wie Feuer. Sie hatte ihn gefragt, was er von ihr verlange und jetzt sagte er es ihr mit all der Beredsamkeit der Leidenschaft. Er sah, wie sie ihn verwirrt anstarrte, er glaube sie sich bedenken zu sehen. Jetzt kamen ihm alle die schnöden Worte, mit welchen Lieberg ihn bestürmt hatte, wieder ins Gedächtniß, und er stand im Begriffe, ihre Macht auch an ihr zu erproben — aus

dem Versuchten der Versucher zu werden! Aber zum Glück — oh! zum großen Glück für Beide, antwortete Julie, ehe er ihre Achtung verwirkt und ertödtet hatte.

„Sagt Nichts mehr, Morley," sagte sie — „sagt Nichts mehr — ich bin die Eurige auf immer;" und sie legte ihre Hand in die seinige. „Oh, Herr Gott!" fuhr sie fort, „wenn ich sündige, indem ich das feierliche Gelübde breche, das ich gegen diejenigen ablegte, welche die Urheber meines irdischen Lebens sind, vergib es mir in deiner Barmherzigkeit! Ohne ihn, um dessen willen ich es breche, wäre das Leben, das sie mir gaben, jetzt erloschen. Sein ist das Daseyn, das ich hinfort besitze, und gewiß kann es kein Verbrechen seyn, es ganz ihm zu weihen! Ich will versuchen, Morley!" fuhr sie fort, „ich will versuchen, das Gelübde zu vergessen, das ich ihnen geleistet, die jetzt todt sind, oder zu denken, daß ich jetzt dessen verpflichtender Kraft enthoben sey; doch fürchte ich, es wird oft wiederkehren, und Eure Julie traurig machen, und mein Seelenfrieden wird immer gestört werden durch den Gedanken an eines Vaters Fluch."

Morley schlug die Augen nieder wie ein vom Donner Gerührter. Er starrte einige Augenblicke nachdenklich zur Erde. Er zitterte im Gefühl, einem großen Unglück entgangen zu seyn, und dann murmelte er; „Hier waltet ein Mißverständniß — hier waltet ein Mißverständniß! — Sagt mir Julie, was ist dieß

Gelübde? Es kann jetzt für Euch nicht mehr bindend seyn, aber doch muß ich es hören."

„Hört es denn, Morley, und entscheidet für mich," sagte Julie mit einer Miene: „das Gelübde ist ein gedoppeltes. Meine Mutter, Morley, auf ihrem Sterbebette, nach einem Leben voll Gram und Kummer, weil sie selbst ihren Eltern ungehorsam gewesen — nahm mir ein feierliches Versprechen ab, daß ich nie die Gattin eines Mannes werden wolle, welchem meine Hand zu reichen mir mein Vater verwehrte. Morley, er verbot mir, mich mit Euch zu verbinden. Er verlangte von mir das Gelübde, daß ich es nicht thun wolle, bei meiner Kindespflicht gegen ihn, und seine letzten Worte waren der bitterste — der grauenvollste Fluch über mein Haupt, falls ich ihm ungehorsam wäre."

Man hörte einen Schritt im Zimmer, welcher Julien sich umsehen machte, während Morley, der mit dem Gesicht nach der Thüre zu saß, dem Eintretenden einen ungestümen, zornigen Wink gab, sich zu entfernen; aber der alte Adam Gray kam mit ehrerbietiger, jedoch entschlossener Miene herein, und Julie machte sich mit glühender Wange aus Morleys Armen los.

„Ich bitte Euch um Verzeihung, Sir Morley!" rief der alte Mann, „aber was ich zu sagen habe, muß gesagt werden — ich kann es nicht länger zurückhalten; ich kümmere mich nicht darum, ob es Euch beleidigt oder nicht. Ich habe Euch von Kind an geliebt, Sir, und will Euch die Wahrheit sagen, wenn

sie Euch auch erzürnen sollte. Die junge Dame, mit welcher Ihr sprecht — ich will ganz und gar Nichts gegen sie sagen — obgleich sie Euch gewiß unglücklich genug gemacht hat."

„Verlaßt das Zimmer, Adam Gray!" rief Morley finster.

„Nicht eher, als bis ich Euch Alles gesagt habe, Sir," versetzte der alte Diener; „Ich habe gehört, ihres Vaters Wille sey es, der sie so zu handeln bewege; aber sie ist so wenig das, was sie zu seyn sich einbildet, als ich. Euer Vater, Sir, hat immer gesagt, sie sey nicht des alten Carrs Tochter, und verlangte, daß Lady Malcolm — das heißt Lady Clavering, wie ich sie jetzt nennen muß — mit ihm einen Prozeß anfangen sollte. Das war die Ursache des Zwistes; denn Euer Vater sagte, er sey ein Betrüger, und wie Ihr wißt, das ganze Vermögen der Mrs. Carr fiel an Lady Malcolm, wenn Jene kein Kind hatte, und so, als ihr kleines Kind starb, wußte er diese junge Dame von des Sergeanten More Frau zu bekommen, welche sie als Kind zu verpflegen hatte; aber der Betrug war so grob wie möglich, denn dieß kleine Kind war sechs Wochen alt, und das andere nur einen oder zwei Tage; aber da die arme Mrs. Carr so krank war, daß sie gar nichts davon wußte und das Kind ohne Muttermilch aufgezogen wurde, konnte es damals Niemand beweisen, als die Wärterin und Mrs. More. Jetzt aber kann ich es beweisen, und das will ich auch, entstehe daraus was da will!"

Der alte Mann hielt inne, um Athem zu holen, denn er hatte mit all der hastigen Lebhaftigkeit eines Mannes gesprochen, der die Schranken eines langgewohnten Respekts durchbrochen hat, und fürchtet, der Anstoß und Beweggrund, der ihm den Muth dazu gab, möchte ihm versagen. Die Wirkung jedoch, welche seine Worte auf Morley und Julie hervorbrachten, war eine ganz andere als er erwartet hatte. Anfangs schienen Beide betäubt, aber dann flog ein Ausdruck von unaussprechlicher Freude und Zufriedenheit über seines Gebieters Antlitz, und die Arme um die Geliebte schlingend, rief Morley aus: „Mein — mein, Julie! Du bist mein, ohne Furcht und ohne Reue, ohne daß Eine Wolke den Sonnenschein unserer Liebe verschattet!"

„Oh, ist es — kann es wahr seyn?" rief Julie. „Sagt mir — sagt mir," fuhr sie fort, sich aus Morleys Umarmung losmachend, und ihre Hand auf den Arm des alten Mannes legend — „könnt Ihr es beweisen? — könnt Ihr es mit zweifelloser Gewißheit darthun, daß ich nicht sein Kind bin? Ich würde Alles — ich würde Alles darum geben — aber ach!" fuhr sie fort, sich plötzlich besinnend, „wenn es so ist, wie Ihr sagt, Adam Gray, so habe ich Nichts zu geben — so bin ich eine Bettlerin, Morley. — Wird Euch Eure Julie weniger lieb seyn?"

„Tausendmal lieber, Theuerste!" versetzte Morley. „Eine innere Ueberzeugung von der Wahrheit lebte vom ersten Anfang an in meinem Herzen. Ich

wußte gewiß, daß der alte Mann nicht Euer Vater seyn konnte — daß nimmermehr dasselbe Blut in seinen und Euern Adern floß."

„Wessen Blut ist es denn, das in meinen Adern fließt?" sagte Julie nachdenklich. „Es ist sonderbar, Morley, sehr sonderbar! — und doch gestehe ich, daß ich Gott innigst dankbar bin, daß es so ist; denn von vielem Peinlichen, was ich mein Leben hindurch erduldet habe, war mir das Peinlichste die Ueberzeugung, daß ich nicht wirklich eine zärtliche und liebevolle Tochter sey — daß ich meinen Vater nicht so lieben könne, wie natürliche Neigung Einen dazu treiben soll. Oft habe ich mit mir gekämpft, oft habe ich über meine Empfindungen geweint, und gedacht, obgleich er unfreundlich, kalt und bitter gegen mich war, daß, wenn ich wirklich die Gefühle hätte die ein Kind haben soll, ich in meiner kindlichen Liebe alle harte, rauhe und erkältende Behandlung vergessen müßte. Aber oh! Es thut mir leid um meine Mutter — es thut mir leid um meine arme Mutter! sie war immer sanft und liebevoll und zärtlich gegen mich!"

„Weil sie glaubte, Ihr wäret ihr Kind, und er wußte, daß Ihr es nicht waret," versetzte Adam Gray — „das war die Ursache des Unterschieds, Miß Julie; und obgleich ich nicht verstehen kann, wie Ihr und Sie Morley die Sachen eingerichtet habt, daß Ihr jetzt ganz glücklich scheint über Etwas, wovon ich gerade die entgegengesetzte Wirkung fürchtete, hoffe ich doch, Ihr werdet mir verzeihen; und was den

Beweis betrifft, so habe ich der Mrs. More eigene Erzählung in Händen, unterzeichnet von ihrer eigenen Hand, und ihre Tochter hat alle die Papiere, welche die alte Frau bei ihrem Tode hinterließ. Ich versprach kein Wort zu sagen, bis sie todt sey, und hätte in der That auch jetzt Nichts gesagt, hätte ich nicht geglaubt, Ihr behandeltet meinen armen Herrn nicht so wie es recht ist, Miß Julie!"

„Ich hoffe ich habe das nicht gethan," sagte Julie mit traurigem Lächeln über des alten Mannes Derbheit. „Man kann zuweilen genöthigt seyn, diejenigen, die man liebt, unglücklich zu machen, ohne daß man sie mißhandelt. Adam Gray, ich meine Ihr hättet mich besser kennen sollen. Aber jetzt steht es dafür vielleicht in meiner Macht, ihn glücklich zu machen. Morley, Ihr seyd traurig!"

„Nein," antwortete Morley, „ich bin es nicht, meine Geliebte; aber selbst bei der innigsten Freude, wie ich sie jetzt empfinde, kann eine Melancholie seyn, — jedenfalls ein nachdenklicher Ernst — ja muß da seyn, so lange ein Mensch in der Tiefe seines Herzens fühlt, daß er der Güte und Barmherzigkeit Gottes ganz unwürdig ist. Zugleich mit dem Gefühl des Trostes und der Seligkeit, das mir durch die Anfschlüsse dieses Abends zu Theil wurde, und dem Bewußtseyn, daß Ihr mein seyd, ohne daß ein Schatten von Reue über unserer Verbindung schwebt, kam mir die Erinnerung, wie wenig ich solche Wonne verdient, wie ich gemurrt und mich gesträubt hatte, wie viel unrech-

ter Handlungen ich mich wirklich, unter dem Einfluß der Verzweiflung, schuldig gemacht, wie viel mehrere noch zu begehen ich mich hätte verführen lassen, in wie viele mich hineinzustürzen ich schon auf dem Punkt stand. Ich darf Euch nicht sagen, Julie — ich kann Euch nicht Alles sagen, was meine Worte zu Euch eben diesen Abend noch andeuten sollten, ehe ich erfuhr, welche Bande es eigentlich waren, die Euch fesselten."

„Sagt kein Wort mehr, Morley — sagt kein Wort mehr," versetzte Julie traurig aber zärtlich; „es war bitter genug, zu wissen, daß ich Euch sowohl als mich elend gemacht. Was wäre erst der Gedanke gewesen, Euch in Sünden gestürzt zu haben?"

„Es ist vorbei, Julie — es ist vorbei!" sagte Morley; „und obschon das letzte Jahr immer in meinem Gedächtniß bleiben wird als ein dunkler und düsterer Flecken, dennoch, theures Mädchen, wird es vielleicht kein Schaden für mich seyn, wenn ich, vermöge der traurigen Erfahrung von meiner eigenen Schwäche mein künftiges Leben hindurch demüthiger werde. Aber horch!" rief er, als er einen an diesem abgelegenen Ort ungewohnten Laut vernahm, „das ist der Hufschlag eines galoppirenden Pferdes. Ich hoffe doch, keine schlimmen Zeitungen von Sorrento. Lauft hinab und seht nach, guter Adam, und bringt mir schnell Antwort!"

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Morley Ernstein nicht allein hatte mit lebhafter Angst den Verlauf des Sturmes und die Noth der sicilianischen Polakka beobachtet, in der Nacht, mit deren Ereignissen wir uns zuletzt beschäftigt haben. Auch Helene Barham hatte mit um so heftigerer Besorgniß die ersten Wirkungen des Gewitters gesehen, als sie nicht nur wußte, daß Julie um diese Zeit auf der See sich befinden mußte, sondern auch, daß sie nur wenige Stunden von der Küste von Sorrent entfernt seyn konnte, gegen welche der Wind mit so furchtbarer Heftigkeit blies. Julie hatte ihr von Capri aus ein Billet geschrieben, wo sie ein paar Stunden Halt gemacht hatten, die Insel zu besehen, und hatte das Fahrzeug selbst so genau beschrieben, daß Helene es vor dem Ausbruch des Sturms gesehen und erkannt hatte. Jedes Heulen des Sturmes, als er zuerst begann, hatte ihr das Herz schwer gemacht vor Angst; und wenn es auch, leider, Leute auf der Welt geben mag, die sich einbilden mögen, in Helenens Gemüth werden Gedanken aufgestiegen seyn, welche ihre Angst um ihre Freundin mildern, wo nicht dämpfen mußten, muß doch der Wahrheit gemäß versichert werden, daß Helene in diesem Augenblick an Julien dachte nur als an ein Wesen, das immer freundlich und wohlwollend, das ihr eine Schwester gewesen, als die Bande des Blutes sie im Stich ließen, das sie mit uneigennütziger

Liebe geliebt, und sie in Zeiten der Trauer und des Kummers getröstet hatte.

Sobald es möglich war, stieg sie, trotz der Wuth des Windes, auf den höchsten Punkt der Küste, obwohl es alle Kraft Harry Martins und eines andern starken Mannes erforderte, sie aufrecht zu erhalten gegen die Windstöße. Aber Helene konnte sich nicht entschließen, im Hause zu bleiben, so lange der von ihr so innig Geliebten der Tod auf den Wellen drohte; und auf der Spitze des Vorgebirgs fand sie eine Anzahl Italiener, ebenfalls hinausschauend — Alle die Augen auf jenes Schiff geheftet, das jetzt entmastet dem Ungestüm der Wellen preisgegeben war — und das immer dämmernder ihren Blicken sich entzog, je mehr die Strahlen des Tages am Himmel erbleichten. Dann kamen die Nothsignale, und alle die schrecklichen Augenblicke, ehe die Polakka ganz von Nacht umhüllt ward. Aber Helene, obgleich selbst ohnmächtig, blieb nicht unthätig; sie versuchte, obwohl vergebens, die Fischer zu bewegen, mit einem Boot hinauszustechen; sie erkundigte sich fruchtlos nach Männern, wagehalsiger als die Uebrigen; sie bot Summen, die den armen Sorrentinern unglaublich groß schienen, Jedem der sich hinauswagen würde, dem bedrängten Schiffe zu Hülfe zu kommen. Niemand wollte es unternehmen, und wie die Nacht einbrach, schlich sich Einer nach dem Andern von den versammelt Gewesenen weg, und ließ sie stehen, immer noch ins Dunkel hinaus starrend, aber nicht vermögend, sich von dem Platz loszureißen.

Endlich stieg in Harry Martin derselbe Gedanke auf, wie in dem alten Adam Gray. „Binnen einer halben Stunde von jetzt an, Fräulein," sagte er, „wird dieß Schiff auf diese Felsen treiben. Wäre es nicht gerathen, eine Anzahl Männer mit Fackeln zu versammeln, Alle bereit, zu helfen und zu retten von der Mannschaft, so Viele nur möglich."

„Oh, ja, ja!" rief Helene, „eilt nur, eilt, was Ihr könnt, und bringt Leute zusammen so viel als möglich. Bezahlt sie gut, und versprecht eine große Belohnung für jedes Leben, das gerettet wird. Macht schnell, mein guter Freund, macht schnell! Ich will mit dem Courrier in die Villa zurückkehren. Ich fürchte, ich kann hier doch Nichts nützen. Seyd unbesorgt meinetwegen, Martin, und bringt nur die Leute so schnell als möglich zusammen."

Ihrem Befehle gemäß verließ sie Harry Martin; und Helene, nachdem sie noch etwa zehn Minuten geblieben, wandte sich eben, um nach ihrer Wohnung zurückzukehren, als ein Diener von der Villa kam, um sie in der Dunkelheit zu suchen, und ihr zu melden, daß einige Leute nach Sorrento herüber gesandt worden seyen, von Sir Morley Ernstein, welcher Besorgnisse wegen ihrer Sicherheit hege. Kaum hatte der Mann ausgeredet, als man die dämmernden Gestalten von zwei oder drei andern Personen den felsigen Weg sich daher bewegen sah, und Helene, etwas erschreckt durch das, was sie gehört hatte, beeilte ihre Schritte, da ihr die Erscheinung dieser Gestalten nicht gefiel.

Sie kam an Mehreren vorbei, ohne im Dunkel ihre Gesichter genau sehen zu können; und der Hall von noch weiteren Schritten machte ihr Herz bänglich schlagen. Endlich zeigten sich vier Männer, Arm in Arm geschlungen, und in demselben Augenblick vernahm man ein lautes Pfeifen von denen weiter hinten. Auf dieß Signal wurde augenblicklich ein Anfall auf Helene und ihre Begleiter gemacht. Die beiden Männer wurden im Nu zu Boden geschlagen, und Helene, von Armen ergriffen, denen sie umsonst zu widerstehen suchte, kreischend und um Hülfe rufend weggetragen.

„Hieher, Eccellenza, hieher!" schrie eine Stimme auf italienisch, und der so Rufende schien voranzulaufen; „um diese Mauer und die Hinterhäuser herum, sonst werden wir angehalten. Einmal auf der Straße nach Vico, so sind wir geborgen. Das Haus, das Ihr uns miethen hießet, liegt dahin zu — die andern Männer werden dafür sorgen, daß wir nicht verfolgt werden. Hier, rechts herum, Herr!"

Helene jedoch ließ nicht nach um Hülfe zu rufen, so lange sie Kraft hatte, aber es war umsonst, und zwei Meilen weit trug sie der Mann, der sie in seinen Armen hatte, mit einer Schnelligkeit, die ihn selbst hart und schwer athmen machte. Endlich, als sie in einen anscheinend noch wildern und minder angebauten Theil der Gegend kamen, wo die Mauern der Weinberge und Gärten aufhörten, und Nichts vor ihnen lag, als die mit ihren wohlriechenden Pflanzen

und Gewächsen bedeckten Berge, hielt er an, und sagte: „Ich muß eine Minute ausruhen. Heißt die Männer einen Kreis um uns schließen."

„Oh!" schrie Helene, „um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt mich! Was hab' ich Euch zu Leid gethan? Wenn Ihr mich gehen laßt, sollt Ihr jedes Lösegeld haben, das Ihr bestimmt."

„Lösegeld!" versetzte er, englisch sprechend, und in einer ihr nur zu wohl bekannten Stimme; „nicht die halbe Welt würde zu Eurem Lösegeld genügen, ehe Ihr Etwas geworden seyd, was Euch mit Eckel und Abscheu erfüllt. Ihr habt meine Liebe in England verachtet, Ihr habt sie noch bitterer in Rom verhöhnt, aber jetzt habe ich Euch unter diesen wilden Bergen, und der Gott, der Euch befreit, muß in Wahrheit ein Gott seyn! Kommt weiter, Ihr Leute, kommt weiter," fuhr er fort, „seht, der Mond bricht durch die Wolken, und der Wind legt sich, wir sind den Häusern noch zu nahe. Kommt weiter, rasch, sage ich; ich meine Hufschläge zu hören."

Helene hörte denselben Laut und schrie laut und gellend um Hülfe, aber es kam keine Hülfe; sie eilten an ihr vorbei; der Wiederhall der Hufschläge erstarb, und Lieberg sagte in bitterem Tone: „Er hört die süße Musik nicht; oder, wie die taube Natter, verstopft er sein Ohr gegen den Gesang des Beschwörers. Eure Art weiter zu kommen ist vielleicht unbequem; es wird bald vorüber seyn, Lady, so gebt Euch nur einstweilen zufrieden."

Als er jedoch etwa eine Viertelmeile weiter gekommen war, drang ein fernes Getöse an das Ohr der gesammten Truppe, nicht wie die Hufschläge eines Pferdes, sondern als wenn es viele wären, die auf demselben Weg, den sie eingeschlagen hatten, in vollem Galoppe daherstürmten. Helene fühlte die Arme ihres Verfolgers noch fester sich um sie schlingen, während er seine Schritte noch mehr beflügelte, und durch diese Anzeichen bestärkt in der schwachen Hoffnung, die sie noch hegte, daß Hülfe in der Nähe sey, rief sie noch einmal laut um Beistand.

„Bindet ihr dieß um den Mund," schrie Einer von den Männern, Lieberg ein Taschentuch reichend; „sie können uns hier nicht aufspüren, wenn nicht ihr Kreischen sie herbeizieht."

„Der verfluchte Mond wird uns verrathen," rief Lieberg. „Können wir uns nicht hinunter in den Hohlweg machen?"

„Dort werden sie uns einschließen," schrie der Mann. „Corpo di Bacco! sie haben uns umgangen, und stehen vor uns. Hinunter, Eccellenza, bückt Euch hinunter! – Verflucht das Gekreische! Ich will ihr mein Messer in den Leib stoßen!"

„Da, nehmt sie," rief Lieberg. „Wir werden mit ihnen zu fechten haben. — Ruft Einige von den Männern hinten herbei. — Bindet sie, und haltet sie hier fest; sie können nicht so Viele seyn wie wir. Wir wollen sie bald zerstreuen. – Da kommen drei, ge-

rade auf uns zu — ruft Einige von den Männern hinten herbei, sag' ich."

Der Mann, zu dem er sprach, ließ dasselbe laute Pfeifen ertönen, das Helene zuvor gehört hatte, aber in diesem Augenblick hörte man zwei oder drei Schüsse fallen von dem Platze her, den sie eben passirt hatten, und dann eine ganze Salve, während die drei Reiter, welche voran galoppirt und Lieberg den Weg abgeschnitten hatten, seiner bei dem hellen Mondlicht ansichtig wurden, und in vollem Jagen herab stürzten.

„Hussah! wir haben sie — wir haben sie!" schrie die Stimme Harry Martins. — „In Gottes Namen, laßt ihn mir, Sir Morley Ernstein. — Ihr nehmt Euch der Dame an!"

Aber wie er sprach, eilten zwei von Liebergs gemietheten Spitzbuben herbei, in jenem malerischen und nie zu verkennenden Costüm, das die italienischen Banditen sich beigelegt haben, die Bänder auf ihren Hüten wild im Winde flatternd, ihre langen Büchsen bequem in der Hand schwingend.

„Wir können Euch nicht helfen," schrieen sie, „wir können Euch nicht helfen, es sind ihrer zu viele für uns. Bartolo ist gefallen, und Marino auch."

„Aber führt nur einen Schlag," rief Lieberg wüthend, „da sind ja nur drei gegen uns."

„Aber hinten stehen zwanzig," antwortete Einer der Männer. „Indessen, es sey so," und seine Büchse anlegend feuerte er.

Sein Begleiter folgte im nächsten Augenblick seinem

Beispiel, und alsbald stürzte Einer der Gegner, Roß und Mann, nieder. Ein zweites Pferd bäumte sich und schlug aus, stürzte aber mit unsichern Schritten vorwärts, und der Reiter, welcher merkte, daß das Thier verwundet war, sprang aus dem Sattel, und warf den Zaum weg. Der andere Mann, der gefallen war, raffte sich auf, und zwei von Liebergs Begleitern wandten sich, Jeder einen besondern Weg einschlagend, und flohen. Der Mann, der noch zu Pferde saß wollte sein Pferd zur Verfolgung umlenken, aber Morley Ernsteins Stimme hielt ihn davon ab, und rief: „Dorthin — dorthin! da steht der Schurke selbst! Ich kenne ihn nur zu gut!"

„Das für Euch, Sir Morley Ernstein," brüllte Lieberg, eine Pistole auf ihn anlegend und im selben Augenblick feuernd.

Morley taumelte zurück, aber die Kugel, aus zu großer Entfernung abgeschossen, verletzte ihn nur leicht, und im nächsten Augenblick sprang er wieder vorwärts.

„Soll ich sie tödten?" schrie der Italiener, der neben Lieberg stand.

Sein Gebieter besann sich einen Augenblick, dann raffte er Helenen wieder in seinen Armen empor, fragte: „Die Klippe ist nahe, nicht wahr?" und rannte, ohne eine Antwort abzuwarten mit der Schnelligkeit des Blitzes den Berg hinan. Der Mond schien jetzt, wie schon gesagt, hell, und die ganze Truppe sah ihn und folgte ihm. Der Mann zu Pferde wußte ihm wieder den Vorsprung abzugewinnen, wie ein Jagdhund einem

Hasen, aber weder Morley noch Harry Martin, obgleich sie durch ihres Kameraden Manoeuvre einen beträchtlichen Vortheil gewannen, wagten zu feuern, aus Furcht, Helenen zu treffen.

Endlich machte Lieberg Halt, aber erst am äussersten Rand des auf die See hinausschauenden Felsen; und da stand er, laut lachend, in jener eigenthümlichen höhnischen Art, welche immer andeutete, daß er einen Sieg davongetragen zu haben glaubte. Man sah seine hohe prächtige Gestalt klar und deutlich beim Mondlicht, und Morley und seine Begleiter, nicht drei Schritte von ihm entfernt, konnten selbst seine Züge genau unterscheiden, und den Ausdruck finstern, wilden Triumphes, der sie belebte.

„Zurück, Sir Morley Ernstein," schrie er, „und hört ein oder ein paar Worte! Als wir uns zuerst begegneten, fühlte ich, daß das Schicksal des Einen von uns mit dem des Andern eng verflochten sey. Ihr habt mich schußgerecht, aber auch ich habe meinen Vortheil. Wenn Ihr mich über diesen Abgrund hinunter schleudert, so führt Ihr nicht nur den Untergang eines Weibes herbei, das Euch liebt, sondern Ihr tödtet auch Euern eigenen Bruder — Ja! Eures Vaters Sohn, Sir Morley, von einer Dame von höherem Stand als Eure niedrigeborene Frau Mutter. Habt Ihr etwa noch Skrupel wegen blutsverwandtschaftlicher Zärtlichkeit? — Ich habe keine!" und in demselben Augenblick packte er Helenen mit dem linken

Arm fest um den Leib, und streckte den rechten mit einer zweiten Pistole aus, bereit zu feuern.

Ehe er jedoch abdrücken konnte, hatte ihn Harry Martin mit einem Sprung, der auf einmal den Raum zwischen ihnen verschlang, erreicht. Sein einer gewaltiger Arm, um Helenen geschlungen, riß sie von ihrem Räuber los; der andere drückte eine Pistole gerade an Liebergs Ohr. Der Hahn klappte — ein Blick — ein Knall — und zurücktaumelnd, Helenen in seinem Arme von dem Rand des Abgrundes, über den er beinahe, in seinem Eifer sie zu befreien, hinuntergestürzt wäre, rief der kühne und starke Engländer: „Ich habe Euch gerettet — bei Gott, ich habe Euch gerettet!"

Und wo blieb Lieberg? Er war verschwunden, und obgleich Sir Morley Ernstein lange und emsige Nachsuchungen nach seinem Leichnam unter den Felsen am folgenden Tage anstellen ließ, war er doch nirgends zu finden. Die See trat nicht so weit herein, daß sie ihn hätte wegschwemmen können; keiner der Bauern oder Fischer hatte davon gehört oder gesehen; und das Einzige, was einige Andeutung von seinem Schicksal geben konnte, waren ein paar Blutstropfen auf der Stelle wo er gestanden war.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Es gibt wenig Empfindungen, welche einen so tiefen, ich möchte fast sagen: erhabenen Eindruck auf das Herz des Menschen machen, als diejenigen, die er hat, wenn er aus dem ersten Schlaf erwacht, der ihn besucht hat nach wunderbaren, aufregenden Ereignissen, wenn ein gewaltiger Umschwung stattgefunden hat, wenn ein großes Resultat erreicht worden ist. Während dieser dunkeln und schrecklichen Nacht — dieser Nacht, so reich an Wonne und an Schmerz, von der wir in den letzten Kapiteln gesprochen haben, genoß Morley nur wenig erquickende Ruhe. Viele Verwirrung und Unruhe herrschte in seiner eigenen Wohnung, als er dahin mit Helene Barham zurückkehrte, und die Gefühle der Freude sind, wie wir Alle wissen, nicht weniger aufregend, als die des Kummers.

Die Begrüßung zwischen Julie und Helene war an sich ergreifend und rührend für Beide, nnd nicht minder für den, der Zeuge davon war; aber Helene Barham bewährte sich als dieselbe, die sie immer gewesen — großherzig und enthusiastisch in ihren Gefühlen, und weit weniger an sich als an Andere denkend. Zwar als Morley sie in das Zimmer führte, wo Julie mit ängstlicher Spannung seine Rückkehr erwartete, pochte ihr Herz beklommen, und ihr Mund murmelte einige Worte, die vielleicht ein Gebet waren; aber sie schlang ihre Arme um ihre Freundin

und sagte ihr all die Angst und Qual, die sie ausgestanden, so lange sie über ihr Schicksal auf der See in Ungewißheit gewesen.

„Aber jetzt," fuhr sie fort, nachdem die Ereignisse, welche eben erst auf dem Berge statt gehabt, ihrer holden Freundin mitgetheilt waren — „jetzt, glaube ich, nach Allem, was ich sehe, und nach einigen Worten, die ich gehört, liebe Julie, Gott danken zu dürfen, nicht nur dafür, daß er Euch vom Untergang errettet, sondern daß er Euch auch völlig dem zurückgegeben hat, dem ich so verpflichtet bin. Euch Beide glücklich zu sehen, wird für mich das größte Glück seyn, denn, wahrlich, ich darf sagen, daß ich Euch Beide inniger liebe als irgend ein Wesen auf der Welt; und ich bin im Innersten überzeugt, gleichwie niemals Jemand mir solche Wohlthaten erzeigen kann, wie Ihr gethan habt, so wird und kann auch nie Jemand nur entfernt die zärtliche Liebe theilen, die ich Euch schuldig bin."

In solchem Gespräch, unter Erkundigungen, Erklärungen und Anordnungen verfloßen zwei bis drei Stunden nach Morley's Rückkehr, und es fehlte nicht mehr Viel bis zur Morgendämmerung, als er sein Haupt zur Ruhe legte. Viele Gedanken beschäftigten ihn noch eine Zeitlang, und der Himmel ward schon grau vom herannahenden Tageslicht, als der Schlaf auf die Augen des jungen Engländers sank. Er schlief etwa zwei Stunden, dann stand er auf, und trat hinaus, um einen Blick auf die See zu werfen. Alles

war ruhig und friedlich. Der Sturm, der am vorigen Abend die Wasser gepeitscht hatte, war vorüber; Sonnenschein und Heiterkeit und Friede waren wiedergekehrt; und Morley konnte nicht umhin, in den atmosphärischen Wechseln dieser Nacht ein Symbol von den Veränderungen zu finden, welche eben erst in seinem eigenen Schicksal sich hervorgearbeitet hatten. Er fühlte, daß ein Sturm über ihn hingetobt hatte, vorübergegangen war, und einer wiederkehrenden, sein Herz tröstenden und stillenden friedlichen Ruhe Raum gemacht hatte. Er erhob seine Stimme zu Gott und dankte ihm für seine unendliche Güte.

Morley Ernstein hatte vielleicht noch mehr Ursache zur Dankbarkeit gegen Gott, als er bis jetzt wußte; aber er war vollkommen zufrieden mit seinem Schicksal und wollte nicht weiter nachforschen. Er begriff leicht, wie er in unbesonnener Hast den Schluß gemacht hatte, daß Julie Lady Clavering geworden sey, und hätte gerne alle weitere Fragen über eine Sache vermieden, deren bloße Erinnerung ihm peinlich war, hätte nicht die gute Gräfin selbst, mit ihrer gewöhnlichen einfachen Güte angemessen und billig gefunden, ihrem jungen Freunde, sobald sie das Zimmer verließ, am Tage nach dem Schiffbruch alle Gründe und Motive ihrer Vermählung mit Lord Clavering auseinander zu setzen.

„Ich glaube wohl, Ihr, mein lieber Morley," sagte sie, „und viele andere Leute hielten es vielleicht für einen sehr einfältigen Schritt von einer alten Frau,

wie ich bin, und vielleicht auch von meinem guten Lord, aber wir kennen einander seit mehr als dreißig Jahren, und haben einander gesehen in Zeiten großer Betrübniß über den Verlust von Personen, die wir inniger liebten, als wir je wieder lieben werden. Wir fühlten uns Beide etwas einsam im Leben; und daher, als ich sah, daß sich Julie entschlossen hatte, ihre Hand Euch zu geben, lieh ich dem Antrage Lord Clavering mein Ohr, obgleich ich einige Zeit zuvor Bedenken getragen, darauf einzugehen. Ihr seyd gewiß überzeugt, Morley, daß weder Reichthum noch Rang dabei mein Zweck war; denn obgleich mein Einkommen sehr beschränkt war, wußte ich doch immer damit meine Wünsche zu befriedigen, und jedenfalls war es groß genug für meinen Ehrgeiz."

„Hättet Ihr ein wenig gewartet," sagte Morley mit einem Lächeln Julien anblickend, „so wäre Euer Vermögen bedeutend vergrößert worden."

Lady Clavering war überrascht, aber die Geschichte war bald erzählt, und Adam Gray selbst mußte erscheinen, um das Ganze zu erklären. Er wiederholte jetzt, was er am vorigen Abend gesagt, aber zum Beweise seiner Behauptungen hatte er ein Papier mitgebracht und vorgelegt, das die Wittwe des Sergeant More unterzeichnet hatte, wie sich der Leser erinnern wird, als sie mit ihm und ihrer Tochter nach Doncaster reiste. Darin bekannte sie, daß sie kurz nach ihrer Ankunft in England, wohin sie gekommen, nachdem sie ihren Mann bei dem Heere verlassen, ihren

Aufenthalt in einem kleinen Dorf in Yorkshire, zwischen Morley-Court und Yelverly genommen, mit drei eigenen Kindern und einem kleinen Kinde, der Tochter eines Offiziers in östreichischen Diensten, das sie vom Festlande mitgebracht, wo sie den Vater sterbend verlassen hatte, und die Mutter gestorben war. Sie genoß manche Güte und Freundlichkeit vom Vater Morley Ernsteins, gleich bei ihrer Ankunft, und er hatte auch das von ihr mitgebrachte Kind gesehen. Aber noch war sie nicht acht Tage in dem von ihr bewohnten Häuschen, als auch Mr. Carr eines Nachts in hastiger Eile zu ihr kam, und mit ihr einen Handel abschloß, demzufolge sie für eine Summe von zweihundert Pfund, und gegen das Versprechen von Unterstützung und Schutz für die Zukunft, ihm das Kind, das sie nach England mitgebracht hatte, übergab, und dafür Mr. Carrs todtes Kind nahm, vorgebend, der ihr anvertraute Pflegling sey krank geworden und gestorben. Der Grund, welchen Mr. Carr zur Erklärung seines Schrittes angab, war, seine Frau würde wahnsinnig werden, wenn sie hörte, daß das Kind gestorben sey. Aber Mrs. More hörte nach der Hand gar bald Gerüchte ganz anderer Art; Sir Morley Ernsteins Vater kam zu ihr und forderte sie unter freundlichen aber ernsten Ermahnungen dringend auf, die Wahrheit in Betreff des Todes des Kindes zu bekennen, da ein beträchtliches Vermögen auf dem Spiel stehe. Mr. Carr selbst gestand ihr am Ende diesen Umstand zu; aber durch Bezahlung einer zweiten Geldsumme und dadurch, daß er die Beförderung ihres Gatten bewirkte, vermochte er sie, mit Sergeant More nach Indien zu gehen, wo sie achtzehn oder neunzehn Jahre blieb.

Dieß war der Inhalt des Papieres, das Adam Gray jetzt vorlas, aber Jane Martin, sagte er, besitze alle wichtigeren Urkunden, und bald war sie von

Sorrent herbeigeholt, um die Sache, so weit sie konnte, aufzuklären und Licht darüber zu verbreiten. Sie legte vier merkwürdige Urkunden vor, welche Alles, was der alte Mann angegeben, zur Genüge bestätigten. Die erste war eine weitere klare Angabe der Mrs. More selbst, mit der andern in allen wesentlichen Punkten genau übereinstimmend, sie war von ihrer eigenen Hand aufgesetzt, unterzeichnet und beglaubigt. Die zweite war das Anerkenntniß der Thatsachen, was sie von Mr. Carr erzwungen, ehe sie sich dazu verstand, England zu verlassen, die dritte war ein deutsches Certifikat über die Geburt der Julie Willoughby, und die vierte ein Brief von ihrem Vater, Capitän Willoughby, an den Rektor eines Kirchspiels von Yorkshire, worin er das Kind seiner Sorge und Obhut empfahl, und ihn bat, den ältesten Bruder des Schreibers zu Gunsten der armen Waise zu stimmen. Auf diesen Brief war in der Handschrift der Mrs. More geschrieben: „Der Rektor war am Fieber gestorben, ehe ich England erreichte."

„Zeigt mir die letzten Papiere," rief Lady Clavering als Morley sie laut vorgelesen hatte, „laßt mich sie sehen, Morley — laßt mich sie sehen! Julie, mein liebes Kind," fuhr sie fort, ihre Arme um sie schlingend, nachdem sie die Papiere gelesen und wieder gelesen, „wenn Du einen Vater verloren hast, so hast Du einen andern gefunden — dieser Capitän Willoughby ist mein Gatte!"

Es wäre überflüssig, den Leser mit weitern Erklärungen zu belästigen, oder ihn um Erlaubniß zu bitten, wie das besiegte Heer nach der Schlacht, unsere Todten zu begraben. Wenn er in diesem Buche etwas zurückgehen will, so wird er finden, wie Lord Clavering selbst — was er vermuthlich damals, als nicht wesentlich für die vorliegende Geschichte, ausser Acht ließ — auf einige Umstände seines früheren Lebens

hindeutete, und ich kann ihm keine weitere Aufschlüsse geben, da ich selbst keine besitze. Es genüge denn zu sagen, daß dieser Edelmann nach seiner Ankunft in Neapel, etwa vierzehn Tage nachher, Julien an sein Herz drückte, und sie, als sein lang verlorenes Kind, mit Thränen benetzte, und daß er ohne weitern lästigen Verzug seine Tochter mit dem Manne vermählte, den sie immer geliebt hatte.

Was Morley anlangt, so war sein Glück größer, als selbst die Einbildungskraft, erwärmt von Liebe und Hoffnung, es sich auszumalen im Stande gewesen war, und es darf gesagt werden, daß, nunmehr Julie an seiner Seite lebte, die gute „Macht des Herzens," der hohe, heilige, reine Geist der Seele eine beständige Herrschaft über seinen irdischeren Genossen behauptete.

Etwa fünf bis sechs Jahre nach der Zeit dieser Geschichte erschienen die zwei Häuschen in dem Thälchen bei Warmstone-Castle, die wir früher beschrieben, in Eines verschmolzen, mit Gewächsen und Blumen geschmückt, und gewöhnlich drei oder vier rosige Kinder vor den Thüren sich tummelnd. Zu dem kleinen Gartenthor konnte man jeden Morgen nach Sonnenaufgang einen sehr kräftigen, stattlichen Mann, der vielleicht sogar schwerfällig zu werden anfing, hinausreiten sehen auf einem stämmigen Pferde von Yorkshire, ganz geeignet ihn zu tragen. Die Arbeiter und Pächter berührten ihre Hüte den Vogt zu grüßen, und obgleich er mit scharfem und wachsamem Auge das Gut durchwanderte, dafür sorgend, daß seine geliebte Herrin nicht übervortheilt werde, erklärten doch alle Leute auf dem Gut, Mr. Martin sey ein freundlicher guter Mann; er sey mild gegen die Armen, wohlwollend gegen Alle, freigebig gegen die Thätigen und Betriebsamen, und vor Allem nachsichtig und keineswegs rauh und hart gegen einen im Guten unbefestig-

ten Gesetzesübertreter; denn er wußte selbst sehr wohl daß, was auch Richter oder Gesetzgeber sagen mögen, die Gnade und das Erbarmen Macht haben zu sühnen und zu bessern.

Und von ihr, der Gebieterin des Herrenhauses, was haben wir von ihr zu berichten? Daß Helene immer Helene Barham blieb, in Gemüth und Charakter, wie auch dem Namen nach. Wenn wirklich Wehmuth und Bedauern als ein Schatten auf ihrem Gemüth haftete, wenn eine getäuschte Hoffnung zu den Erinnerungen ihres Herzens gehörte, so verhüllte dieß doch der reine, hohe Geist jedem Auge, und obwohl ich nicht sagen darf, sie habe mit diesen Gefühlen gekämpft — denn Nichts was einem Streite glich, war in ihrer Brust, nachdem Julie und Morley wirklich vermählt waren — so drängte sie doch alle selbstischen Gefühle zurück, und sah das Glück, das ihnen ihre Verbindung gewährte, mit heiterer, obwohl ernster Gemüthsruhe. Sie zeichnete sich selbst, von diesem Augenblick, ihren Lebensplan vor. An dem schönen und friedlichen Aufenthaltsort, der wie ausdrücklich für sie gemacht schien, brachte sie ihre ferneren Jahre damit hin, Glück und Sonnenschein um sich her zu verbreiten. Die Hütten kannten ihre Schritte wohl; und die um eine Stufe höher stehende Classe fand an ihr eine wohlwollende und nachsichtige Herrin, die alle Wunden heilte, alle Entzweiungen ausglich, und Geschrei und Klagen stillte. Sehr selten kam es in der ganzen Nachbarschaft vor, daß dieß süße Lächeln und diese sanfte Stimme nicht durchdrang und siegte, selbst wo man alle härteren Mittel vergeblich versucht hatte. Sie war auch eine gute Nachbarin und gefällige Freundin; und ihre Schönheit, ihre ausserordentliche Schönheit, blieb viele Jahre ganz unvermindert. Es war als ob der reine und edle Geist einen erhaltenden, stärkenden Balsam selbst für

ihre leibliche Bildung habe. Ein Umstand jedoch in ihrem Lebensgang ist sonderbar: obwohl Viele die liebenswürdige Frau bewunderten, und manche nach der Hand der reichen Erbin gelüsteten, wagte doch nie Einer dieses Glück von Helene Barham zu erbitten.

Einige Jahre später bat sie Julien, ihr zu erlauben, daß sie Eines von ihren Kindern adoptire, und es zum Erben des Gutes einsetze, das einst seinem Vater gehört hatte. Der Knabe brachte in jedem folgenden Jahr einige Monate bei ihr zu: und einmal — aber nur einmal — als er mit einem heitern und strahlenden Lächeln Helenen ins Gesicht schaute, während sie ihm die schönen Haare auf der Stirne scheitelte, füllten sich ihre Augen mit Thränen und sie drückte ihn an ihre Brust mit einer Gemüthsbewegung, die sie nicht zu bemeistern vermochte.

Und Lieberg! Ward denn von ihm Nichts mehr vernommen? Kann man sich keine, auf genügende Wahrscheinlichkeitsgründe gestützte Vermuthung über sein wirkliches Schicksal bilden?

Leser, sein Leichnam ward nirgends gefunden; aber ach! sein Geist lebt noch, und durchdringt und durchwebt nur zu viele Räume und Scenen, durch seine Gegenwart zerstörend, was sonst heiter und blühend seyn könnte. Glücklich ist der Mann, der nicht immer einen Lieberg nahe, sehr nahe bei sich hat!

Wo?

In seinem eigenen Herzen!

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 52

Stuttgart 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(9#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715264-0